C. XV . 78.

Th. en.
o
169.

M. Michael Merkels

freye Abhandlungen

und

Prüfungen

einiger

neuern Abhandlungen

des

Herrn Hofrath Michaelis,

des Herrn D. Schmids,

des Herrn Prof. Tychsen,

des Herrn Generalsuperint. Knittels,

und anderer

aus der Kritik und Theologie.

comp. F. Beda Ludwig. F. S.

Leipzig,
bey Christian Gottlieb Hertel.
1776.

Ihren Hochwohlgebohrnen Gnaden

HERRN

Carl Gottlob

Edlen von der Planitz

auf Sorga und Dorfstadt ꝛc.

Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen

hochverdientem Hauptmann bey der Infanterie ꝛc.

und

HERRN

Carl Rudolph Gottfried

Edlen von der Planitz

auf Auerbach und Hohengrün ꝛc.

Sr. Herzogl. Durchlauchtigkeit zu Braunschweig-

Wolfenbüttel hochbestallten Cammerrathe und

Bergassessorn ꝛc.

Meinen gnädigen Herren

Hochwohlgebohrne Herren,
Gnädige Herren!

Die allgemeine Hochachtung, die sich Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden durch Dero ausnehmendes gnädiges Bezeigen in unsrem Voigtlande erworben, würde die unterthänige Freyheit schon entschuldigen, die ich mir nehme, dieses kleine Werkgen als ein geringes Denkmal meiner devoten Verehrung zu überreichen, wenn ich auch durch keine nähere Gründe Denenselben unterthänig verpflichtet wäre. Je größer die Vorzüge sind, durch welche Ew. Hoch-

wohlgebohrne Gnaden von der Vorse-
hung erhaben worden, desto mehr wen-
den Sie dieselben an, sich um die Wohl-
fahrt anderer verdient zu machen, Ihre
Untergebene in die vortheilhaftesten Um-
stände zu versetzen, und selbst denenienigen
Dero gnädige Aufmerksamkeit nicht zu
versagen, sondern sie zu ermuntern, durch
Fleiß und Arbeitsamkeit auch an ihrem
Theile etwas zum allgemeinen Besten
beyzutragen, welche von dem Schicksale
zu den niedrigsten Hütten bestimmet wor-
den, und ohne Dero gnädige Aufmun-
terung und thätige Hülfe der Republik un-
brauchbar geblieben seyn würden. Her-
ren, die dieses thun, beweisen sich durch
die That als wahre Patrioten, und verdie-
nen die Verehrung aller derienigen, welche
den großen Werth dieser menschenfreund-

lichen

lichen Denkungsart zu schätzen wissen. Wie sollte es also Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden mißfallen können, wenn Dieselben ich als Autor von derienigen unterthänigen Verehrung öffentlich versicherte, zu welcher sich meine Landesleute mit mir gemeinschaftlich verpflichtet erkennen, und von welcher Ihnen alle öffentliche Beweise geben würden, wenn sie die Gelegenheit darzu hätten.

Doch Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden bin ich noch weit genauer verpflichtet. Sie haben geruhet, in einer zum Theil sehr langen Reihe von Jahren meinen nahen und nächsten Freunden sowohl, als mir selbst sehr viele Gnade zu erweisen. Erlauben Sie also gnädig,

daß ich diese Gelegenheit ergreifen darf, Dieselben meiner unterthänigen Dankbarkeit zu versichern, und Dero fernern hochschätzbaren Gnade mich und die meinigen unterthänig zu empfehlen. Mit der grösten Ehrfurcht werde ich allezeit dafür verharren,

Hochwohlgebohrne Herren,
Gnädige Herren,

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden

Gospersgrün
am 24. May 1775.

unterthäniger Diener
M. Michael Merkel.

J. M. J.

Ich brauche keine weitläuftige Vorrede zu dieser kleinen Sammlung von Abhandlungen zu schreiben. Denn die Ueberschrift, die ieder vorgesetzet ist, zeiget ihren Inhalt an, und die Gelegenheit zu ihrer Verfertigung habe ich in den Abhandlungen selbst angegeben. Die

zweite entstund aus der ersten, und die vierte aus der dritten; sie gehören also gewissermaaßen zusammen, und machen ein Ganzes aus. Der Endzweck aber, den ich mir dabey vorgesetzet habe, giebt sich von sich selbst zu erkennen, und ist eben der, welchen andere Gelehrte bey Schriften dieser Art zu erhalten suchten, etwas an meinem Theile zu besserer Aufklärung einiger in die Wissenschaften einschlagender Sachen beyzutragen. Folglich kann ich mich in diesen Vorerinnerungen sehr kurz fassen, und hier ist es, was ich überhaupt dabey zu sagen habe.

Ich habe mir angelegen seyn lassen, solche Vorwürfe zu wählen, die wichtig sind, und eine genauere Untersuchung allerdings verdienen; ich habe aber nicht vermeiden können, daß nicht einige in das polemische fallen, und deswegen von einem etwas eingeschränkteren Gebrauche werden sollten, als ordentlich dogmatische Abhandlungen sind.

Be=

Vorrede.

Beliebt man dies vielleicht zu tadeln: so bitte ich mir aus, sich zu erinnern, daß es auch polemische Untersuchungen giebt, die eben so nöthig und nützlich sind, als die besten dogmatischen Abhandlungen, und dann, daß nicht alles in diesen Aufsätzen polemisch ist. Sie enthalten auch hie und da ziemlich weitläuftige Untersuchungen, welche in anderer Absicht genutzet werden können. Dahin rechne ich den historischen Beweis für das Alter des samaritanischen Pentateuchus; die Auflösung der Schwierigkeit, welche entsteht, wenn man die Anführungen dieses Pentateuchus in den Schriften des Eusebius und Hieronymus mit einander vergleichet; die historische Aufklärung der Meinung vom tausendjährigen Reiche —; und die erste und vierte Abhandlung sind eigentliche historisch-kritische Untersuchungen, denen die eingeflochtene Polemik nur zufällig ist, und eben so wenig vermieden werden konnte, als bey andern Sachen, über welche die Gelehrten verschiedene Meinungen haben, und sie oft mehr

durch

durch ihr Ansehen, als durch Gründe, unterstützen. Hoffentlich werden sie unter den übrigen Abhandlungen über diese Sachen allezeit ihre Stelle behaupten, und ich verspreche mir von dem Publicum die Billigkeit zu erhalten, daß es meine Wahl in Ansehung der Sachen nicht tadeln werde.

Ordnung und Deutlichkeit sind die zwey wesentlichsten Eigenschaften eines guten Vortrags, und ich habe mir angelegen seyn lassen, sie so vollkommen zu erreichen, als mir möglich gewesen ist. Aber andere sonst sehr gewöhnliche Auszierungen, alle rednerische Weitschweifigkeit, besonders alle Digressionen, habe ich sorgfältig vermieden. In unsern Tagen wird die Menge der Bücher so groß, daß die Gelehrten, welche viel lesen wollen, sehr sorgfältig mit der Zeit umgehen, und sie sparsam eintheilen müssen. Es wäre daher eine wahre Unbescheidenheit gewesen, wenn ich über Sachen, die ich in einigen Bogen sagen konnte, so viel Alphabete schrei-

ben, und meinen Lesern die Nothwendigkeit hätte auflegen wollen, so viel Tage anzuwenden, als sie Stunden brauchen werden, meine Aufsätze durchzulesen. Ich weiß so gut, als andere Schriftsteller, wo man Digressionen anbringen kann, und daß man dadurch am leichtesten den Ruhm der Polyhistorie erlangt; aber ich hätte mir diesen Ruhm doch auf Kosten des Publicums erworben, und würde denienigen Lesern zur Last gefallen seyn, deren Urtheil mir am schätzbarsten ist, wenn ich sie in viele Nebensachen hätte zerstreuen wollen. Ich habe sie also sorgfältig vermieden, und meinen Vortrag so concentrirt, als mir möglich gewesen ist, und ohne Nachtheil der Gründlichkeit und Deutlichkeit hat geschehen können. Ist meine Schreibart dadurch vielleicht zu niedrig und einfach geworden, nun so giebt es auch eine lobenswerthe Einfachheit, und sie ist der Hauptcharakter solcher kritischen Untersuchungen.

Manchem Leser wäre es vielleicht angenehmer gewesen, wenn ich die Stellen über-

setzet hätte, die ich in fremden Sprachen angeführet habe. Aber was gewönnen sie nun dadurch, wenn ich sie auch übersetzet hätte? Verstehen sie diese Sprachen selbst, so brauchen sie keine Uebersetzung; verstehen sie aber dieselben nicht, so müsten sie mir doch aufs Wort glauben, daß ich richtig übersetzet hätte. Das können sie aber ohne Uebersetzung ebenfalls thun, da ich den Inhalt dieser Stellen iedesmal deutlich genug angezeiget habe. Ueberhaupt habe ich nicht für ganz ungelehrte Leser geschrieben.

Die griechischen und samaritanischen Münzen habe ich deswegen hinzugethan, weil sie die Tychsischen Hypothesen augenscheinlich widerlegen, gleichwohl nicht ieder Leser im Stande seyn dürfte, solche Bücher zu bekommen und nachzuschlagen. Ich schmeichle mir also, den meisten einen Gefallen damit erwiesen zu haben. Der Hauptbeweis beruhet auf den Buchstaben: ich habe also diejenigen gewählt, welche die meisten

Buch-

Buchstaben enthielten, und sie mit aller derjenigen Genauigkeit abgezeichnet, die mir, der ich seit mehr als funfzehen Jahren keine Uebung in solchen Sachen habe, nur möglich gewesen ist. Ich hoffe, sie sollen richtig befunden werden. Sie sind aber aus den Büchern genommen, die ich in den Abhandlungen angezeiget habe.

Endlich neues habe ich in diesen wenigen Bogen wohl mehr gesagt, als vielleicht manche Leser vermuthen werden. Die ganze vierte Abhandlung besteht entweder aus ganz neuen Bemerkungen, oder wo ja einige darunter von andern schon gemachet worden, so sind sie hier doch auf eine neue Art bearbeitet worden. Ich halte es aber meiner Bescheidenheit anständiger zu seyn, nichts davon zu sagen, als es weitläuftig anzupreisen. Kenner werden es von sich selbst bemerken, ohne daß ich sie daran erinnern darf. Gesetzt aber auch, man verkenne alles das, was nach meinem Bedünken neues und

nützli-

nützliches gesaget worden ist; man lasse mir nur die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich mit der grösten Wahrheitsliebe geschrieben, und die aufrichtige Absicht gehabt habe, mich um das Publicum verdient zu machen: so habe ich noch immer den grösten Theil meines Endzweckes erreichet. Gospersgrün bey Zwickau, den 24. May 1775.

I.

Neue Untersuchung der mosaischen Zeitrechnung vor und nach der Sündfluth.

Will man die mosaische Zeitrechnung vor und nach der Sündfluth vollständig untersuchen: so hat man eigentlich zweyerley zu thun; man muß die wahre Lesart in jeder Stelle festsetzen, weil die alten Chronologi und die verschiedenen Ausgaben der griechischen Uebersetzung [a]) bey manchen Zahlen sehr weit von einander

a) So giebt die römische Ausgabe der Septuaginta dem Arphachsad nach der Geburt seines Sohnes 400 Jahre, die Ausgabe der Alexandrinischen Handschrift und die Complutensis 430 Jahre, die Ausgabe des Aldus aber und das Chronikon paschale 330 Jahre. Sala lebte nach der Geburt des Eber nach dem römischen und alexandrinischen Text, dem Syncellus und der morgenländischen Chronik 330 Jahre, die cottonische

der abgehen; und dann muß man untersuchen, welcher unter den drey Haupttexten, dem hebräischen, dem samaritanischen, und dem griechischen die wahren mosaischen Zahlen enthalte. Dieses letzte sezt das erste voraus, und man kann nicht eher über dasselbe ein vollständiges Urtheil fällen, als bis man jenes gehörig untersuchet hat. Sie sind der Natur nach mit einander verbunden, und können bey einer ganz genauen Untersuchung nicht getrennet werden.

Allein sie sind doch nicht von einerley Beschaffenheit, und können auch nicht nach einerley Gründen beurtheilet werden. Die erste Art der Abweichungen kann eben so wohl zufällig entstanden seyn, als daß sie mit Vorsatz gemachet worden ist, ia die meisten unter denselben sind gewiß zufällig entstanden, es sey nun das Alter und die Unleslichkeit der Handschriften, die man bey dem Abschreiben zum Grunde legte, daran Schuld, oder die Unachtsamkeit und der Irrthum der Schreiber. Sie müssen daher auch nach eben den Gründen beurtheilet werden, nach welchen man andre dergleichen Abweichungen in den alten Autoren berichtiget. Beynahe alles entscheidet die kritische Regel: plurium et meliorum codicum lectio ceteris paribus lectio-

ni

und oxforder Handschriften zählen 230, die Complutensis 334 und Eusebius in dem Chronikon 300 Jahre. S. Jacsons Chronol. Alterthümer S. 48. f und *Hieron. a Prato* Diss. de duob. Libr. Chron. Eusebii p. 555. seq.

ni pauciorum et deteriorum praeferenda est. Allein auf diese Art kann man bey der Hauptabweichung der drey Hauptterte nicht verfahren, weil wir aus der Zeit, die die Gegner streitig machen, von den Lesarten des hebräischen und samaritanischen Pentateuchus keine historische Zeugnisse haben. Man muß sich also auf andere Gründe beziehen. Man muß untersuchen, weil es eine vorsetzliche Verfälschung ist, welcher Theil nach Beschaffenheit der damaligen Umstände sie zu machen die meiste Ursache gehabt, und sie daher auch wahrscheinlicher Weise gemachet hat. Alles gründet sich auf Muthmassungen, und diejenigen sind die besten darunter, und kommen der Wahrheit am nähesten, welche die leichtesten sind, und die meisten historischen Gründe für sich haben. Schreibt man also nicht als Chronologe, der eine Rechnung fertigen will, oder als Ausleger, der den ganzen Text zu berichtigen über sich genommen hat: so kann man beyde Stücke gar wohl von einander trennen, das letzte besonders untersuchen, und jenes gleichsam als schon berichtiget voraussetzen.

Auf diese Art habe ich nun vor zwey Jahren diese Untersuchung angestellet. Ich setzte die wahre Lesart in jeder Stelle der Septuaginta gleichsam als schon berichtiget voraus, und untersuchte nur, welcher Text überhaupt betrachtet, die wahre mosaische Rechnung enthalte. Ich glaubte dies wäre das schwerste unter beyden und deswegen vorzüglich würdig besonders untersucht zu werden. Mein Vorsatz war zwar nicht ganz polemisch, aber ich

richtete mich doch größtentheils nach der Art, wie man diese Streitigkeit zeither geführet hatte, und paste derselben meine Gründe an. Dadurch hofte ich den Vortheil zu erhalten, kurz zu seyn, und meinen Satz dennoch wider die Gegner zu behaupten. Allein man hat mir die Einwendung gemacht, daß meine Abhandlung dadurch zu sehr eingeschränket worden, und nur auf die Beschuldigungen passe, die man zeither dem hebräischen Texte ohne Grund gemachet hat. Gesetzt, man änderte dieselben, und dächte andere Ursachen dieser Abweichung aus: so fiele ihr Gebrauch hinweg, und man wäre genöthiget, neue Vertheidigungen aufzusetzen. Ich hätte sie allgemeiner und gleichsam für alle Zeiten und Gegner einrichten sollen.

Ich muß bekennen, daß diese Erinnerungen gegründet sind. Ein Buch ist ohne Zweifel desto vollkommener, je grösser seine Brauchbarkeit ist; diese aber erhält es nur alsdann, wenn es keiner gewissen Streitigkeit angemessen ist, sondern die Sache in ihrem ganzen Umfange betrachtet, und mit aller dogmatischen Genauigkeit behandelt. Hätte ich also sonst keine Ursachen, die ich aber doch wirklich habe, ob es gleich dem Publikum sie bekannt zu machen nicht nöthig ist: so wäre diese geneigte Erinnerung schon hinreichend mich zu bewegen, meine Abhandlung nochmals zu übersehen, und dasjenige an derselben zu ergänzen, was ich bey dem ersten Aufsatze übergangen habe. Und dies will ich in gegenwärtiger neuer Untersuchung thun.

Ich

Ich werde aber dasjenige nicht wiederhohlen, was ich in der ersten Abhandlung schon gesagt habe. Jene soll ihre Brauchbarkeit durch diesen neuen Aufsatz nicht verliehren, und dieser demohngeachtet ein Ganzes für sich machen. Wer also die Antwort wissen will, die ich den Gründen des Jaksons für die griechische Rechnung kurz, aber wie mich däucht, gründlich entgegen gesetzt habe, wird sie in iener Abhandlung nachzulesen belieben. Eben so wiederhohle ich auch nicht, was ich zur Beurtheilung einiger unrichtiger Gründe für das hebräische Original gesagt habe. Der Leser wird so mit leichter Mühe dort nachsehen können. Nur einer Abhandlung muß ich hier gedenken, weil sie mir vor kurzem erst bekannt worden, und dort mit Stillschweigen übergangen worden ist. Sie ist des Herrn Hofraths **Michaelis** Commentatio de Chronologia Mosis — und ich müste wirklich befürchten, da ich über eben diese Sache schreibe, daß es der Herr Hofrath übel nehmen, wenn ich sie nochmals übergehen wollte. Es erfordert es auch die Einrichtung meiner vorigen Blätter, daß ich meinen Lesern die Gründe bekannt mache, die Sie zur Vertheidigung der hebräischen Zahlen gebraucht haben, und man hat es mir wirklich zur Last gelegt, daß ich es in der vorigen Abhandlung nicht gethan habe. Doch darwider habe ich mich schon in der Vorrede zu derselben verwahret. Ich halte es selbst für eine wesentliche Pflicht der Schriftsteller, alle Hauptbücher in jeder Sache zuvor durchzulesen, ehe man selbst die Feder ergreift, et-

was darüber zu schreiben. Aber ich lebe auf dem Lande, und die Bücher werden mir immer später bekannt, als Gelehrten auf Akademien oder in Städten, wo grosse Buchhandlungen sind. Ich habe sie erst aus des Herrn Hofr. Orient. Bibliothek kennen gelernt. Habe ich also eine Art von Nachläßigkeit damit begangen: so will ich sie wenigstens hier verbessern und das verabsäumte einbringen. Aber wie soll ich derselben gedenken? Sage ich, daß ich die Gründe für zureichend halte, die Sie zur Vertheidigung der hebräischen Zahlen gebraucht haben: so spreche ich wider die Ueberzeugung meines Herzens, und hintergehe meine Leser, denen ich doch alle Aufrichtigkeit schuldig bin. Erkläre ich sie mit einem allgemeinen Urtheile für unzureichend: so scheine ich die Achtung zu verletzen, die der Herr Hofrath als einer der grösten Gelehrten unsrer Zeit von mir zu fordern berechtigt sind, und ich lade noch außerdem den Verdacht auf mich, daß ich nur aus Interesse für meine eigene Abhandlung so nachtheilig geurtheilet habe, welches weit von meiner Denkungsart entfernet ist. Das beste wird also seyn, da ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann, die Gründe des Herrn Hofraths nach der Reihe anzuführen, und die Zweifel dabey zu sagen, die mich abhalten, denselben beyzutreten. Dadurch kann ich mein Urtheil am besten rechtfertigen, und der Leser behält die Freyheit nach eigener Einsicht und Gefallen zu urtheilen. Und ich hoffe, die hochgeneigte Erlaubnis zu haben, dies um desto freyer thun zu dürfen, da der

Herr

Herr Hofrath durch Ihre Grösse und vielen Verdienste um die gelehrte Welt über alle die Folgen erhaben sind, die bey einem angehenden Gelehrten aus dergleichen aufrichtigen Beurtheilung entstehen könnten. Ihre Schriften, durch die die orientalische Philologie zu einer so hohen Stuffe der Vollkommenheit gestiegen ist, werden der Nachwelt allezeit schätzbar bleiben, gesetzt auch, daß es Ihnen bey einer Abhandlung unter denselben, an deren völligen Aufklärung Sie vielleicht nach dem ordentlichen Schicksal grosser akademischer Lehrer durch hundert andere Verrichtungen verhindert worden, nicht völlig geglückt haben sollte. Niemand, wie ich hoffe, wird deswegen die geringste nachtheilige Meinung von Ihnen fassen. Setze ich nun darzu, daß in Ihren Schriften, so weit ich sie gelesen habe, eine großmüthige Denkungsart, eine edle Freymüthigkeit und eine vorzügliche Liebe zur Wahrheit herrschet: so glaube ich Dero Mißfallen nicht befürchten zu dürfen, wenn ich, der Ihnen ich in diesen liebenswürdigen Eigenschaften, wenigstens in Miniatur, gleich zu werden suche, von Dero Abhandlung mit eben derjenigen Freymüthigkeit urtheile, als Sie bey den Schriften anderer Gelehrten zu thun gewohnt sind. Mein unverbrüchlichster Vorsatz ist es, durchgehends mit der größten Bescheidenheit und Ehrerbietung zu sprechen.

Nachdem der Herr Hofrath eine kurze vorläufige Betrachtung angestellt, sowohl über die Jahre, nach welchen Moses rechnet, und die ver-

schiedenen Abweichungen in seiner Zeitrechnung, als auch erinnert haben, daß Sie der griechischen Uebersetzung eben die Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, die Sie dem hebräischen Texte zugestehen, kommen Sie §. IV. S. 121. des Comment. de Chronol. Mosis — in der zweyten Sammlung der Commentationum Soc. Reg. oblat. Brem. 1769, auf die Gründe selbst, warum Sie die Lesart des hebräischen Originals, wie wir es jetzo haben, dem griechischen Texte vorziehen. Der erste ist: Textus hebraicus praefe-rendus (Graeco et Samaritano) 1) quia nunquam sine teste incedit. Praefero autem (setzen Sie zur Erläuterung hinzu) et sequor lectionem hebraicam primo, quia hebraicus textus in his centenariis numeris nunquam solus incedit, sed siue textu samaritano contra graeca biblia, siue graecis bibliis contra samaritanum stipatus. In trium certe testium diuersitate duobus contra vnum credendum videtur — Diesen Grund, den zuerst le Clerc, so viel ich weiß, und nach ihm der sel. Bengel gebraucht haben, würde ich allen übrigen vorziehen, wenn nur nicht daraus folgte, daß man in den Jahren nach der Sündfluth die Lesart der Siebenziger dem hebräischen Texte vorziehen müsse. Denn da stimmt in den Jahren vor der Geburt der Söhne, auf welche hier das meiste ankommt, der Samaritanus mit der Septuaginta überein. Allein hier suchen der Herr Hofrath auf eine andere Art auszuweichen. In Sententia de Chronol. Mosis a Diluuio — verwerfen

fen Sie die griechische Uebersetzung, weil sie keine Zeugen für ihre Lesarten hat, und die alten Handschriften und andere Autoren, die aus ihr geschöpft haben, sehr weit von einander abgehen. Huic nemini, schreiben Sie §. XIII. S. 184. toties sibi contradicenti, contra Hebraicos codices credendum putabitis? Allein dies macht sie noch nicht verwerflich, sondern legt uns nur die Nothwendigkeit auf, die alten Handschriften in den engelländischen, französischen und italienischen Bibliotheken genauer, als bisher geschehen ist, zu untersuchen, und die wahre Lesart in jeder Stelle festzusetzen. Denn mehr als eine Zahl in jedem Falle ist doch nicht aus der Feder der Uebersetzer geflossen. Und ist denn der Samaritanus kein gültiger Zeuge wenigstens für die Helfte ihrer Lesarten? Er ist ja älter, als alle die Zeugen, die der Herr Hofrath für den hebräischen Text darstellen, wie ich hernach zeigen werde. Genug! wenn man diese Regel einmal gültig erkennt: so muß man sie das andere mal ebenfalls gelten lassen, und folglich den größten Theil der griechischen Zahlen in den Jahren nach der Sündfluth für ächt erkennen. Der sel. Bengel in Ord. Temp. p. 44. hilft sich mit einem dogmatischen Grunde heraus. Graecos abunde, sagt er, sed magis Samaritas refutat haec ratio, quod post diluuium celeriter multiplicari oportuit genus humanum; vnde aetates gignentium non tam longae, nedum antediluuianis productiores esse potuerunt. Aber das paste ja auf die ersten Zeiten der Welt eben so sehr, und noch viel-

vielmehr, und doch wurden die ersten Stammvä-
ter nach dem hebräischen Texte noch älter, ehe
sie Kinder zeugten, als sie von der Septuaginta
und dem Samaritanus hier angesetzet worden.
Der sel. Mann urtheilte oft mit einer unglaubli-
chen Unvorsichtigkeit, aber dreiste, und dadurch
täuscht er seine Freunde, daß sie die Schwäche
seiner oft äußerst elenden Einfälle nicht einsehen,
sondern sie eben deswegen, weil sie dreiste vorge-
tragen worden, für tiefe Einsicht und Beweis hal-
ten. Durch dieses magere Sprüchelchen kommt
man von der Schwierigkeit nicht los. Da die
Gegner diese Uebereinstimmung der streitigen
Texte eben so wenig zu ihrem Vortheil brau-
chen können, als wir: so dächte ich ohnmaß-
geblich, man liese dieselbe bey dieser Streitig-
keit ganz hinweg.

Der Herr Hofrath fahren fort, und schreiben
§. V: quia ea lectio suspecta, quae ad systema
formata est — errore enim et lapsu librarii haec
in centenariis numeris dissidia per nouem gene-
rationes continuata oriri non potuerunt: nec con-
silio tribui possunt Hebraici librarii, quippe qui
nullo omnino consilio aut systemate alios vix
dum sexagenarios patres facit, alios centum et
octoginta annis majores. Ergo hic scripsit, vt
scriptum inuenit, nihil mutans — — Alleine
sollten Sie hier nicht einigermassen schon als gewis
vorausseßen, was Sie noch erst bewiesen wollten?
Aus den Zahlen läßt sich nichts wider eine von
beyden Rechnungen schliessen, weil das System auf

bey-

beyden Seiten seyn kann. Dieses Schema, das ich deswegen mathematisch vorgestellt habe, weil der Herr Hofrath selbst an einem Orte diese Art belieben, wird es folglich klar machen.

	einzelne Summen der Jahre				ganze Summe der Jahre
Adam	130	+ 100 +	700	=	930
Seth	105	+ 100 +	707	=	912
Enos	90	+ 100 +	715	=	905
Kainan	70	+ 100 +	740	=	910
Mahal	65	+ 100 +	730	=	895 u. s. w.

So rechnet die griechische Uebersezung, so rechnet der hebräische Text, nur mit dem Unterschiede, daß die Uebersezung die mittleren Hunderte vor die Geburt der Söhne seßet, der hebräische Text aber nach derselben. Darzu konnte man aber bey diesem eben sowohl seine Ursachen haben, als bey jener. Gesetzt, man änderte den hebräischen Text deswegen, weil man es für unglaublich hielt, daß bey so später Geburt der Söhne die Welt sich so sehr vermehren können, als Moses in den folgenden Capiteln vorzugeben scheint; Gesetzt, man wollte durch diese Aenderung die Zeit der Zukunft des Meßias später hinaussetzen: so waren ja diese Absichten eben sowohl Systeme, als dasjenige, so Sie den Siebenzigern zuschreiben. Ueberhaupt haben der Herr Hofrath mit dem le Clerc iust das unglaublichste System angenommen. Daran dachten die Siebenziger wohl gewiß nicht.

§. VI.

§. VI. 3) quia ea ipsa systemata ineptarum hypothesium plena.

Dieser Beweis ist gewissermaßen schon oft gebrauchet worden, aber der Herr Hofrath haben ihm durch Ihre Vorstellung die Art der Neuheit gegeben. Bisher hat man diese Proportion, von der der Herr Hofrath hier reden, für einen unglücklichen Einfall der Vertheidiger der griechischen Rechnung gehalten, der nicht nur keinen Grund für sich hat, sondern auch an sich schon unwahrscheinlich ist. Man ist also zur Verheidigung des hebräischen Originals zufrieden gewesen, daß man ihn, weil er nicht bewiesen werden kann, gerade aus geleugnet hat. Alleine der Herr Hofrath gehen weiter; Sie machen einen Beweis wider die griechische Uebersetzung selbst daraus. Sumunt LXX, schreiben Sie p. 123, neminem procreare sobolem potuisse ante centesimum et quinquagesimum annum — Alleine, wenn sie dieses zur Absicht sollten genommen haben, so hätten sie, dächte ich, dem Adam nur 20, dem Seth 40 bis 50, dem Enos 60, oder mit einer gewissen Ungleichheit die Natur besser nachzuahmen, 70 bis 80 Jahre geben dürfen: so wäre die Proportion genauer gewesen, und man könnte aus diesen ungleichen Zusätzen sicherer auf dieselbe schliessen. Da sie aber einem Patriarchen just so viel Jahre, als dem andern, und zwar ohne alle Rücksicht auf ihre übrige schon erlebte Jahre, zuschreiben: so beweisen sie eben dadurch genugsam, däucht mich, daß sie an diese Proportion

nicht

nicht gedacht. Sie wollten die Periode verlängern, das kann man allenfalls, wenn die Schuld an ihnen liegt. aus diesen gleichen Zusätzen schliessen, aber warum, das muß aus andern Gründen bestimmt werden.

Eben so wenig läßt sich beweisen, daß sie angenommen, ieder dieser Patriarchen sey der erstgebohrne Sohn gewesen. Ihre Vertheidiger sagen dieses, und müssen es sagen, wenn ihre vorgegebene Proportion nicht über den Haufen fallen soll. Ob es aber die Siebenziger selbst geglaubt, davon findet sich in ihrer Uebersetzung keine Spur.

§. VII. 4) quia LXX. interpretes corrigere Mosis numeros ausi.

Dies machte nun freylich die Sache gleich aus, wenn es völlig dargethan werden könnte. Allein die besondere Abweichung der Zahlen in den Jahren nach der Sündfluth kann eben sowohl aus dem Zufall entstanden seyn, als daß sie mit Vorsatz gemachet worden, oder, wo ja einige Verbesserungen darunter sind, solche durch zufällig entstandene Abweichungen nothwendig gemachet worden seyn. Das übrige macht die Siebenziger nur verdächtig. Ich rechne mir es übrigens zur Ehre an, daß der Herr Hofrath von der griechischen Uebersetzung eben das Urtheil fällen, auf welches ich meine Vermuthung von ihrer Verfälschung gegründet habe. Die ganze Beschaffenheit dieser Uebersetzung macht die griechischen Juden verdächtig.

§. VIII.

§. VIII. 5) Ob versionum cum Hebraico textu consensum, ipsorumque codicum Samaritanorum, qui saeculo quarto fuerunt.

Dieser Grund ist ungemein wichtig, und verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Da der Herr Hofrath gleich im Anfange Ihrer Abhandlung versprochen, der griechischen Uebersetzung alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: so dürften ihre Vertheidiger wohl darauf antragen, ihr die Stelle des Actoris in diesem Streite zu geben, und dann wären Demetrius, Eupolemus, Vulgata — nicht nur gültige Zeugen, sondern hätten auch für den unsrigen den Vortheil voraus, daß sie grösztentheils älter wären. Allein weil doch von den Lesarten des hebräischen Textes die Frage ist: so kann die griechische Uebersetzung selbst nicht mehr, als die Stelle des Zeugen vertreten, und diese jetzt angeführte Autores, die ihr folgen, haben mit ihr nur eine Stimme. Wegen des Buches Henoch könnte es einige Schwierigkeit machen, und die Gegner sich beschweren, daß der Herr Hofrath zu partheyisch verführen, wenn sie schreiben: pro LXX interpretum lectione ne vnicum quidem testem eo nomine dignum, dare possum — — weil doch der Verfasser ein Jude gewesen, und es nicht so gleich klar ist, ob er der griechischen Uebersetzung, oder der Lesart seiner damaligen hebräischen Handschriften gefolget ist. Doch auch dieses läßt sich zeigen. Man darf nur die Fragmente dieses Buches gegen meine Vermuthung von der Ursache der Verfälschung der

Septua-

Septuaginta halten, die ich in der vorigen Abhandlung angegeben: so sieht man gleich, daß beyde aus einerley Gesichtspunkte gemachet worden, und dieses Buch größtentheils eben die Absicht habe, eine gemachte Aenderung in der griechischen Uebersetzung zu unterstützen. Folglich ist dieser Autor auch ein Assecla der Siebenziger, und es hätte auf dieser Seite weiter keine Schwierigkeit. Desto mehrere dürften sich aber wohl bey den Zeugen für die hebräischen Lesarten finden, wenigstens mehrere, als der Herr Hofrath dabey gefunden zu haben scheinen. Hier sind die Zeugen: Onkelos, Syrus, Symmachus, Hieronymus. Vom Aquila und Theodotio vermuthen Sie nur, daß sie die hebräischen Zahlen ausgedruckt, getrauen sich es aber nicht gewis zu behaupten. Und Sie haben Grund diese Vermuthung zu machen Des Aquila Uebersetzungen hiengen am jüdischen Texte so feste, daß sie auch die Etymologien mit ausdruckten, und die eine darunter wurde deswegen vorzüglich ἡ κατ' ακριβειαν genannt. Des Theodotio Uebersetzung brauchte Origenes die Septuaginta zu verbessern. Dies konnte er nicht thun, wo sie nicht genau mit dem hebräischen Originale übereingestimmet hätte. Origenes beim *Montfaucon* Praelim. in T. I. Hexapl. p. 184. zehlt sie deswegen selbst unter die εκδοσεις μηδεπω διαστραφεισας. Allein dies alles kann seine Richtigkeit haben, und doch nicht von diesem Falle insonderheit gelten. Nichts ist gefährlicher, als in der Historie statt der ausdrücklichen Zeugnisse

Schlüsse

Schlüsse zu machen, weil man sich leicht darbey verschliessen kann. Und ich muß es dem Herrn Hofrathe zum besondern Vorzuge nachrühmen, daß Sie von solchen unter den Gelehrten sehr gewöhnlichen Schliessereyen ziemlich frey sind. Nichts geben Sie vor gewis aus, als was Sie durch die eigene Worte der alten Autoren beweisen können, wie Sie denn hier selbst sehr bescheiden im zweifelhaften Tone sprechen, da ein anderer vom Aquila es sehr zuversichtlich würde behauptet haben. Und mich deucht, man hat noch einige Gründe zu zweifeln. Herr Kennicott in einer Note zur Diss. II. de Textu Hebr. p. 357. scheint aus der bekannten Stelle des Eusebius Emis. von dem Symmachus zu vermuthen, daß Aquila und Theodotio mit ihren Zahlen von dem hebräischen Texte abgewichen, und die Stelle des Hieronymus, die ich S. 31. meiner Abhandlung aus dem Micropresbytico angeführt habe, hier aber aus des *Hieron. de Prato* diss. de duobus Libris *Chron. Eusebii* p. 174. richtiger abschreiben will, scheint diese Vermuthung zu bestärken. b) Neque me fugit, sagt Hieros

b) Ich hatte dorten, als ich die Stelle anführte, *Eusebii Chronicon* nicht bey der Hand, um nachzusehen, ob sie des Hieronymus eigene Worte, oder aus dem griechischen des Eusebius übersezt wären. Ich schrieb sie also dem Hieronymus zu, weil sie ihm von dem Julianus beygelegt wurden. Jezt thue ich es noch, aber aus einem andern Grunde. Der vortrefliche Gelehrte, den ich hier angeführet habe, und dessen Buch ich ohnlängst

Hieronymus, dem ich die Stelle deswegen zuschreibe, weil er sie ganz falsch aus dem griechischen über-

längst aus einem öffentlichen Bücherverkauf zu Leipzig bekommen, hat, wie mich däucht unwidersprechlich bewiesen, daß Hieronymus, der seine Uebersetzung des Eusebius selbst ein opus tumultuarium nennet, den Eusebius nicht verstanden, und daher ganz falsch übersetzt habe. Eusebius redet gar nicht von dieser mosaischen Rechnung, sondern von den verschiedenen Zahlen, wodurch im 1 B. der Könige, verglichen mit den angegebenen Zahlen in dem Buche der Richter, selbst nach dem hebräischen Kodex die Zeit von Moses bis auf den Salomo ausgedruckt wird; er sagt, daß er die kleinere der grössern vorziehen wolle. Hieronymus verstund es von dem Unterschiede, der sich in den Zahlen der Lebensjahre der Patriarchen befindet, und weil es ihm Eusebius nicht deutlich genug zu sagen schien: so setzte er eine Menge Worte hinzu, an die Eusebius dort nicht gedacht hatte. Vielleicht dürften einige Leser weder das Chron. Euseb. noch dieses Buch, das bey uns selten zu finden ist, bey der Hand haben, und die Stelle des Eusebius doch gerne mit ienen Worten des Hieronymus vergleichen wollen; ich will sie also griechisch hersetzen, wie sie dieser scharfsinnige Gelehrte aus einigen französischen Handschriften des Syncellus verbessert S. 102. l. c. abdrucken lassen. Ευρων δε παρ Εβραιοις διαφορας των χρονων αποδοσεις (wie lange nemlich die Richter in Israel regieret) την μεν πλεοναζουσαν, την δε ελλειπουσαν, ου την εμαυτω κεχρησμενην (nemlich in Praep. Euangel. S. Prato S. 156) λεγω δε την πληθουσαν, ηρμοσα, την δε ενδεουσαν μετηλθον. Hieraus sieht man, daß Hiero-

nymus

übersetzt hat, in hebraeis codicibus dissonos aetatum annos inueniri, plus vel minus, prout interpretes nymus die Worte prout - traxit entweder zur vermeinten Erklärung der Meinung des Eusebius hinzugesetzt, oder, weil er wuste, daß Eusebius sonst die Zahlen der Septuaginta den Zahlen des hebräischen Textes vorgezogen, so hielt er vielleicht την πλανθεσαν — für einen Schreibfehler, und verbesserte ihn durch eine überaus unglückliche Muthmaßung nach Beschaffenheit der Sache so: prout - traxit. Dieses konnte er aber nun nicht thun, ja er konnte sich es nicht einmal einfallen lassen zu thun, wenn die griechischen Uebersetzungen, die man zum Unterschiede της κοινης, und weil sie genauer, als diese, mit dem Originale übereinstimmten, codices hebraicos nennte, völlig einstimmig gewesen wären, welches ihm doch hinlänglich bekannt seyn muste. Scaliger hat die Stelle anders erklärt, und unter codices hebraici die Septuaginta, den Samaritanus, und den hebräischen Text verstanden. Aber so schickt sich ja interpretes nicht hieher. Die Stelle spricht von griechischen Uebersetzungen, und es scheint sehr zuverläßig daraus zu werden, daß Aquila und Theodotio von den hebräischen Zahlen abgewichen. Ob aber die hebräischen Handschriften ebenfalls von einander abgegangen, dies, däucht mich, kann man nicht so zuverläßig daraus schließen, ob es die Stelle gleich zu seyn scheint. Vielleicht entschuldigte man damals die Uebersetzer eben so, als jetzo, und schob die Schuld dieser Abweichungen auf die verschiedenen Lesarten der hebräischen Handschriften ohne gewissen historischen Grund darzu zu haben. Vielleicht war dies die eigne Meinung des Hieronymus, und

er

terpretibus visum est lectitari, sequendumque illud potius, quod exemplariorum multitudo in fidem traxit. Diese codices minus dissoni a τῃ κοινῃ waren eben deswegen, weil sie minus dissoni, quam illi, qui plus dissoni waren, auch dissoni vom hebräischen Texte. Und wer sollten denn diese interpretes sonsten seyn, als Aquila und Theodotio? Doch hiervon urtheile man nach Gefallen. Der hebräische Kodex gewinnt nichts, wenn sie mit ihm einstimmig gewesen, und verliehrt nichts, wenn sie von ihm abgegangen sind. Die vom Herrn Hofrath angeführte Zeugnisse wären schon zureichend, die Richtigkeit seiner Lesarten zu beweisen, wenn man sonst nichts darwider ein-

 wenden

er schrieb sie in diesem opere tumultuario dem Eusebius zu, weil er sich dessen Meinung, daß der hebräische Kodex mit Fleiß verfälschet worden, nicht genau erinnerte. Wenigstens scheint sie der sonst bekannten kritischen Denkart des Hieronymus ähnlich zu seyn. Die Uebersetzer sollen ihre Zahlen nicht auf das gerathewohl angenommen, sondern der Mehrheit der Stimmen der alten Handschriften gefolget seyn. Dies ist nun blosse Muthmaßung. Kein Pater, so viel ich weiß, hat dies sonst gesagt, noch sagen können, weil die historischen Umstände dieser Uebersetzungen größtentheils unbekannt waren. Man kann also, bescheiden und gründlich zu verfahren, keinen Beweis wider die hebräischen Handschriften daraus nehmen. Ich habe die Stelle auch in der vorigen Abhandlung nicht anders als κατ' ανθρωπον in der Person des Gegners gebrauchet.

wenden könnte. Aber so läßt sich nicht sicher beweisen,

1) daß jeder von diesen Zeugen eine besondere Stimme habe. Denn da der Fall ebensowohl möglich ist, daß die Kodices, aus welchen diese Uebersetzungen gemachet worden, einander in der absteigenden Linie verwandt gewesen, und sich zu einander verhalten, als Vater, Sohn, Enkel und Uhrenkel: so möchte man den Gegnern wohl nicht zumuthen können, ohne ihnen eine gewisse Art von Unrecht zu beweisen, daß sie uns geradeaus zugeben sollen, jede dieser Uebersetzungen sey ein besonderer Zeuge. Sie können insgesammt nur aussagen, was sie von ihrem Vater oder Großvater gehöret haben, und hätten daher ohngeachtet der Verschiedenheit, die sich sonst unter ihnen befinden mag, in diesem Falle nur eine Stimme; diese hat aber die griechische Uebersetzung auch.

Beweisen diese Zeugen nur von der Zeit, die die Gegner nicht streitig machen. Das geben sie gerne zu, daß die hebräischen Kodices diese streitigen Lesarten zu Ende des ersten Jahrhunderts gehabt haben; läugnen aber desto dreister, daß sich solche auch zuvor in denselben befunden. Dies kann man nun durch diese Zeugen nicht widerlegen. Folglich finden wir uns noch immer genöthiget, den Verdacht abzulehnen, daß die hebräischen Handschriften mit Vorsatz um der Christen willen verändert worden.

Doch der Herr Hofrath haben noch einen Zeugen, wider welchen man diese Einwendungen nicht machen kann. Er ist älter, als die griechische Uebersetzung selbst, und man kann ihn keines Einverstandtnisses mit den Jüden beschuldigen. Steht ihm also sonst nichts entgegen: so ist sein Zeugniß allerdings wichtig. Es ist der **samaritanische Pentateuchus**, und der Herr Hofrath schreiben also davon: Hi si testes, Chaldaeus, Syrus, Symmachus, Hieronymus, confirmandae lectioni Hebraicae non sufficiunt, vnum adhuc addam, in quo incredibile videri possit, eum a me nunc primum nominari, a reliquis, qui hoc de argumento scripserunt, omissum. Vnus enim sufficit toti controuersiae Samaritanum certe et Hebraeum inter textum dirimendae — — Hieronymum si audiamus, Samaritani codices quarto adhuc post Christum saeculo in numeris cum textu nostro Hebraico consenserunt — — Der Herr Hofrath haben recht, wenn Sie schreiben, daß kein Vertheidiger des hebräischen Textes diese Nachricht des Hieronymus von dem samaritanischen Pentateuchus zu seinem Vortheil gebraucht habe. Denn sie getraueten sich vermuthlich die Schwierigkeit nicht aufzulösen, die daraus entsteht. Cappellus sagte darzu: hic dubius haereo. Seldenus und Usserus entwickelten sie auf eine Art, welche das Ansehen des Hieronymus eben nicht vergrössert. S. des Prato diss. cit. p. 538. sq. Und ich wollte recht sehr wünschen, daß es dem Herrn Hofrath gefallen hätte, uns

auch Ihre Meinung darüber mitzutheilen. Denn ganz unbekannt ist Ihnen die Schwierigkeit vermuthlich nicht geblieben, weil Sie den Jakson gelesen haben. Dieser Jakson nämlich setzt die Verfalschung des samaritanischen Pentateuchus etwas früher an, als der Herr Hofrath vermöge dieser Stelle des Hieronymus zu thun belieben. Er schliest so: in einer Note zur Hexapla, die Montfaucon bekannt gemachet hat, und die vermuthlich vom Origenes selbst ist, wird bezeugt, daß der samaritanische Pentateuchus dem Methuselah eben so viel Jahre zuschreibe, als der hebräische Text (το Εβραικον και το Σαμαρειτικον, και εζησε Μαθουσαλα ετη ρπζ και εγεννησε τον Λαμεχ vid. Hexapl. Gen. V. 25. p. 227.) Er bemerket ferner, daß Eusebius schon ein verfälschtes samaritanisches Exemplar müsse gehabt haben, weil er die Zahlen desselben eben so anführet, als sie jetzo darinnen gelesen werden. c) Dar-

c) Um die Schwierigkeit in ihrer Grösse einzusehen, will ich die Stellen des Eusebius, die Syncellus aufbehalten hat, aus des Prato angeführtem Buche S. 425 f hieher setzen. So sagt Syncellus von dem Eusebius: Ευσεβιος — εκ της παρ' Εβραιοις και Σαμαρειταις και τοις Ο' φερομενης διαφωνημενης γραφης, δια το των αντιγραφων ασυμφωνον και τριχως παραδεμενος τους χρονους — Ebendaselbst S. 427. wird dieses nochmals gesagt, und darauf folgen die dreyfachen Tabellen des Eusebius nach den ó, nach dem hebräischen und nach dem samaritanischen Texte, die hier abzuschreiben

zu

Daraus schliest er also, daß innerhalb der Zeit vom Origenes bis zum Eusebius der samaritanische Pentateuchus verfälschet worden. S. Jaksons Chronol. Alterth. S. 41, 42. Aber hier betreugt sich der gute Engeländer grundgewis. Wenn die samaritanischen Handschriften zur Zeit des Origenes noch richtig lasen, und diese Note von dem Origenes selbst ist: so konnte ja dieses dem Eusebius nicht unbekannt seyn, als der mit seinem Pamphilus eine neue Ausgabe der Septuaginta aus der Hexapla besorgt hat. Würde er wohl so unvorsichtig gewesen seyn, die nur jetzt gemachte Verfälschung anzunehmen, und der alten und ächten Lesart vorzuziehen? Und wenn die samaritanische Exemplare zur Zeit des Eusebius schon geändert waren, woher kommt es, daß es dem Hieronymus unbekannt war, ja noch mehr, daß er das Gegentheil versichert, er, der das Chronikon des Eusebius lateinisch übersetzt hat? Zweifelte er etwann an der Richtigkeit des Vorgebens des Eusebius? Aber als Mährchen hat sich dieser solches doch gewis nicht aufbinden lassen, da er in den morgenländischen Sprachen nicht unwissend war, d)

 und

zu weitläuftig wäre. Die letzte fängt sich so an S. 446: Ευσεβιος προς λεξιν περι τυ παρα Σαμαρειτας. Κατα το παρα Σαμαρειτας Εβραικον, Αδαμ —— der Schluß ist S. 450. διαφωνει προς μεν τω Ιυδαικον ετεσι τμϑ προς δε την των ὁ ερμηνειαν ετεσι ϑλε.

d) Daß Eusebius die hebräische und syrische Sprache verstanden, ist aus seinen Schriften und derselben

und die Bibliothek seines **Pamphilus**, die mit allen Arten der Bücher angefüllet war, zu seinem Gebrauche hatte. Seine eigene Worte beweisen genugsam, daß er aus der Quelle selbst geschöpfet habe. Was hatte also **Hieronymus** für Ursachen, das Gegentheil zu versichern? **Cappellus** getraute sich nichts zu entscheiden; **Selden und Usser** e) und gewissermassen auch **Prato**, lösen die Schwierigkeit auf eine Art auf, die eben nicht viel Kopfbrechen verursachet, aber eben deswegen auch unwahrscheinlich ist. Sie sagen beym **Prato** S. 541:

selben Fragmenten gewis S. **Montfaucons** Praelim. T. I. p. 28. ingleichen Eusebii Praep. Euang. X, 5. p. 474. XI, 6. p. 516, 519. **Um den samaritanischen Pentateuchus zu lesen, brauchte er nicht mehr als zwey und zwanzig Buchstaben kennen zu lernen. Wird er dieses wohl unterlassen haben, er, der so gerne las, und excerpirte.** In sermone (de horum annorum discrepantia) jeiune admodum ille (Hieronymus) Eusebius autem copiose exacteque versatus est. H. d. Prato diss. cit. p. 121.

e) Sed praeter Seldenum Vsserius etiam, modestissimus inter Heterodoxos, — sagt **Prato** S. 540. Dies ist für einen protestantischen Gelehrten ein beneidenswürdiger Lobspruch von einem Gelehrten der römischen Kirche, und beweist, daß Herr **Prato** selbst bey seinem grossen Scharfsinn ein sehr bescheidener Gelehrter gewesen. Denn in solchen speciellen Lobsprüchen giebt man immer der Eigenschaft den Vorzug, die man selbst besitzt, und vorzüglich liebt.

541. videtur S. Hieronymus memoria lapsus: leicht kommt man so davon, das ist wahr; aber überliest man die Stelle des Hieronymus ganz: so scheint es nicht glaublich, daß er aus dem Gedächtniß angeführet habe. So heist die Stelle aus den quaest. in Genes. bey dem Herrn Hofrath S. 131. vollständiger aber steht sie bey dem Jakson a. a. O. S. 31. — Siquidem et in hebraeis et Samaritanorum libris ita scriptum reperi: et vixit Methusala centum octoginta septem annos, et genuit Lamech. Et vixit Methusala, postquam genuit Lamech, septingentos octoginta duos annos, et genuit filios et filias. Et fuerunt omnes dies Methusalae anni nongenti sexaginta nouem et mortuus est. Et vixit Lamech centum octoginta duobus annis, et genuit Noe — Sagte Hieronymus so: reperi vixisse Methusalam — so hätte dieses Vorgeben einen Schein; aber so führt er die eigenen Worte der Schrift, und zwar mit aller Genauigkeit an. Sollte er wohl blos aus dem Gedächtniß schreiben? Dann sezt auch dieses Schreiben aus dem Gedächtnis voraus, daß er es zuvor in das Gedächtnis gefasset, und folglich beyde Kodices mit einander verglichen habe. Mein Gedächtniß betreugt mich oft; manches stellt es mir dunkel, manches nur halb, manches, wenn ich es am nöthigsten brauche, gar nicht wieder vor, so theuer ich es ihm auch anvertrauet hatte. Aber was ich nicht gesehen, nicht gehört, nicht gelesen habe, stellt es mir nicht vor. Hieronymus muste wenigstens beyde Kodices mit einander vergli-

chen haben, und glauben, diese Zahlen in dem samaritanischen Pentateuchus entdeckt zu haben, reperi sagt er. Sollte er aber wohl bey einer solchen famosa quaestione et disputatione omnium ecclesiarum ventilata, wie er sie nennt, es nachlässig und ohne Genauigkeit gethan haben? Ja konnte er sich wohl einfallen lassen, bey einer Frage, auf deren Entscheidung die ganze Kirche aufmerksam war, nur oben hin, und ohne seiner Sache gewis zu seyn, sich auf den samaritanischen Pentateuchus zu beruffen, und daraus die Schwierigkeit aufzulösen? Einen Gedächtnisfehler, glaube ich, hat Hieronymus nicht begangen. Seine verschiedene Nachricht von dem samaritanischen Pentateuchus, die durch die hexaplarische Anmerkung zu Gen. V. 25. bekräftiget wird, muß also eine andere Ursache haben. Zeigte nicht der Ausdruck το παρα Σαμαρειταις Εβραικον den Kodex selbst an: so wäre ich geneigt zu glauben, Eusebius folge dem samaritanischen Chronikon, als welches vermuthlich zu seiner Zeit schon vorhanden war, und das die Lebensjahre der Patriarchen nach dieser Aenderung ausdruckt. Aber die Worte des Eusebius lassen diese Vermuthung nicht zu, und es ist auch nicht glaublich, daß man in demselben anders gerechnet haben sollte, als in dem Kodex, auf den man sich gründen muste. Eben dieses gilt auch von der samaritanischen Uebersetzung. Sie stimmte ohne Zweifel mit dem Originale überein, weil bey ihr die Ursachen hinweg fielen, um deren willen die griechische Uebersetzung von ihrem Originale

nale abwich. Vielleicht also ist die Vermuthung des sel. **Fabricius** gegründet. Dieser bey dem sel. **Carpzov** in Crit. S. P. II, c. IV. p. 620. meinte, daß die Patres unter dem samaritanischen **Pentateuchus** die Uebersetzung des **Symmachus** verstünden, weil **Symmachus** ein Samariter gewesen, und in der Absicht übersetzt habe, die Uebersetzung dieser Lehrer der Unrichtigkeit verdächtig zu machen, darzu er nothwendig den samaritanischen **Pentateuchus** zum Grunde legen muste, ob er gleich in den Stellen, wo der jüdische Text von ihm abwich, diesem den Vorzug gab. Nun versichert **Eusebius Emis.** in der Note zu Gen. V, 5. p. 227. daß **Symmachus** die Lebensjahre der Patriarchen nach dem hebräischen Texte ausgedruckt habe. Konnte also nicht **Hieronymus** und der Autor iener oben dem **Origenes** zugeschriebenen Anmerkung dem samaritanischen Pentateuchus selbst beylegen, was sie eigentlich von der Uebersetzung des **Symmachus** sagen sollten? Diese Vermuthung scheint ungemein glücklich ausgedacht zu seyn, und die Schwierigkeit auf eine leichte Art aufzulösen; gleichwohl läßt sie sich hier nicht anbringen. Denn eben das, was der sel. **Carpzov** aus der Hexapla darwider eingewendet hat, das findet auch in Ansehung des **Hieronymus** statt. Er führt beyde zugleich an, und unterscheidet den **samaritanischen Pentateuchus** von der Uebersetzung des **Symmachus**. Dergleichen Stelle führt **Hottinger** aus ihm in Thesauro Phil. I, 2. p. 151. an. — Symmachus: maledictus qui

non

non firmauerit — — quam ob cauſſam Samaritanorum hebraea volumina relegens, inueni כל, quod interpretatur: omnis ſiue omnibus, ſcriptum eſſe — Es muß alſo eine andere Urſache ſeyn, und welche wohl? Ich will ſagen, wie mir die Sache am glaublichſten vorkommt. Die Vermuthung iſt zwar mein eigen, ich komme aber zu ſpäte damit, denn **Vallorſius** und andere Gelehrte haben ſie ſchon gemacht. Ich trete ihnen alſo die Ehre der Erfindung gerne ab. Genug für mich, wenn ich ſie hinlänglich leicht und wahrſcheinlich machen kann. Ich glaube nämlich, daß es wirklich verſchiedene ſamaritaniſche Exemplare gegeben; einige, welche die Zahlen des hebräiſchen Kodex hatten, andere, welche die Zahlen zeigten, die **Euſebius** angeführet hat. Sagt man dies ſo kurz, ſo iſt es überaus unwahrſcheinlich; wickelt man es aber beſſer aus, und giebt eine leichte Entſtehungsart dieſer Verſchiedenheit der Handſchriften an; zeigt man inſonderheit eine wahrſcheinliche Urſache an, warum **Origenes**, **Euſebius** und **Hieronymus** nicht einerley Exemplare den Vorzug gegeben: ſo läſt es ſich, däucht mich, ſehr glaublich machen. Ich habe es ſchon geſagt, daß **Jakſon** glaubt, die Veränderung der ſamaritaniſchen Exemplare ſey nach des **Origenes** Zeiten erſt gemachet worden, und **Hieronymus** habe noch ein ächtes Exemplar gehabt, das heiſt, nach **Jakſons** Meinung, das mit der **Septuaginta**, die in den Jahren des **Methuſala** nach der von ihm angenommenen Lesart die Zahlen des hebräiſchen Tex-

tes ausdruckt, völlig übereinstimmte. Diese Meinung ist ganz unwahrscheinlich, weil sie den Eusebius einer großen Unvorsichtigkeit beschuldiget, der ein sehr belesener Mann war, und der diese neugemachte Aenderung, die ihm nicht unbekannt bleiben konnte, nicht würde angenommen, sondern vielmehr jene Lesarten vorgezogen haben, die mit den Lesarten der Septuaginta, die er alleine für richtig hielt, übereinstimmten. Ich rechne also hier nichts auf dieselbe. Man kann andere, und betriege ich mich nicht sehr, weit bessere Vermuthungen hierüber machen. Man kann glauben, daß die Juden selbst solche mit dem hebräischen Texte einstimmige samaritanische Abschriften gemacht, um den Vorwurf der Verfälschung der Schrift von sich abzulehnen, der ihnen immer gemacht wurde, und der ihrer Begierde, Proselyten zu machen, höchsthinderlich war, weil solche samaritanische Abschriften wegen ihres vorgegebenen Alters, und wegen des Mißverständnisses beyder Völker ausser dem Verdacht der Partheylichkeit waren, und ihre Unschuld am besten vertheidigen könnten. In diesem Falle müsten diese samaritanische Abschriften völlig mit dem hebräischen Texte übereingekommen seyn, welches aber vermöge der Noten zur Hexapla, und der kurz zuvor angeführten Stelle des Hieronymus anders beschaffen war. Folglich wäre diese andere Vermuthung noch vorzuziehen. Man weiß aus des Josephus Archaeol. XII, 8. p. 344. daß immer von Zeit zu Zeit viele Juden zu den Samaritern übergiengen,

giengen, entweder um zeitlicher Vortheile willen, oder aber, weil sie unter den Juden ein trauriges Schicksal befürchten musten. Diese nahmen nun ohne Zweifel die Liebe zum Judenthum mit sich nach Samaria hinüber, und weil sie dem jüdischen Texte den Vorzug gaben: so schrieben sie sich auch Exemplare von demselben mit samaritanischen, das heist nach damaliger Meinung, mit althebräischen Buchstaben ab. Dieser Fall erfordert zwar auch eine Uebereinstimmung des jüdischen Textes mit diesen neugemachten Abschriften, aber doch keine so genaue, als die vorige. Denn Leuten, welchen es gleichgültig war, ob sie auf dem **Garizim** oder zu **Jerusalem** opferten, denen konnte die Stelle von diesem Berge in dem samaritanischen Kodex nicht anstößig seyn, ia sie musten sie gewissermaßen ihre Religionsveränderung zu rechtfertigen, für ächt erkennen. Aber in andern Stellen, wo der Samaritanus vom jüdischen Texte abwich, und die auf diese Veränderung ihrer Umstände keine Beziehung hatten, musten sie diesem letzten den Vorzug geben. Es wird darauf ankommen, ob man bey Vergleichung der hexaplarischen Noten, der Stellen des **Hieronymus** von diesem Pentateuchus, der samaritanischen Uebersetzung, und der jetzigen Abschriften dieses Kodex solche Abweichungen von einander findet, die diese Vermuthung wahrscheinlich machen können, woran ich aber zum voraus selbst zweifele. Ich ziehe also diese dritte Vermuthung den beyden vorhergehenden noch vor.

Man

Man kann, glaube ich, sicher annehmen, daß die Veränderungen des samaritanischen Pentateuchus nicht auf einmal und zu gleicher Zeit entstanden, sondern nach und nach von verschiedenen Autoren gemachet worden; die vom Berge Garizim zum Beyspiel von dem Manasse, diese in der Chronologie von dem Dositheus, oder einem andern, gegen die Zeit der Geburt Christi. Diese spätere nun konnte sich eben deswegen, weil sie später war, und mehrere richtige Handschriften vorhanden waren, nicht sogleich durch alle Exemplare verbreiten. Es musten richtige, das heist, hier in der Chronologie ungeänderte Abschriften einige Jahrhunderte hindurch, und selbst bis auf die Zeit des Origenes und Hieronymus übrig bleiben. Nun überlege man die Lieblingsmeinungen dieser angeführten Väter. Origenes und Hieronymus hielten den jüdischen Text für ganz ächt, und brauchten ihn zur Regel, wornach sie die griechische und lateinische Uebersetzung verbesserten. Alles also, was mit demselben übereinstimmte, war nach ihrer Meinung ebenfalls ächt, und bestättigte ihr Urtheil. Sie zogen also diese mit dem hebräischen Texte übereinstimmende samaritanische Exemplare denjenigen vor, welche von demselben abwichen. Eusebius hingegen folgte in seinen Schriften der Rechnung der Septuaginta, und wenn die Fragmenta seine sind, wie sie es zu seyn scheinen, die ihm Prato n. III. und IX. S. 440 und 472 f. zuschreibt, so beschuldigte er den hebräischen Text

mit

mit klaren Worten der Verfälschung. f) Er erkannte also nur diejenigen samaritanischen Exemplare für ächt, welche ihm seine Meinung zu beweisen brauchbar schienen. Aber so hätten ja diese fromme Väter größtentheils aus Interesse geurtheilt. — Das ist wahr; aber wenn urtheilen die Gelehrten nicht aus Interesse? Ich habe selbst ein Interesse dabey, wenn ich diese letzte Vermuthung ienen beyden ersten vorziehe. Denn durch diese gewinne ich doch etwas für meine Meinung von der Richtigkeit der hebräischen Zahlen, durch jene aber scheine ich zu verliehren. Aber den Gegnern getraue ich mir sie doch nicht entgegen zu setzen, nicht nur, weil ich gewis weiß, sie werden ihre Richtigkeit ableugnen, sondern auch, weil ich nicht versichert bin, ob ihr nicht vielleicht aus den Schriften des **Origenes** und **Hieronymus** etwas entgegen gesetzt werden könne, das sie entkräftet. Denn ich habe von des **Origenes** Schriften nur eine alte lateinische Ausgabe die sehr unvollständig ist, und einige kleine Stücke; die Werke des **Hieronymus** aber habe ich gar nicht. Schätzbar würde es seyn, und meine Leser und mich aufs höchste verbinden, wenn der Herr **Hofrath** sich hochgeneigt gefallen liesen, bey bequemer Gelegenheit

f) H. de Prato diss. cit. p. 444 —— κινδυνοι μηποτε Ιουδαιων εργον ην τουτο, τολμησαντων συσηλαι και επιταχυναι τους προ της παιδοποιιας χρονους επιτροπη ταχυγαμιας —— C. 476 — ωστε αναγκη διημαρτησθαι ομολογιαν την μεν παρα Ιουδαιοις γραφην. —

heit über diese doch wirklich nicht unerhebliche Schwierigkeit Dero Meinung zu eröffnen. Sie, die so manche Dunkelheiten glücklich vertrieben haben, in welche die orientalische Philologie zeither gehüllet war, würden ein neues Licht darüber verbreiten, und diesen Einwurf so heben, daß dem Erwarten aller Gelehrten dadurch genug geschähe. Ich bekenne es aufrichtig, wenn dieser Einwurf völlig gehoben werden kann, daß ich diesen Beweis allen übrigen vorziehe, weil er selbst über die Zeit der Septuaginta hinaus beweist. Aber so getraue ich mir keinem Gegner ihn entgegen zu setzen, und habe ihn deswegen bey meiner Untersuchung ganz übergangen.

§. IX. 6) Ob Iosephi, vbi non corruptus a librariis est, consensum.

Hier tragen der Herr **Hofrath** mit unserm **Hochwürd. Herrn D. Ernesti** darauf an, daß Josephus in den Zahlen, die mit der griechischen Uebersetzung übereinstimmen, von den griechischen Schreibern verfälschet worden, weil er an andern Orten mit dem hebräischen Kodex übereinstimmet. Aber **Jakson** trägt an seinem Theile auch darauf an, daß Josephus in den letzten Zahlen von den Juden geändert worden. Wer hat nun recht? Zu meiner Ueberzeugung beweist Josephus allerdings, ob ich gleich um der Ursachen willen glaube, die ich in der vorigen Abhandlung angegeben habe, beyde Zahlen seyn von der Hand des

Josephus. *) Aber einem streitsüchtigen Gegner getraue ich mir nicht ihn entgegen zu setzen. Nach meinem Urtheil muß man in gelehrten Streitigkeiten so wenig zweifelhaftes annehmen, als nur möglich ist; sonst macht man die Sache verwickelter, und der Leser bleibt am Ende ungewis, was er davon urtheilen soll. Feciſtis probe, incertior ſum multo, quam dudum. Ich schreibe dieses nur, mein Urtheil wegen Uebergehung dieses Beweises zu rechtfertigen.

§. X. Aethiopica verſio graecum textum corruptionis arguit.

Hier muß ich es zum voraus bekennen, daß ich es beynahe bedaure, daß ich in meiner ersten Abhandlung die Einrichtung getroffen, die mich jetzt in die Nothwendigkeit setzt, über diese neue Vertheidigung des hebräischen Textes einige Betrachtungen zu machen. Dieser Grund ist neu, und von dem Herrn Hofrath zuerst gebrauchet worden. Sie nehmen also vermuthlich an seiner Aufrechthaltung weit mehr Antheil, als an den vorigen allen, die Sie mit den übrigen Vertheidigern des hebräi-

*) Zu jenen dort angegebenen Gründen setze ich hier noch darzu, daß Josephus bey den griechischen Einschiebseln in das Buch Esther der Septuaginta ebenfalls folgt, und den hebräischen Kodex, aus dem er sonst schöpfet, verläst. Man darf sich also nicht wundern, wenn er bey diesen Zahlen ebenfalls unbeständig ist, und für griechische Leser in sehr merklichen Stellen die Zahlen der Septuaginta ausdruckt, in andern nicht so auffallenden Orten hingegen dem hebräischen Kodex folgt.

hebräischen Originals gemein haben. Ihnen scheint er sehr wichtig zu seyn; und mir scheint er es nicht zu seyn; werden Sie es wohl mit gleichgültigen Ohren anhören, wenn ich dieses aufrichtig sage? Doch ich habe es schon gesagt, ich habe nicht die geringste interessirte Absicht bey dieser Prüfung, sondern es ist wirkliche Untersuchung, die mich zweifeln lehrt. Ich will aufrichtig sagen, was ich darinnen ungewis finde, und dem Herrn Hofrathe und meinen Lesern das Urtheil überlassen. Hier ist erstlich der Beweis in seiner völligen Stärke, und dann, was ich davon denke. Die äthiopische Uebersetzung, die aus der griechischen Uebersetzung gemachet worden, zählt die Jahre der Patriarchen vor der Geburt der Söhne nach der griechischen Uebersetzung, die übrigen Jahre aber nach dieser Geburt, und die ganze Summe der Lebensjahre nach dem hebräischen Kodex. Daraus entsteht nun die Unschicklichkeit, daß die ganze Summe der Lebensjahre hundert Jahre weniger beträgt, als sie nach den einzelnen Jahren zusammen gerechnet betragen sollte. Z. E. sie giebt dem Adam 230 Jahre vor der Geburt des Seth, 800 Jahre nach der Geburt desselben, diese betragen nun zusammen 1030 Jahre; sie setzt aber diese Summe nach dem hebräischen Kodex auf 930 Jahre. Dies ist nun ein förmlicher Widerspruch, der durch alle Patriarchen wiederhohlet wird, und scheint ein sehr sicherer Beweis von der stufenweis gemachten Verfälschung der Septuaginta zu seyn, aus welcher diese äthiopische Uebersetzung gemachet worden. Denn wenn es griechische Exemplare gegeben hat, welche

in einigen Zahlen mit dem hebräischen Texte übereinstimmten, so wird es auch Exemplare gegeben haben, welche völlig mit ihm übereinkamen. Die griechische Uebersetzung scheint also nach und nach verändert worden zu seyn, und der hebräische Text die ächte Rechnung des Moses zu enthalten. Dabey vermuthen der Herr Hofrath aus Act. VIII, 27. daß schon vor Christi Geburt die griechische Uebersetzung in Aethiopien gelesen worden, und daß dieser Uebersetzer ohne Zweifel ein solches altes Exemplar gehabt habe. Das kann so seyn, es kann aber auch anders seyn. Vermuthlich schrieb man die griechischen Handschriften nicht in Aethiopien selbst, sondern kaufte sie zu Alexandria, und zwar um desto häufiger, je grösser die Zahl derer wurde, die sie lasen. Dies geschahe nun erst nach Christi Geburt. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich aus den Zahlen dieser äthiopischen Uebersetzung einen ganz andern Schluß mache. Man weiß, daß die Christen in den ersten Jahrhunderten mit den Jüden grösstentheils aus der Septuaginta disputirten. Brachten sie nun etwas vor, das diesen nicht anstund, so lachten sie darüber, und warfen jenen vor, daß sie ein verfälschtes Wort Gottes hätten, und daß es nicht also in den ächten göttlichen Büchern stünde. Es kann seyn, daß sie sich oft die Unwissenheit ihrer Gegner zu Nutze gemacht, und diese Antwort gebraucht haben, weil sie kein besser Mittel fanden, sich mit Ehren von ihnen loszuwickeln. Aber allezeit haben sie nicht ohne Grund so geantwortet. Origenes sagt dies aus-

ausdrücklich beym Montfaucon Praelim. in T. I. Hexapl. p 6. und er traf durch seine Hexapla ein überaus sinnreiches Mittel, die Christen in den Stand zu setzen, insfünftige vorsichtiger zu verfahren, und diesem Vorwurf abzuhelfen. Aber vor dem Origenes konnten sich die griechischen Väter auf solche Art nicht helfen. Voll also von Verdruß, daß ihren Schlüssen durch diese Antwort alle Kraft benommen worden, schütteten sie ihren Gram über den hebräischen Kodex aus, behaupteten die vorzügliche Aechtheit der Septuaginta, und beschuldigten die Juden mit klaren Worten der Verfälschung des Originals. So machte es Justinus, so machten es andere Väter. Sed inquiunt, sagt Augustinus von ihnen, non esse credibile, septuaginta interpretes, qui vno simul tempore, vnoque sensu interpretati sunt, errare potuisse, aut, vbi nihil eorum intererat, mentiri; Iudaeos vero, dum nobis inuident, quod lex et prophetae ad nos interpretando transierunt, mutasse quaedam in codicibus suis, vt in nostris minueretur auctoritas. *Aug.* de Ciuit. Dei, XV, 11. p. 193. Wie? Wenn nun die Juden auf den Einfall geriethen, in eine Menge von Handschriften diese ganz unvernünftige und sich selbst widersprechende Aenderung zu bringen, die Christen desto lächerlicher zu machen, und sie recht sichtbar von der Verfälschung ihrer Handschriften zu überzeugen? Denn in den ersten Jahrhunderten kauften die Christen ohnstreitig ihre meisten Kodices von den Juden. Wie? wenn nun dieser treuher-

zige Uebersetzer iust ein solches Exemplar erwischte und zum Grunde seiner Uebersetzung legte; könnte man da auch noch diesen vortheilhaften Schluß für den hebräischen Koder machen? Könnten nicht ungeachtet dieser aus andern Ursachen gemachten Verfälschung die ungeänderten Exemplare der Septuaginta allezeit in ihren Lesarten einstimmig gewesen seyn, und wenn sonst keine Gründe darwider sind, ihre Aechtheit behaupten? Mich däucht, der Fall widerspricht der Historie nicht; er ist eben so leicht möglich, als jener, und man kann daher aus jenem nicht eher etwas schliessen, als bis man diesen widerlegt hat, welches man aber hier wird schwerlich thun können. Ich wäre also schon berechtigt, den Schluß, den der Herr Hofrath für die Richtigkeit des hebräischen Textes zu machen belieben, in Zweifel zu ziehen, wenn ich auch sonst keine Gründe für mich hätte. Aber ich habe noch einige andere Gründe, wodurch ich meinen Zweifel unterstützen kann.

1) Müste es nach der Art, wie der Herr Hofrath die Sache vorzustellen belieben, dreyerley griechische Exemplare in Ansehung dieser Rechnung gegeben haben; solche, die mit dem Originale völlig übereinkamen, solche, als der Aethiops zum Grund legte, und solche die unsre gegenwärtige Lesarten haben. Von den ersten weiß niemand aus dem Alterthume etwas. Denn was einige Väter von einer ächten griechischen Uebersetzung sagen, welche genau mit dem hebräischen Text übereingekommen ist, das ist ein

gut

gut gemeinter Schluß, den sie aus dem Begriff einer Uebersetzung, und aus den übertriebenen Lobsprüchen machten, welche **Aristäus** den Uebersetzern beylegte. Keiner von ihnen hat ein solches Exemplar gesehen. Von den andern weiß man ausser dieser Erscheinung aus Mohrenlande auch nichts. Denn vermuthlich verbesserte ieder nicht abergläubischer Käuffer diesen Fehler, wenn er ihn merkte, nach andern Exemplaren, und verhinderte dadurch seine Ausbreitung. Die dritten sind alleine aus dem Alterthume bekannt; alle alte Autores, **Demetrius**, **Eupolemus**, der vorgegebene **Henoch**, rechnen darnach. Folglich ist es wahrscheinlich, daß es nie einige andere gegeben hat. g)

g) Ich setze nämlich voraus, daß diese angeführte Bücher sowohl als die vergrösserten griechischen Zahlen alt und lange vor Christi Geburt gemachet worden. Neulich hat Herr D. Schmid in der Witt. Phil. Biblioth. B. I. S. 164. bey der Recension des semlerischen Buches de antiquo Christ. statu das Gegentheil davon versichern wollen. „Diese Bücher sind später gemacht, sagt der „Herr D. erstlich zu den Zeiten Christi und nachher mehrentheils von Christen. Und wenn man „in diese spätere Zeiten dasjenige setzt, was der „H. D. (Semler) S. 5. von der Veränderung „der Chronologie in den mosaischen Schriften „sagt, so ist alles richtig und schön.“ Ohnmaßgeblich wollte ich wohl bitten, daß Herr D. Semler sich hochgeneigt gefallen liesen, diese wunderschöne Anmerkung gleich an den Rand ihres Exemplars zu setzen, damit sie nicht bey einer neuen

2) Gründe ich mich darauf, **weil diese Aenderung systematisch ist**, das heist, in einer gewissen Absicht und mit Bedacht und Ueberlegung gemachet worden. Sobald man dieses setzet, ist es unwahrscheinlich, daß die Veränderungen der griechischen Uebersetzung so stückweise und nach und nach

Ausgabe vergessen wird. Es wäre Jammerschade, wenn eine so rare Bemerkung ungebraucht bleiben sollte. Weil mich die Sache auch angeht: so will ich doch sagen, warum ich anderer Meinung bin. Josephus contr. Ap. I. p. 931. gedenkt des Eupolemus als eines alten Autoris; Eupolemus in den Fragmenten des Alexander Polyhistor bey dem Eusebius in Praep. Evangel. IX, 17. p. 419. beziehet sich unwidersprechlich auf das Buch Henoch, und setzt es schon voraus; das Buch Henoch hat schon diese grössere Zahlen, weil nun der Fall gar nicht wahrscheinlich ist, daß man diese grössere Zahlen erst in solchen Büchern angenommen, und von da in die Septuaginta gebracht; denn auf solche Art hätten diese Bücher der Septuaginta widersprochen, und sich also selbst verwerflich gemacht: so schliesse ich daraus, daß nicht nur diese Bücher, sondern die Zahlen der Septuaginta selbst sehr alt, und vermuthlich gleich im Anfange in dieselbe gebracht worden. Uebrigens weiß ich aus dem Tertullianus auch, daß im Buche Henoch Weissagungen von Christo vorgekommen, ich weiß aber auch aus den sibyllinischen Gedichten, daß die Christen diese Bücher der griechischen Juden gerne interpolirt haben. Und dies dürfte doch wohl das einzige seyn, worauf sich der Herr Doctor beruffen können.

nach entstanden sind. Sollte der Autor die Sache nicht vorher überdacht haben? Sollte es ihm nicht einmal eingefallen seyn, da er seine Aenderung nach einer gewissen Regel und Gleichförmigkeit durch so viele Patriarchen vor und nach der Sündfluth wiederhohlte, daß er entweder die ganze Summe der Lebensjahre vergrössern, oder aber den übrigen Theil ihres Lebens um so viel kleiner ansetzen müsse, als er den ersten desselben vergrössert hatte? Daß eine Summe um so viel gröſſer werde, als man die Theile derselben vermehrt, ist ein gemeiner Grundsatz der menschlichen Erkenntnis, und wir handeln darnach, wenn wir uns desselben auch nicht mit einer deutlichen Vorstellung bewust werden. Kein Mensch, auch der einfältigste, ist so blöde, daß er darwider thun sollte. Und woher kam es, daß man diese Aenderung nicht sogleich wieder verwarf, als sie gemachet worden war, da ihre Ungereimtheit sie sattsam verdächtig machte? Hatten die Systeme in jenen Zeiten ein besser Glück, und wurden leichter angenommen, als in unsern Tagen? Warum behielt man die Summen des hebräischen Textes sorgfältig bey, und änderte, der Schwierigkeit abzuhelfen, iust die Jahre nach der Geburt der Söhne? Waren alle Schreiber von der Absicht des ersten Urhebers so genau unterrichtet, daß sie mit einer bewundernswürdigen Uebereinstimmung diese Einrichtung trafen, da sie sonst, wenn jeder nach seinem Gefallen geändert hätte, eine unglaubliche Verwirrung in die Handschriften müsten gebracht haben? Alles spricht dafür, daß

diese Abweichung gleich im Anfange völlig so, als wir sie jetzo haben, in der griechischen Uebersetzung befindlich gewesen, und daß es ordentlich nie einige andere Exemplare, als von dieser Art, gegeben habe. Weicht das griechische Exemplar des **Aethiops** davon ab: so giebt es eben dadurch zu verstehen, daß es verfälscht sey, und zur Absicht habe die Septuaginta verwerflich zu machen. Wir sind also dem Herrn **Hofrathe** allerdings vielen verbindlichen Dank schuldig, daß **Sie** uns mit dieser Uebersetzung in diesem Stücke näher bekannt zu machen, sich gefallen lassen. Aber zur Beendigung dieser Streitigkeit, glaube **ich**, kann man aus ihr den Nutzen nicht ziehen, den sie uns anfänglich zu versprechen schien. Es kann seyn, daß die Vermuthung des Herrn **Hofraths** richtig ist; es kann aber auch die meinige wahr seyn, wenigstens hat sie mehrere Gründe für sich. Legen uns nun die übrigen Beweise des Herrn **Hofraths** noch immer die Nothwendigkeit auf, den Verdacht zu widerlegen, daß die mosaische Chronologie um der Christen willen verfälschet worden: so glaube ich berechtigt zu seyn mir auszubitten, es nicht gerade hin zu tadeln, daß ich dieses zur Hauptabsicht meines Beweises gemacht habe. Die Anlage dazu wurde mir durch den talmudischen Tractat Avoda Sara gegeben. Der sel. Herr **Prof. Faber** hatte in seinen **Anmerkungen zur Erlernung des Talmudischen** diesen Theil der Philologie überaus vortheilhaft beschrieben. Ich lies mir also gleich einige darzu gehörige Bücher bringen, um

um mich zum voraus zu überzeugen, wie viel ich hier zu hoffen hätte, wenn ich anders in der hebräischen Sprachkenntnis so weit gelangte, daß ich diesen Theil der Philologie treiben könnte. Aber daß ich es aufrichtig sage, meine Neigung zum Talmudischen vergieng mir gleich wieder. Man lobe die Talmudisten so sehr, als man will, für mich wären sie die unerträglichsten Leute. Aller Nutzen, den ich davon hatte, bestund darinnen, daß ich sie auf der Seite kennen lernte, die sie eben nicht zum Besten empfehlen kann, und daß ich diese zur Bestätigung der hebräischen Zeitrechnung brauchbare Stelle fand. Mir war dort noch nicht wissend, daß der sel. **Carpzov** in Crit. S. P. III. p. 971. diese Stelle schon gebraucht habe, weil ich diesen Theil, der nichts neues enthält, sondern die in vorigen Theilen schon abgehandelte Gründe wiederhohlet, und zur Bestreitung der **wisthonischen** Meinungen anwendet, immer überschlagen habe. Ja ich war desto sicherer dabey, da der sel. **Mann** in eben diesem Theile S. 796. die Gründe für die Richtigkeit der hebräischen Zahlen schon angeführet, und diesen Beweis dabey übergangen hatte. Nun bin ich erinnert worden, daß er die von mir gebrauchte Stelle ebenfalls genützet habe. h) Mir ist

h) Man hat mich versichert, daß ein gelehrter Schulmann in einem seiner öffentlichen Anschläge eine sehr anzügliche Stelle wider mich einfliessen lassen, ob er gleich meinen Namen nicht dabey genennet habe. Er vergleicht mich mit der Krähe des

ist es ein wahres Vergnügen, daß ich einen so orthodoxen Kritiker auf meiner Seite habe. Und vielleicht haben andere vor ihm die Stelle auch gebraucht. Was Terentius von seiner Zeit sagt, das gilt gewis noch weit mehr von unsern Tagen: nihil iam dicitur, quod non dictum sit prius. „Es ist ein Unglück für die neuern, sagt Bou„hour, daß sie nicht zuerst gekommen sind, und „ihr ganzes Verbrechen besteht oftmals nur dar„innen, daß sie wie die Alten denken, ohne sie gele„sen zu haben.“ Ich bin nicht so undankbar gegen andere Gelehrte, daß ich ihre Namen verschweigen sollte, wenn ich die Bemerkungen anführe, die sie zuerst gemacht haben; und hier hätte ich es um soviel lieber gethan, da die Uebereinstimmung des Urtheils dieses grossen Mannes mit mei-

des Aesopus. Ist dies gegründet: so bin ich eben nicht böse darüber, daß er eine Fabel des Aesopus wider mich gebraucht hat; denn was sollte ein Schulmann anders, als eine Fabel aus dem Aesopus, vorbringen? Aber das sehe ich doch nicht gerne, daß er just die Fabel von der Krähe genommen hat. Er konnte ja eine andere nehmen, z. E. die aus dem Stobäus, daß jeder seine eigene Fehler auf dem Rücken, die freinden aber auf der Brust trage: so war es auch eine Fabel des Aesopus, und lies sich allgemeiner anwenden. Doch ohngeachtet dieses Urtheiles halte ich den gelehrten Mann hoch, lese seine Schriften gerne, und lerne immer viel gutes daraus.

meinem Urtheile mir zur wahren Ehre gereichet hätte. Es verringert dies auch den Werth meiner Abhandlung nicht. Wenn **Vossius**, **Pezron**, **Wisthon**, **Jakson** und andere, die Gründe, so sie uns entgegen setzen, immer aus einander wiederhohlen, warum sollten wir, die wir für die Richtigkeit der hebräischen Zahlen streiten, die Beweise, so andere schon gebrauchet haben, nicht ebenfalls wiederhohlen und ihnen entgegen setzen dürfen? Ich glaube also, meine Abhandlung wird aus diesem Grunde nicht überflüßig seyn, wenn sie sonst ihre Richtigkeit behaupten kann. Doch auch darwider sind einige sehr scheinbare Einwendungen gemachet worden. Ehe ich diese untersuche, und mit meiner Abhandlung vereinige; denn sie sind derselben nicht entgegen, sondern verlangen nur eine genauere und bestimmtere Ausführung derselben, welche ich dorten unterlies, weil ich κατ' ανθρωπον disputirte; ehe ich dieses zeige, sage ich, will ich erst meine gebrauchte Art zu beweisen etwas deutlicher machen.

Ich habe diesen Ausspruch des **Elias**: mundus sex mille annos durabit — nicht blos als eine **Zeitbestimmung der Zukunft Christi** angesehen, sondern ich habe ihn auch als ein **Fragment der Rechnungsart der alten Hebräer** gebrauchet. Wäre nun eine gewisse Nachricht vorhanden, wenn dieser Elias eigentlich gelebt hat, oder fänden wir seinen Ausspruch in einem ohnstreitig älterem Buche, als die christliche Aera ist, z. B. in den Fragmenten des untergeschobenen Henochs,

Eupo-

Eupolemus: — so könnten wir schon sicherer auf das Alter und die Aechtheit der hebräischen Zahlen zurücke schliessen. Denn er wäre alsdenn nicht weit von der Zeit entfernt, zu welcher die griechische Uebersetzung gemachet worden, und weil, vermöge seines Ausspruches, die hebräischen Handschriften diese streitigen Zahlen dort schon gehabt haben müsten: so wäre es eben dadurch wahrscheinlich, daß sie dieselben immer gehabt, und daß die Verfälschung in der griechischen Uebersetzung vorgenommen worden. Aber auf solche Art kann man hier nicht verfahren In dem **Talmud** findet man ausser diesem Ausspruche keine Nachricht von diesem Elias, und die übrigen Juden wissen es selbst nicht recht, wer er eigentlich gewesen und wenn er gelebt hat. i) Ich muste also hier einen andern

i) In den Noten, die ein ungenannter Gelehrter zu der zweiten amsterdamer Ausgabe *I. H. Othonis* Historiae Doctorum Misnicor gemachet hat, wird p. 57. aus des *R. Gedaliae* Schalsch. hakkab angemerkt, daß zufolge einer alten Nachricht — in vetusto quodam quaternione — dieser Elias, dessen im Talmud gedacht wird, zur Zeit des *Nittai Arbelitae* gelebt habe. Dieser Nittai nun war unter dem Alexander Jannäus berühmt, und folglich hätte dieser Elias beynahe hundert Jahre vor Christi Geburt gelebt. Allein dieses Buch, oder Fragment, auf das sich Gedalias beruft, sey nun noch so alt gewesen: so ist es doch noch immer zu jung, als daß es für sich die Stelle eines historischen Zeugen vertreten könnte. Man müste wissen, woher es die Nachricht genommen.

Da

andern Weg wählen, seinen Ausspruch brauchbar zu machen. Zu dem Ende betrachtete ich denselben erstlich als eine Zeitbestimmung der Zukunft des Messias, und weil er die älteste unter denselben ist, so bewies ich daraus, daß der hebräische Kodex weder vorgängig zu demselben, noch um desselben willen verändert worden; und dann schloß ich aus der in demselben gebrauchten Rechnungsart wieder alle andere Ursachen, die nur später statt finden können, z. E. die Zeitbestimmung vom sechsten Jahrtausend, die Jakson angiebt, daß die hebräische Chronologie nicht verfälschet worden. Denn wenn diese Zeitbestimmung des Elias nach der biblischen Chronologie eingerichtet ist, wie aus ihrem Innhalte erhellet; wenn sie diese streitige Zahlen schon als gegenwärtig vorausseszet; und daher die hebräischen Zahlen nicht nach derselben geändert worden sind; wenn diese Aenderung auch nicht aus andern vorgängigen Ursachen gemachet worden ist: so sehe ich nicht, was dem Beweis abgehen sollte, den man daraus für die Richtigkeit der hebräischen Zahlen nimmt.

Das

Da nun dieses nicht bemerket worden; so ist aus dieser Nachricht eben nicht viel zu machen; höchstens läßt sie sich nur κατ' ανθρωπον wider die Jüden brauchen. Uebrigens wird es aus dem Innhalte dieses Ausspruches des Elias, verglichen mit der Rechnung des Josephus, die ich gleich anführen werde, allerdings sehr wahrscheinlich, daß er vor Christi Geburt gemachet worden.

Das lezte nun zu beweisen, nahm ich an, daß, **wenn die mosaischen Zahlen verändert worden**, solches in keiner andern Absicht geschehen können, **als die Zeit der Zukunft des Messias dadurch weiter hinaus zu setzen.** Ich nahm dieses deswegen an, weil die Gegner des hebräischen Textes, soviel mir dort bewust war, nie eine andere Ursache vorgegeben hatten, und dann, weil sich keine andere Ursache ausdenken lässet, welche man nicht sogleich wieder verwerfen müste, als man sie ausgedacht hat, weil sie die Probe nicht hält. Denn sie muß just auf diese Chronologie sich beziehen; sie muß wichtig seyn, und der Religion grosse Vortheile versprechen; sie muß auf historische Data von den Absichten, Denkungsart, und anderen Umständen der Juden sich gründen. Diejenige, welche diese Kennzeichen nicht hat, ist eben deswegen, weil sie solche nicht hat, verwerflich. Diese finden sich aber nun bey keiner andern Ursache, als an diesen Zeitbestimmungen von der Zukunft Christi. Folglich da diese des **Elias** die älteste ist, wie aus ihrem Inhalte und aus den von **Edzardi** und **Schöttgen** angestellten Sammlungen erhellet: so kann die hebräische Chronologie nicht vorgängig zu derselben verändert worden seyn.

Sie ist aber auch nicht **um derselben willen verändert worden.** **Nicht so**, daß man z. E. annimmt, dieser Ausspruch sey eben zu der Zeit gemachet worden, da der Text verfälschet wurde, damit einer den andern unterstüzte, und diese Zeitbestim-

bestimmung desto brauchbarer gemachet würde. Denn weil der angesezte Terminus nach dem hebräischen Texte und der damals unter den Juden gewöhnlichen Art zu rechnen [k]) gerade in die Tage Jesu fiel: so hätte man dadurch die größte Thorheit begangen, und den Christen die Waffen wider sich selbst in die Hände gegeben, wenn man solche so vortheilhaft für sie eingerichtet hätte. Nicht so, daß man setzt, sie sey zuvor gemachet und der Text dann nach derselben geändert worden. Denn in diesem Falle müste sie mit der griechischen Uebersetzung übereinstimmen. Sie folgt aber dem hebrä-

k) Es ist wahr, die Talmudisten berechnen die Zeit des andern Tempels anders, als wir Christen, und setzen das Ende des vierten Jahrtausendes später hinaus. Denn sie zehlen nicht mehr als drey persische Könige, und geben ihnen nur 30 bis 34 Jahre zur Regierung. Allein die älteren Juden bestimmten die Dauer dieses Zeitraums richtiger. Josephus Archaeol. XI, 1, 8, 4, 5 f. macht die meisten persischen Könige nahmhaft, den Cyrus, den Cambyses, den Darius Hystasp. den Xerxes —— und der zweite Tempel hat nach seiner Rechnung in de Bello Iud. VI, 27 p. 879. gestanden 639 Jahre, da die Talmudisten nicht mehr als 420 Jahre zehlen. Hierdurch wird es sehr zuverläßig, daß die Juden erst nach Christi Geburt diese unrichtige Art zu rechnen unter sich eingeführet, und zwar in der Absicht den Christen auszuweichen, welche sonst die göttliche Sendung Jesu zu beweisen, diese Zeitbestimmung wider sie hätten brauchen können.

hebräischen Kodex, und setzt seine Zahlen schon als gegenwärtig voraus. Folglich schliesse ich abermals hieraus, daß die hebräische Chronologie unverändert geblieben.

Eins macht hier noch einige Schwierigkeit. Es scheint allerdings zu partheylich gehandelt zu seyn, wenn man ohne weiteren Beweis annimmt, daß der hebräische Kodex aus keiner andern Ursache, als um dieser Zeitbestimmungen willen der Zukunft des Messias verändert worden. Können nicht andere Ursachen hier wirksam gewesen seyn? Können nicht diese Zahlen aus eben den Gründen von einander abweichen, als sonst andere verschiedene Lesarten in den alten Handschriften entstanden sind, und diese Zeitbestimmungen nach denselben eingerichtet worden seyn? Dies hat man wider meine Abhandlung eingewendet, und so haben einige Gelehrte, als **Hieronymus Prado** [1]) die

1) *H. de Prato* l. c. p. 561. Quaecunque igitur fuerit totius huius in Patriarcharum annis dissidii caussa, eius origo multo altius repetenda fuerit, nempe ex ipsis hebraicis fontibus et antiquissimis codicibus, qui cum multum inter se discordarent, vel ab eo tempore, quo Samaritani sibi Pentateuchi codicem antiquis Chananaeorum litteris ex Hebraico seu Chaldaïco exemplari post Esdrae tempora descripserunt, quoque non ita multo post Graeca τῶν LXX versio fuit confecta; inde adeo factum, vt quo quisque pacto in Hebraico libro scriptum reperit, bona fide secutus sit. Aber auf diese Art löst der gelehrte Mann die Schwierigkeit

die Sache vorgestellt. Die verschiedenen Lesarten der ältesten hebräischen Handschriften sollen der Grund seyn, warum die Septuaginta, der samaritanische Pentateuchus und der spätere jüdische Text in diesen Zahlen von einander abweichen. Allein versteht man zufällig entstandene Abweichungen unter diesen verschiedenen Lesarten, dergleichen sonst die Varianten insgemein sind, so vergrössert man sich die Schwierigkeit, anstatt sie zu mindern oder derselben abzuhelfen. Denn nun kann man ja gar nicht mehr entscheiden, welcher Text die wahre Lesart habe. Erklärt man sie aber von vorsetzlich gemachten Aenderungen, dergleichen hier gewis sind, weil die Abweichung zu oft mit einer Gleichförmigkeit wiederhohlet worden ist: so hat man die kurz vorher angegebene Kennzeichen wieder sich, nach welchen man die wahre Ursache aufsuchen und beurtheilen muß. Denn entweder sind die Ursachen, die man angeben kann, zu weit und

 beweis-

keit nicht auf, sondern schiebt sie nur weiter hinaus. Es ist von keiner zufällig entstandenen Abweichung die Rede, sondern von einer vorsetzlichen Verfälschung, bey welcher die Fragen, von wem und warum ist sie gemachet worden, noch immer zu beantworten übrig bleiben, man schiebe sie so weit hinaus, als man will. Hottinger in Thes. Philol. L. I. c. III. S. 3, p. 352. leitet zwar die Abweichungen der griechischen Uebersetzung ebenfalls aus fehlerhaften hebräischen Handschriften ab; er nimmt aber S. 374. diese chronologische Schwierigkeit namentlich davon aus.

beweisen zu viel, weil sie nicht just auf diese Chronologie, sondern auf den ganzen Kodex passen, oder sie sind nicht wichtig genug, eine solche öffentliche Aenderung in den Büchern zu machen, die den Grund der Religion in sich fasten, und daher besonders heilig gehalten werden musten; oder sie widersprechen sonst den bekannten Meinungen und Grundsätzen der Juden. Weil ich dies in der vorigen Abhandlung nicht besonders gezeiget habe; denn ich disputirte größtentheils κατ' ανθρωπον wider den **Jakson**, und besorgte mich auch nicht dieser Einwendung: so will ich es hier nachhohlen, aber nur kurz, denn eine weitläuftige Ausführung leidet meine Absicht nicht, und würde auch ekelhaft werden. Vorher sag ich es aber nochmals, daß ich diese Abweichung als eine vorsetzliche Verfälschung behandele. Herr **Prof. Tychsen** hat neulich in Tentamine de Cod Hebr. ein Mittelding zwischen Zufall und Vorsatz, den zwey ordentlichen Quellen der Varianten, in Ansehung dieser Zahlen ausgedacht; man kann aber von demselben eben das mit allem Rechte sagen, was er an einem Orte von der Kritik des **Cappellus** spricht: in fumum abit. Weil es hier zu weitläuftig wäre diese neue und sehr unglücklich ausgedachte Meinung zu prüfen: so will ich sie hernach besonders untersuchen.

Ich setze voraus, daß von der Wiederkunft nach Palästina bis auf Christum der hebräische Text zweymal öffentlich recensiret worden; einmal vom **Esra**, und das andere mal unter Simon

dem

dem Makkabäer. Zum Beweis der ersten Recension führe ich Esr. VII, 10. an, jedoch ohne die Stelle zu erklären, weil sie bekannt ist, und von den besten Auslegern so erklärt wird. *Grotius* ad h. l. Esdras allatis optimis exemplaribus accuratam legis dedit *εκδοσιν*. Die andere gründe ich auf 1 Makkab. XIV, 14. *εξεζητησε τον νομον και εξηρε παντα ανομον και πονηρον*. — Der hebräisch artige Ausdruck *εξεζητησε τον νομον* mit welchem der Verfasser ohne Zweifel auf jene Stelle des Esras zurücksieht, läst vermöge seiner weiten Bedeutung meine Erklärung zu, die ich zum Beweis einer neuen Recension des hebräischen Textes mache, und der vorhergehende Verlust der Handschriften in dem syrischen Kriege, und die Nothwendigkeit solche zum Unterrichte des Volkes in der Religion in Menge zu haben, und der grosse Eifer dieses frommen Fürsten für die Wiederherstellung und Erhaltung des jüdischen Gottesdienstes machen sie wahrscheinlich. Der sel. **Carpzov** in Crit. S. P. l. c. VII. §. 3. p. 343. schreibt diese Sorge dem ältesten Bruder **Judas** zu. Aber der sel. Mann sucht wohl mehr in der Stelle 1 Makkab. III, 48. als darinnen zu finden ist. *Εκπεταση τον νομον* heißt die Gesetzesrolle aufwickeln, wie bey dem Vorlesen allezeit geschahe, und die folgenden Worte V. 50. *και εβοησαν Φωνη εις τον θεον* — zeigen genugsam an, daß hier von einer 'gottesdienstlichen, nicht aber von einer kritischen Handlung gesprochen werde. Es erforderte viel Zeit, wenn die Kodices gesammlet, unter einander verglichen, und

neue Abschriften darnach gemachet werden sollten. Unter seiner Regierung war bey fortdaurendem Kriege nicht einmal Ruhe und Sicherheit genug darzu, wohl aber unter der Regierung des jüngsten Bruders, **Simon**, nach geendigtem Kriege. Eben dieses sage ich auch, wenn es jemand aus der Stelle des fabelhaften Autors des zweyten Buches der Makkabäer K. II, 14. sollte folgern wollen. Daß Judas den öffentlichen Gottesdienst, der zeither durch die Unruhen des Krieges unterbrochen worden war, so gut als möglich wieder hergestellet habe, das ist gewis; daß er aber an eine Sache gedacht, die Zeit, Muße und Sicherheit erforderte, ist nicht wahrscheinlich. Unter dem **Simon** aber war die eigentliche Zeit dieses zu thun. Der Krieg hatte ein Ende; das Land erhohlte sich wieder und kam in vorigen Wohlstand, und dieser fromme Fürst sorgte vorzüglich dafür, daß die Religion unter dem Volke wieder in Uebung gebracht und erhalten würde. Sollte er die heiligen Bücher, deren Verbesserung und Vermehrung hierzu so nöthig war, dabey vergessen haben? Was ich nun aus diesen Recensionen schliesse, will ich gleich zeigen. Durch die erste will ich mich berechtigen, diese Untersuchung nur vom Esra anfangen zu dürfen, und durch die andere will ich der Vermuthung vorbauen, daß diese gemachte Aenderung sich vielleicht heimlich und unvermerkt in die Handschriften eingeschlichen habe. Dieses lezte ist hier wichtiger, als man denken möchte. Denn da einzelne Personen auf wun-

der-

derliche Dinge verfallen können, und sich aus den allgemeinen Grundsätzen der ganzen Nation nicht auf die besondern Meinungen jedes Individuums schliessen lässet: so würden wir die Bemerkung, daß hier eine vorsetzliche Verfälschung sey, nicht nutzen können, wenn es möglich wäre, daß sie sich heimlich in die Kodices einschleichen, und durch dieselben so verbreiten können, daß sie endlich für die ächte Lesart erkannt werden müssen. Deswegen will ich dies zuerst aus dem Wege räumen.

Man sieht gleich, daß dieses hier nicht statt finden könne, man darf nur die Art neue Kodices zu schreiben ein wenig überdenken. Wenn auch die Verordnung der Rabbinen, bey dem Abschreiben neuer Handschriften gute und richtige Kodices zum Grunde zu legen, dort noch nicht so förmlich gemachet worden war, als es nach der Zeit geschehen ist: so lehrte es schon die gesunde Vernunft jedem Lehrer auch ohne besondere Verordnung vorzüglich dahin bedacht zu seyn, daß der Text genau und richtig abgeschrieben würde. Handschriften der Synagogen verfertigte man ohnstreitig aus Handschriften der Synagogen und verbesserte sie nach ihrer Verfertigung sorgfältig. Wenn also auch eine solche Veränderung sich in einige Privathandschriften eingeschlichen hätte: so konnte sie doch nicht eben so leichte, besonders in den älteren Zeiten, und da die Juden noch eine eigene Republik hatten, in die Handschriften der Synagogen kommen, und sich darinnen behaupten. Ferner kostete es viel Mühe und Zeit neue Handschriften zu

schreiben. Sie waren deswegen theuer, und man gieng sehr sorgfältig damit um, und erhielt sie lange. Es gehörte also viel Zeit darzu, ehe eine heimlich gemachte Aenderung sich so durch die Kodices verbreiten konnte, daß sie endlich wegen Mehrheit der Stimmen für ächt erkannt werden muste. Die Zeit von Esra bis auf Christum war kaum darzu hinreichend, geschweige denn 300 Jahre, die ohngefähr vom Esra bis auf die Makkabäer verflossen sind, und wo diese heimlich gemachte Aenderung bey der neuangestellten Untersuchung und Verbesserung der hebräischen Handschriften sich nothwendig offenbaren muste. Von da bis auf Christum sind ohngefähr 150 Jahre, und es war also da noch weniger möglich dergleichen heimlich gemachte Aenderung zu verbreiten. Nothwendig müste sie also mit öffentlicher Bewilligung angenommen worden seyn. Aber warum sollte man dieses gethan haben? Man müste doch eine vernünftige und wichtige Absicht dabey gehabt haben; eine Absicht, die, weil sie von dem ganzen Volke gebilliget wurde, auch das ganze Volk interessiren muste. Es ist schwer, anderer Handlungen nach ihren geheimen Triebfedern, nach ihren Absichten und Endzwecken zu beurtheilen. Aber es ist doch nicht ganz unmöglich. Ja bey öffentlichen Unternehmungen, darzu das ganze Volk entweder ausdrücklich, oder doch stillschweigend seine Einwilligung giebt, ist es insgemein noch leichter, diese Endzwecke zu finden, als bey Handlungen der Privatpersonen, weil diese immer sehr veränder-

lich

lich sind, und am Abend die Absichten wieder fahren lassen, die sie am Morgen mit dem grösten Eifer zu erhalten suchten. Oeffentliche Sachen haben ordentlich mehr Regel und Beständigkeit, und nehmen ohne Veränderung des Staats selten andere Endzwecke und Bestimmungen an. Kennet man nun die Historie des Volkes; weiß man seine Gesinnungen aus dessen Geschichtsbüchern und Schriften der Gelehrten: so kann man oft mit grosser Zuversicht urtheilen. Und ich glaube diesen Fall jetzt vor mir zu haben. Denn obgleich diese Frage, wie sie von uns behandelt wird, eine kritische Frage ist, und nach dem Urtheil unsrer heutigen Staatsgelehrten eine pedantische Kleinigkeit betrift: so war sie es doch nicht damals. Sie betraf einen wichtigen Theil der heiligen Bücher, aus welchen die Religion gelehret wurde, und hatte auf die Religion selbst, diese so mächtige Stüze der Wohlfarth eines Staats, den grösten Einfluß. Sie muste allerdings Aufmerksamkeit und Bedenken erregen, und wenn man sich entschliessen sollte, seine Hochachtung für Mosen und die Sorge für die unverfälschte Erhaltung seiner Schriften seinem Interesse aufzuopfern: so muste dieses Interesse wenigstens wichtig seyn, und in die Verbesserung ihres übrigen Zustandes einen merklichen Einfluß haben. Ich will doch versuchen, ob sich ein solches Interesse ausdenken lasse, welches die Juden in Palästina zu diesen an sich unerwarteten Entschluß bringen können. Ich will ihre Meinungen und Begebenheiten, wiefern sie aus den Büchern

der Makkabäer, dem Josephus, den Schriftstellern des neuen Testamentes und anderer Bücher bekannt sind, immer dabey für Augen haben, ob ich mich gleich nicht bey jedem einzelnen Satze darauf beruffe.

Ueberhaupt sind hier fünf Fälle möglich. Die Juden in Palästina sahen bey dieser Verminderung der mosaischen Zahlen entweder auf die Heiden, oder auf die Samariter, oder auf die Christen, oder auf die griechischen Juden, oder endlich auf sich selbst. Lässet keiner von diesen Fällen eine vernünftige und wichtige Absicht zu: so glaube ich, ist man berechtigt sie an dieser Verfälschung unschuldig zu erklären.

Ich will von dem lezten den Anfang machen, und untersuchen, ob die Juden in Palästina für sich und ohne Beziehung auf andere Völker eine vernünftige Bewegursache haben können diese Verfälschung zu veranstalten. Hätten sie dieses gethan: so müsten sie entweder das Volk von gewissen Meinungen dadurch unterrichten, oder gewisse Anstalten haben unterstützen wollen. Aber auf keines von beyden hat diese Chronologie eine Beziehung; Nicht auf die populairen Meinungen und die davon abhangenden Anstalten ihrer Republik, wie aus der Betrachtung ihres ceremonial- und bürgerlichen Gesetzes klar ist; nicht auf die Meinungen der verschiedenen Secten. Ja eben diese Sekten würden wegen der Uneinigkeit, die beständig unter ihnen herrschte, und die oft sogar

tödt-

tödtlich wurde, es nicht einmal zugelassen haben, daß ein Theil wider den andern etwas hierinnen unternommen hätte. Doch hier ist eine Ursache, warum die Juden in Palästina die mosaischen Zahlen sollen geändert haben. Sie sollen nämlich durch diese Abkürzung der Jahre, die die Patriarchen im unverheyratheten Stande zugebracht, die Leute haben ermuntern wollen, besser für die Fortpflanzung ihres Geschlechtes zu sorgen und früher zu heyrathen. Nun wenn Palästina in Lappland läge: so wollte ich nichts darwider sagen. Denn alsdenn wäre ihm doch diese Vermuthung angemessen. Aber für ein Land, das in einem so hitzigen Erdstriche lag, und dessen Einwohner eine zahlreiche Familie immer für einen grossen Theil der irdischen Glückseligkeit hielten, und daher eher zu frühe als zu späte, und eher zu viel als zu wenig Weiber nahmen, schickt sie sich nicht. In einer Sache, darzu die Leute von Natur schon mehr als zu sehr gereitzet werden, war nicht einmal eine bürgerliche Verordnung nöthig, geschweige denn ein solches Mittel, das die ersten Gründe der Religion wanken machte, und in aller Betrachtung tadelhaft und unerlaubt war. Doch da wir dem alten Autor dieser Vermuthung so viel schätzbare Nachrichten in der Kirchengeschichte zu danken haben: so will ich aus Achtung für ihn sie nicht weiter beurtheilen.

Ferner ist es auch nicht wahrscheinlich, daß man auf die griechischen Juden gesehen habe. Ich gebe es zu, um nicht ohne Noth Schwierig-

keit

keit zu machen, daß zwischen beyden Juden nicht das beste Vernehmen gewesen. So bald der Tempel zu Heliopolis erbauet, und wie einige noch aus dem Talmud darzu setzen, die Bibel in die griechische Sprache übersetzet worden: sahe man in Palästina die griechischen Juden mit ganz andern Augen an, als zuvor, man hassete sie. Aber welche Beziehung hatten denn diese Lebensjahre der Patriarchen auf diese beyde Stücke, denn in den übrigen kamen die Juden in der Zerstreuung mit den Juden in Palästina überein, daß man um derselben willen solche zu verändern den Entschluß faste? Vielleicht sich in den Stand zu setzen, die griechischen Juden nicht ohne allen Beweis der Verfälschung der heiligen Bücher zu beschuldigen? Aber welche Bosheit wäre es nicht gewesen, selbst das Böse zu thun, dessen man andere verdächtig machen will, und welche Thorheit, durch solche übel ausgedachte Mittel seinen Feinden zu schaden zu suchen? Die griechischen Juden durften ia nur sich zu rechtfertigen auf die Lesarten ihrer alten Handschriften sich beruffen, die sie aus Palästina mitgebracht hatten: so war diese ganze Absicht vereitelt. Oder war etwan der Gebrauch der hebräischen Handschriften unter den Lehrern in den Synagogen zu Alexandria durch diese Uebersetzung ganz abgekommen? Die Ursache past nicht auf die Chronologie, und sie macht die palästinischen Juden der grösten Thorheit schuldig, weil sie sich der Gefahr aussetzten, das Böse, so sie andern zugedacht, in ihren eignen Busen zurücke zu bekommen.

men. Doch glaublicher kann es in Ansehung der Samariter scheinen. Beyde Nationen hasseten einander aufs heftigste, und durch die Verstossung der samaritischen Weiber und Erbauung des Tempels auf dem Garizim, der den mosaischen Gottesdienst nachahmte, stieg derselbe zu einer solchen Größe, daß die Juden endlich gar verboten einen Samariter zum Proselyten anzunehmen Könnte man nun nicht um die Exemplare des Gesetzes, so die Samariter hatten, und nach deren Vorschrift sie ihren Gottesdienst errichteten, der Unrichtigkeit verdächtig zu machen, diese Veränderung in den jüdischen Exemplaren unternommen haben? Thut der Haß, wenn er besonders hoch anwächset, allezeit was vernünftig und billig ist? Man hält ja sonst dafür, daß eben um desselben willen, und um die Juden auf immer von den Samaritern abzusondern, die althebräische Schrift, die mit der samaritanischen einerley war, in den heiligen Büchern mit den chaldäischen Buchstaben verwechselt worden. Könnte man nicht aus eben der Ursache diese chronologische Aenderung gemachet haben? Ich leugne diesen Haß zwischen beyden Völkern nicht; er ist zu gewis bewiesen. Ich sage auch nichts wider die Verwechselung der alten hebräischen Schrift mit den viereckigten oder chaldäischen Buchstaben. Die Gründe, durch welche man sie beweist, scheinen mir immer stärker zu seyn, als diejenigen, durch welche man sie bestreitet. Wenn wenigstens diejenigen, welche sie behaupten, den ausdrücklichen Zeugnissen des Origenes, des Hie-

ronymus, des Talmuds, ja selbst den öffentlichen Denkmalen des Alterthums, dergleichen hier die Münzen sind, eben so widersprächen, als es ihre Gegner thun: sie würden es fürwahr sehr theuer entgelten müssen. Aber das leugne ich, daß man aus dieser Verwechselung einen Schluß auf diese chronologische Veränderung machen könne. Ein anderes ist es, in solchen gleichgültigen Dingen etwas ändern, die in die Beschaffenheit und das Wesen der Schrift, daß ich so metaphysisch rede, keinen Einfluß haben, ein anderes, die Schrift verfälschen. Dies kann man von keinem andern frommen und gewissenhaften Manne vermuthen, vielweniger also von dem Esra. Zu dem müste sich auch diese Abweichung nur zwischen dem samaritanischen und jüdischen Texte befinden, die Septuaginta aber, die ohnstreitig aus einer esdrinischen Handschrift gemachet worden, mit dem jüdischen Texte übereinstimmen. Sie weicht aber selbst am weitesten vom jüdischen Texte ab, und beweist damit genugsam, daß Esra diese Aenderung um der Samariter willen nicht gemachet habe. Folglich müsten die späteren Jüden die Urheber davon seyn. Aber auch diese scheinen hier mit Unrecht beschuldiget zu werden. Ich weiß es wohl, daß Herr D. Kennicott in Diss. II. de Textu Hebraeo c. l. p. 18. seq. m) die Verfäl-

m) Einige Gründe, mit welchen der gelehrte Mann den samaritanischen Pentateuchus vertheidiget, hat er überaus künstlich ausgemahlt, bey andern aber

fälschung der bekannten Stelle Deut. XXVII. den Juden zu Schulden legt, und die Samariter vertheidiget. Aber seine Gründe haben gar nicht die Stärke, die er ihnen zutrauet, und wenn sie solche auch hätten, so könnte ich sie zugeben, ohne daß für mich etwas nachtheiliges daraus folgte. Denn eben diese Stellen *Deut.* XXVII. und *Ios.* VIII, verglichen mit der Stelle des **Josephus** Archaeol. XIII, 6. beweisen genugsam, daß die **Juden zu Alexandria mit ihren Brüdern in Palästina wider die Samariter gemeinschaftliche Sache gemacht,** und ihnen eben so sehr entgegen gewesen als jene. Folglich wenn diese chronologische Verfälschung um der Samariter willen wäre gemachet worden; so würde die griechische Uebersetzung mit dem hebräischen Texte eben so übereinstimmen, als sie es in den Stellen aus dem Deuteronomium und Josua thut. Aber sie weicht von dem-

aber hat er gerade die unschicklichsten Farben ergriffen. Dahin gehöret was er §. V p. 38 von dem grossen Eifer der Samariter für das mosaische Gesetz gesammlet hat. Weiß er denn nicht, daß **Manasse** und seine Freunde aus Liebe zu ihren samaritischen Weibern von den Juden abfielen, und zu den Samaritern übergiengen? Wer sich kein Bedenken macht eine schöne Frau dem mosaischen Gesetze vorzuziehen, der wird auch wenig Anstand nehmen, wenn es sein Interesse erfordert, wie es bey dem **Manasse** just der Fall war, etwas in demselben zu ändern, und **Garizim** an statt **Ebal** zu setzen.

demselben ab, und beweist dadurch hinlänglich, daß man eine andere Absicht müsse gehabt haben.

Den Fall, daß man den Christen dadurch schaden wollen, könnte ich hier übergehen, weil ich ihn oben genugsam widerlegt habe. Ich will ihn aber um der Vollständigkeit willen doch wiederhohlen, und allgemeiner vorstellen. Die Christen waren von den Juden nicht weiter unterschieden, als in der Verwerfung des Ceremonialgesetzes und daß sie behaupteten, Jesus sey der verheissene Messias. In den übrigen Stücken kamen sie mit den Juden überein, und lehrten eben das was diese lehrten. Sollte man also um ihrentwillen etwas geändert haben, so müste man auf eines von diesen beyden Unterscheidungsstücken gesehen haben. Alleine auf das erste hat diese Chronologie keine Beziehung, und das andere beweist eher ihre Unschuld, als daß es sie verdächtig machen sollte. Mich däucht, ich habe dieses oben so bewiesen, daß ich nicht nöthig habe noch etwas hinzuzusetzen. Augustinus in der schon angeführten Stelle giebt zwar eine allgemeinere Ursache an: Iudaeos mutasse quaedam in codicibus suis, vt in nostris minueretur auctoritas. Aber eben deswegen, weil sie so allgemein ist, ist sie hier verwerflich. Nichts zu gedenken, was man ihr sonst entgegen setzen könnte; denn es gab auch Christen aus den hebräischen Juden, und die den Originalkodex eben so wohl, als diese, hatten: so war sie nicht geschickt die Absicht zu erreichen, die man durch sie erhalten wollte. Jede Verfälschung macht ein Buch nicht

weiter

weiter verwerflich, als in den Stellen, in welche sie gebracht wird; das übrige behält seine Richtigkeit, und bleibt noch immer brauchbar. Wäre es nun nicht Thorheit, ia die gröste Thorheit gewesen, wenn man die Stellen hätte verändern wollen, die die Christen nicht anders als κατ' ανθρωπον wider die Juden brauchen konnten, die herrlichsten Zeugnisse aber aus den Psalmen und Propheten, durch welche die göttliche Sendung Jesu so gründlich bewiesen wurde, unverändert gelassen hätte? Ich verlange kein Lobredner der Juden zu seyn; aber mit dieser Vermuthung stellt man sie doch ohnstreitig weit unvernünftiger vor, als sie wirklich waren. Es ist klar, daß man um der Christen willen nichts geändert habe.

Folglich, welches hier das lezte ist, **müste man die mosaische Chronologie in dem hebräischen Kodex um der Heiden willen verändert haben.** Aber die Juden in Palästina lebten ia damals nicht unter den Heiden; die Heiden lasen ihren Kodex nicht, und konnten ihn nicht lesen, und zudem hätten sie ja durch diese Verminderung der Jahre den Heiden nur Gelegenheit gegeben, sie zu verlachen, und ihre heilige Bücher der Unrichtigkeit verdächtig zu machen. Denn die Heiden rechneten ia durchgehends weiter hinaus, als Moses in seinen Schriften thut. Sollte man wohl um der Heiden willen die mosaischen Zahlen abgekürzet haben?

Wenn nun also diese **Abweichung eine mit Fleiß gemachte Verfälschung ist**, wie sie es

gewis ist; wenn sie nicht unvermerkt in die Kodices kommen können, sondern öffentlich angenommen worden seyn muß; wenn sich gleichwohl hierzu auf Seiten der Juden in Palästina keine Ursache finden lässet, welche man nicht sogleich als unwahrscheinlich wieder verwerfen müste, als man sie ausgedacht hat, weil sie entweder auf diese Chronologie keine Beziehung hat, oder den übrigen oben festgesetzten Grundsätzen widerspricht: so glaube ich, ist man berechtigt, die hebräischen Zahlen für ächt zu halten, und die Juden in Palästina an dieser Verfälschung unschuldig zu erklären. Hierzu kommt nun noch, daß die griechischen Juden eben darum, weil sie unter den Heiden lebten, und ihre Uebersetzung von den Heiden gelesen wurde, mehr Veranlassung zu dieser Veränderung hatten, als die Juden in Palästina; daß sie sich sonst der Verfälschung der heiligen Bücher schuldig gemacht, und daß man sogar das Interesse sehr wahrscheinlich zeigen kann, um welches willen sie die mosaischen Zahlen verändert haben. Sollte man noch einen Augenblick zweifeln können, daß die griechischen Exemplare verfälscher worden? Hier muß ich wieder eine neue Bestätigung hinzusetzen. Ich habe es eben nicht auf das schärfste bewiesen, daß die griechischen Juden sich dieses Vergehens an den heiligen Büchern schuldig gemachet haben. Selbst die heftigsten Vertheidiger der Siebenziger leugnen es nicht ganz, und die übrigen Gelehrten machen ihnen durchgehends diesen Vorwurf

Light

Lightfoot sagt in Hor. Hebr. ad Luc. III, 36. bey dem sel. Carpzov in Crit. S. p. 521 — animo non sincero ad istud se opus accinxisse (τὸ ὀ) atque imponere gentilibus, nullam illis fuisse religionem, at religionem, non fauere suis — hinc addunt et decurtant pro lubitu, oscitantes, coecutienter, audacter — Ich befürchtete also, den Fehler zu begehen, den Gelehrte von weniger Belesenheit selten vermeiden; finden sie etwas, das sie zuvor noch nicht gewust haben, so bereden sie sich gleich, daß es andern Gelehrten ebenfalls unbekannt sey, und beweisen daher Dinge mit einer ängstlichen Sorgfalt, die ausser ihnen jedermann schon wuste, und nicht bewiesen haben wollte. Ich berufte mich also nur auf die Bücher, die die griechischen Juden ihren Propheten untergeschoben, und für göttlich ausgegeben haben. Dadurch hatte ich den Vortheil, daß ich kurz seyn konnte, und meinen Saz dennoch bewies. Ist es am Ende nicht einerley, man ändere wirklich göttliche Bücher eigenmächtig, nehme weg und schiebe ein, oder man erdichte ganze Bücher, und dringe sie der Welt als göttlich auf? Doch weil man es zu meinem Beweis für nöthig geachtet hat, es näher darzuthun, so will ich es besser zeigen. Auf die griechische Uebersetzung des Daniels, die unterdessen gedruckt worden ist, will ich mich nicht beruffen, weil sie dort noch nicht bekannt war, sondern ich führe nur die Einschiebsel an, die man in dem Buche Esther gemachet hat, und die älter sind, als die christliche Aera, weil sie Josephus ebenfalls

hat: so ist mein Satz hinlänglich bewiesen. Leute, die sich kein Bedenken machten, in die göttlich inspirirte Schriften ihrer Propheten solche Einschiebsel zu setzen, und für göttlich auszugeben, die werden gewis auch wenig Anstand genommen haben, wenn es ihr Vortheil erfordert hat, die mosaische Chronologie zu verfälschen. Und diese vortheilhafte Absicht glaube ich noch immer sehr wahrscheinlich entdeckt zu haben. Es ist wahr, kein altes historisches Zeugnis kann ich nicht anführen, darinnen gesagt wird, daß man diese und keine andere Absicht gehabt habe. Denn wenn ich das anführen könnte, so wäre es nicht mehr Muthmaßung, sondern historisch erwiesene Wahrheit. Es ist aber auch nicht blosse Möglichkeit, sondern meine Ursache gründet sich auf wirkliche historische Data, und hat keine von den Schwierigkeiten wider sich, welche die Vermuthungen anderer Gelehrten drucken. Die vorgegebene Proportion der jugendlichen Jahre der Patriarchen zu ihrem ganzen Alter ist ein überaus leichtes System, weil es sich, wenn man über die Ursache dieser Veränderung nachdenken will, von sich selbst anbietet. Alleine untersucht man sie genauer: so ist sie abgeschmackt, hat keine historische Data für sich, und past nicht auf die ganze Verfälschung. In der Historie fragt man nicht, welches Verhältniß diese oder jene Zeiten zu einander haben, sondern wenn eine Sache geschehen ist. Es wäre also die größte Thorheit gewesen, wenn man über den mosaischen Text solche unnütze Betrachtungen machen, und um derselben

willen

willen etwas in demselben ändern wollen. Mein erster Lehrer, daß ich dieses anführe, das unschickliche in diesem System recht deutlich zu zeigen, war ein alter Candidate zu **Lengenfeld** im **Voigtslande, Christian Höfer**, der stille für sich lebte, gerne studirte, und wie ich gewis glaube, nie um ein öffentliches Amt angehalten haben würde, wenn nicht der damalige **Gerichtsherr** zu **Lengenfeld**, der **wohlsel. Herr von Planitz**, auf Auerbach — ein ungemein gnädiger und edeldenkender Herr, seinen Fleiß, den er bey dem Unterrichte der Kinder einiger ansehnlichen Familien dieses Städtgens durch so viele Jahre bewiesen hatte, sich so wohl gefallen lassen, daß **Sie** aus freyem Antrieb und ohne sein Ansuchen ihm das eben damals erledigte Rectorat zu Lengenfeld antrugen. Er war, däucht mich, 56 Jahre alt, da er heyrathete, im 60 Jahre starb er. Wie? wenn nun der damalige Pastor zu Lengenfeld, der **sel. M. Strauß**, ein wegen seiner exemplarischen Amtsführung ungemein würdiger Geistlicher, bey seinem Tode geschlossen hätte, 56 Jahre zu 60 Jahren haben gar keine Proportion, ich will in seinen Lebenslauf 20 Jahre setzen: so würde ihn jedermann verlachet haben. Aber eben so verlachenswürdig hätte sich der Uebersetzer des Pentateuchus gemachet, wenn er aus dieser Ursache die mosaischen Zahlen geändert hätte. Man kann das, glaube ich, von ihm nicht vermuthen, da er nach dem Geständnis aller Kenner seiner Uebersetzung ein gelehrter und einsichtiger Jude war. Zudem hat man auch nicht den geringsten

historischen Grund, diese Vermuthung zu machen. Wenn man Spuren fände, daß die griechischen Juden, oder die ersten christlichen Väter die mosaischen Zahlen aus diesem Grunde vertheidiget hätten: so könnte man glauben, daß man bey ihrer Aenderung die Absicht gehabt, den besorglichen Vorwurf der mangelnden Proportion abzuhelfen. Alleine diese finden wir nicht, und können sie nicht finden, da der Vorwurf an sich abgeschmackt gewesen wäre. Die Aenderung müste auch anders gemachet worden seyn, als sie wirklich ist, wenn man hierauf gesehen hätte. Bey den Vätern nach der Sündfluth hätte man nothwendig um so viel weniger Jahre hinzusetzen müssen, als die Summe ihrer Lebensjahre kleiner war, als der Väter vor der Sündfluth, wenn man einerley Proportion hätte erhalten wollen. Peleg zum Exempel war 30 Jahre alt, da er den Regu zeugte, und lebte 230, oder nach der Septuaginta 330 Jahre. Kainan hingegen zeugte im 70 Jahre Kinder, und lebte 910 Jahre. Beyder Jahre verhalten sich wie 30 zu 230, und 70 zu 910; welcher gewaltige Unterschied! Hätte man wohl bey einem, wie bey dem andern, 100 Jahre hinzusetzen dürfen, wenn man an diese Proportion gedacht hätte? Die Vertheidiger dieses Systems fühlen diese Schwierigkeit, und ändern dasselbe bey den Vätern nach der Sündfluth wirklich. Hier soll man nicht weiter an eine Proportion gedacht haben, sondern nur dafür besorgt gewesen seyn, daß die Summe der Lebensjahre, die bey den ersten Vätern so-

groß

groß war, nicht zu jählíng abnehme. Gut! das soll als eine Nebenabsicht bey den Zahlen, die die ganze Lebenslänge der Väter nach der Sündfluth ausdrucken, seine Richtigkeit haben. Aber daß bey diesen Vätern, die ein so viel kleineres Alter erreichten, als jene vor der Sündfluth, einerley Zusätze gemachet, und dadurch wider die Proportion verstossen worden, um welcher willen man jene Zahlen geändert hatte, das ist ein sicherer Beweis, daß man an eine solche Proportion nicht gedacht habe. **Samuel Perit** in Variis Lectionibus bey dem sel. **Strauch** in Breuiario Chronol. L. IV. c. 3. p. 274. macht eine Vermuthung, die ungleich besser zu seyn scheinet: LXX interpretes de industria numeros mosaicos immutasse, ne Aegyptiorum gloriationi de antiquitate Dynastarum suorum αυτοφθαλμειν necesse haberent. Denn sie ist auf einen historisch erweislichen Satz gegründet, weil die Juden wirklich mit grossem Eifer für das Alter ihres Geschlechtes stritten, und ganze Bücher darüber schrieben. Allein wenn er sie nicht anders vorgetragen hat, als sie der sel. **Strauch** anführt, dem ich folgen muß, weil ich diese Varias Lectiones nicht selbst besitze: so ist sie deswegen nicht wahrscheinlich, weil man die vorgesetzte Absicht nicht dadurch erreichen konnte. Denn 14 bis 1500 Jahre, die man zum mosaischen Texte sezte, waren nicht hinreichend, den vielen Jahrtausenden gleich zu kommen, die die Egypter zählten. Man kann sie aber auf eine wahrscheinlichere Art einrichten, und vielleicht ist sie wirklich

die wahre Ursache. Sie ist eigentlich aus dem **Syncellus** genommen, und sie muß auch aus demselben aufgeklärt, und berichriget werden. Diesen habe ich aber nicht, sondern die Vermuthung ist mir entstanden, als ich das Fragment des Buches **Henoch** las, das **Fabricius** Cod. Pseudep. V. T. T. I. p. 199. aus dem **Syncellus** anführt, und mich erinnerte, in *Perizonii* Orig. Babyl. c. II, p. 22. eine Bemerkung aus dem **Syncellus** gelesen zu haben, welche sich auf den Inhalt dieses Fragmentes zu beziehen schien. Ich verglich sie und wurde dadurch zweifelhaft, ob nicht vielleicht dies die wahre Ursache seyn mögte. Ich will die Vermuthung anführen, wie ich sie zufolge dieser Stellen machen können, andern Gelehrten aber, die den **Syncellus** haben, überlassen, sie zu berichtigen. Man weiß, daß die Juden das hohe Alter ihres Geschlechtes zu behaupten sich für Nachkommen der Chaldäer ausgaben. **Josephus** c. Ap. I, p. 921. nennt sie ausdrücklich τὸ γενος ημων αρχαιον. Diese Chaldäer nun berechneten eine unglaublich grössere Menge von Jahren, als der mosaische Text, nach dem **Berosus**, auf den sich **Josephus** selbst beruft, von der **Schöpfung** bis auf den **Alexander** 470 oder 480000 Jahre. Gleichwohl musten beyde Rechnungen, die jüdische und die chaldäische, zu diesem Zwecke zu einer Uebereinstimmung gebracht werden. Denn dadurch hätten sich die Juden selbst entehrt, wenn sie die chaldäische Rechnung als unrichtig verworfen, die mosaische dargegen alleine für richtig ausgegeben hätten.

hätten. Gieng es also wohl an, daß beyde soweit von einander unterschiedene Rechnungen vereiniget werden konnten? Vielleicht für einen Gelehrten aus Europa nicht. Aber was war der erhizten Einbildungskraft der egyptischen Juden unmöglich? Zu Alexandria fand man bald ein Mittel, diese Rechnungen zu vereinigen. Man sezte zum Grunde, daß die Sternkunde den Menschen durch eine übernatürliche Offenbarung bekannt geworden; Henoch sollte sie im Jahr der Welt 1286 durch den Engel Uriel empfangen haben. Vorher hätte man von dem Laufe der Gestirne nichts gewust, und daher auch die eigentliche Länge der Jahre und Zeiten, die davon abhieng, nicht bestimmen können. Aus dieser Unwissenheit sey es also gekommen, daß man in den ersten Zeiten der Welt einen Tag für ein Jahr gezehlet habe. Durch diese Erfindung war nun die Schwierigkeit auf einmal gehoben, und die Juden bezahlten die Chaldäer für ihre erdichteten vielen Myriaden von Jahren mit gleicher Münze. Denn 1286 Jahre, die bis auf das Jahr des Henochs 165 verflossen waren, machten 469390 Tage, und folglich nach dieser Hypothese beynahe 47 Myriaden Jahre. n) Nun mochten übrigens

n) Jakson in Chronol. Alterth. S. 149. hat hierbey eine ungemein schöne Vermuthung angebracht. Er glaubt nämlich, die Chaldäer hätten die Regierungszeit ihrer Könige durch Iomin ausgedruckt. Weil nun dieses Iomin eben so wohl Jahre als Tage bedeute: so sey daraus der Irrthum entstanden,

die Chaldäer rechnen, wie sie wollten, so gieng die jüdische Rechnung nicht weiter, als in Kleinigkeiten, von ihnen ab, welches hier nichts ausmachte, da andere Geschichtschreiber ebenfalls von einander abweichen. **Syncellus** hat die Nachricht hiervon aus dem **Alexander Polyhistor** genommen; er scheint aber nicht der Autor der Erfindung zu seyn, sondern das Buch **Henoch** scheint selbst auf diesen Zweck abgezielt zu haben, weil es die ersten mosaischen Weltjahre so sorgfältig in Myriaden von Tagen verwandelt. Setzt man nun darzu, daß **Josephus** die Chaldäer der Jüden Stammväter nennet, und sich selbst auf den **Berosus** beruft, der diese ungeheure Summen von Jahren zählet, folglich nicht geglaubt haben muß, daß seine Rechnung der jüdischen Rechnung zuwider sey: so wird

es

standen, an statt der Tage Myriaden von Jahren zu zählen. Diese Vermuthung ist leicht, dem Sprachgebrauch gemäs, und hat eine innerliche Wahrscheinlichkeit. Denn ehe man den Lauf der Gestirne vollkommen bemerkte, muste man sich doch solcher willkührlicher Maaße bedienen, dergleichen Sarus und Nerus waren. Allein da doch so viele alte Autores, Cicero, Plinius u. a. versichern, daß die Chaldäer so viele Myriaden Jahre gezehlet haben: so haben sie entweder selbsten diese alte Rechnungsart nicht mehr verstanden, oder aus Eitelkeit statt der Tage Jahre gezehlt. Ich sorge noch immer dabey, daß sich vielleicht Jakson durch die griechischen Juden hinter das Licht führen läst. Doch hiervon gedenke ich inskünftige noch besonders zu handeln.

es sehr glaublich, daß man durch solche Erfindungen beyde Rechnungen vereiniget habe, und, um es besser thun zu können, die mosaischen Zahlen selbst geändert habe. Diese Vermuthung nun hat alles, was man zu einer guten Vermuthung über diese Abweichung verlangen kann. Sie bezieht sich auf diese **Chronologie**; sie hat eine **wichtige Absicht zum Endzweck**, weil sie die Juden der Verachtung anderer Völker entzieht, und ihr Geschlecht und Religion alt und verehrungswürdig macht; sie ist **der Denkungsart der griechischen Juden angemessen**, welche ungemeine Liebhaber solcher piarum fraudum waren, und was hier das meiste ist, sie hat so viele historische **Data für sich**, daß sie beynahe so gut als völlig historisch erwiesen ist. Alleine, so weit ich sie jetzo ohne dem **Syncellus** beurtheilen kann, hat sie auch ihre grosse Schwierigkeiten. Denn erstlich brauchte man ja keine Aenderung zu machen, da sich die Hypothese auf die wahren mosaischen Zahlen ebenfalls anbringen lies. Man durfte die Offenbarung dieser astronomischen Kenntnisse nur in das Jahr des Noah 230 setzen: so hatte man eben diese Anzahl der Myriaden von Tagjahren. Ich dächte, Leuten, die so unverschämt im Lügen waren, hätte es einerley seyn können, ob sie den **Henoch** oder **Noah** dieser Ehre würdigten. Dann brauchte man zu dieser Hypothese auch keine Aenderung in den Jahren nach der Sündfluth zu machen. Denn genau erreichte man die Rechnung des **Berosus** doch nicht, und wenn es auch geschehen wäre, so

war

war es nicht nöthig. Wenn man in so vielen Myriaden einstimmig ist, machen einige 1000 Jahre keine Schwierigkeit. Hierdurch wird es mir also zweifelhaft, ob nicht dies vielleicht ein Nebengebrauch sey, den man von dieser Aenderung gemachet hat, da sie selbst in anderer Absicht veranstaltet worden. Ich ziehe also bis iezo meine Vermuthung in der vorigen Abhandlung derselben vor. Sie besteht aus zwey Sätzen, die trennbar sind, und daher der eine immer richtig bleiben kann, wenn man auch den andern nicht wahrscheinlich finden sollte. Daß man zur Uebersetzung des bne elohim durch αγγελοι τϑ Θϵϑ Gen. VI, 2. die Veranlassung aus der Götterlehre der Heiden genommen, und die Absicht gehabt habe, sie damit zu bestreiten, glaube ich so wahrscheinlich gemacht zu haben, als man nur verlangen kann, und das eben angeführte Buch Henoch dient derselben zu einem neuen Beweis. Denn es wickelt den Verstand dieser kurzen Uebersetzung weiter aus, und macht sie brauchbar. Der andere ist, daß man, um diese Uebersetzung zu der Chronologie der Griechen passender zu machen, welches zu der vorgesetzten Absicht allerdings nöthig war, auch die mosaischen Zahlen geändert habe. Gesezt, man sollte diesen nicht wahrscheinlich finden: so behält der erste dem ohngeachtet seine Richtigkeit; wie ich denn selbst die vorhergehende Vermuthung, die sich mit dieser Uebersetzung ebenfalls vereinigen läßt, vorziehen werde, wenn sich ihre Schwierigkeiten nur einigermaßen heben lassen. Ich empfehle

sie

sie also zur besseren Untersuchung, weil der hebräische Text durch sie eine Bestätigung erhalten kann, die wir ihm mit aller unserer Kritik sonst nicht geben können.

II.

Untersuchung, ob die Abweichung der mosaischen Zahlen in der griechischen Uebersetzung aus einer hebräisch griechischen Handschrift abgeleitet werden könne.

Zur Prüfung dessen, was Herr Pr. Tychsen in Tentamine de Codicibus Hebr. Ms. —— davon fürgegeben.

Diese Abhandlung kann man gewissermaßen als eine Fortsetzung der vorigen Untersuchung ansehen. Sie prüft die Entstehungsart der abweichenden mosaischen Zahlen in der griechischen Uebersetzung, welche Herr Tychsen ohnlängst in dem Tentamine de Codicibus Hebraicis Ms. — angegeben. Ihre Vermuthung ist eine Folge der Hypothese von den mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Handschriften, und läst sich nicht eher weder bejahen noch verneinen, als bis man diese Hypothese selbst untersuchet hat. Dadurch

durch wäre die Abhandlung zu weitläuftig geworden, und hätte sich im vorigen nicht bequem einbringen lassen; ich habe ihr also hier eine besondere Stelle angewiesen. Ist es Pflicht der Billigkeit, nichts zu verwerfen, ehe man es sorgfältig geprüfet hat: so ist es auch Pflicht der Vorsichtigkeit, nichts anzunehmen, wenn es auch noch so sinnreich ausgedacht wäre, ehe man es genau und unpartheyisch untersuchet hat. Ich habe einmal die Aufklärung dieser chronologischen Schwierigkeit übernommen, und es kommt mir deswegen besonders zu, diese in ihrer Art neue und unerwartete Vermuthung umständlich zu untersuchen. Ich will es mit aller Kürze und Genauigkeit thun, die mir möglich ist. Vorzüglich habe ich die Prüfung des Tentamen zu meinen Gegenstande; ich werde aber die Vertheidigung desselben, die unterdessen ans Licht getreten ist, nicht dabey übersehen, wo sie was neues und besseres zu sagen scheint, welches aber wenig ist. Sollte ich den Ton nicht überall treffen, den vielleicht einige Leser gerne hören möchten: so hoffe ich doch durchgehends so zu sprechen, wie es die Beschaffenheit der Meinungen, so ich untersuche, erfordert.

Was nun die Hauptabsicht dieses Tentamen betrift: so sieht man gleich, wenn man nur die Vorrede zu demselben liest, daß der Herr Pr. die jezt angefangene Kritik des hebräischen Textes zu befreiten suchen; und man muß Ihnen nach meiner Einsicht so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß nicht alle Erinnerungen, die Sie in Ansehung

sehung der Claßification der Handschriften und der übrigen Einrichtung des kennicottischen Werkes gemachet haben, ungegründet sind. Auch darinnen scheinen Sie recht zu haben, daß ehedem manche Kodices von Uniuden abgeschrieben worden. Aber daß alle diese Kodices deswegen verwerflich seyn sollten, das wird wohl niemand, der die Sache reiflich überlegt, und nicht mit jüdischen Vorurtheilen eingenommen ist, leichte zugeben. Denn die kritische Güte der Handschriften hängt nicht von dem Stande und Ansehen des Schreibers ab, sondern von der Richtigkeit der Handschriften, aus welchen man sie abschrieb, und von dem Fleiße und der Genauigkeit, mit welcher man sie verfertigte. Dies konnte nun der Mönch, der Exiudaeus — eben so gut thun, als der Jude. Ursprünglich stammen die Handschriften, die die Christen brauchten, doch von jüdischen Handschriften ab, und sie behalten daher auch das Recht, in zweifelhaften Fällen ihre Stimme zu geben. Ueberhaupt läst es sich gar nicht zuverläßig erweisen, daß die Sammlung dieser kritischen Noten, die jetzt vorzüglich die Masora genennet wird, so alt sey, als sie insgemein ausgegeben wird, und daß die Masorethen die besten kritischen Regeln dabey befolgt haben. Wer dieses freylich den Juden aufs Wort glaubt, der braucht keiner solchen Untersuchung; aber ob dieses richtig sey, und die Masora den hebräischen Text wirklich so unverfälscht erhalten habe, als man ihr nachrühmt, das will man eben durch diese angestellte Vergleichung der Handschriften untersuchen.

suchen. Herrn D. Kennicotts Arbeit wird hoffentlich allezeit ihren Nutzen haben, wenn auch zweymal soviel unnütze Lesarten gesammlet werden sollten, als bey den Handschriften des neuen Testamentes geschehen ist. Wenigstens, da sich keine Kennzeichen a priori angeben lassen, aus welchen man die Güte der Handschriften sicher bestimmen kann, so muß man sie vergleichen und ihre Abweichungen sammlen, und unterscheidet man nur unter Sammlung und wirklicher Verbesserung des Textes, so hat der hebräische Kodex nichts dabey zu befürchten. Vielmehr läst sich hoffen, daß eben das eintreffen werde, was *I. Chr. Wolfius* in Praefat. ad T. III. Anecdot. Graec. von der Variantensammlung des N. T. schreibt: si nullus ex hac opera alius, is, puto, redundabit fructus, vt appareat, immensam illam variarum lectionum congeriem integritatem tabularum N. T. diuino beneficio saluum adeo non euertere, vt potius adstruat et confirmet. Doch den Gebrauch der hebräischen Handschriften werden andere vertheidigen, deren eigentliches Werk es ist. Ich habe dieses nur vorausgeschickt, um die Absicht zu zeigen, um welcher willen der Herr Dr. eine so unerwartete Vermuthung von der griechischen Uebersetzung gemachet haben. Der masorethische Text, zu dessen Vertheidigung Sie sich von Gott außerordentlich beruffen zu seyn glauben, a) schien durch die griechische

a) Damit ich nicht scheine dem Herrn Prof. unrecht zu thun, und Ihre Worte anders zu erklären, als

chische Uebersetzung aufs neue in Gefahr zu kommen, der Unrichtigkeit verdächtig zu werden, da so viele hebräische Handschriften aufgefunden wurden, welche ihre abweichende Lesarten bestätigten. Der Herr Pr. suchen also durch ihre Hypothese diesen Beweisgrund zu entkräften, aber so, daß Sie uns die alten Uebersetzungen für das künftige gänzlich unbrauchbar machen. Wären Sie nicht von Gott darzu beruffen: so könnte man Ihnen dieses kaum zu gute halten. So aber können wir nichts darbey thun, als daß wir untersuchen, ob Sie nicht vielleicht Ihren Ruf weiter ausdehnen, als er Ihnen gegeben worden ist, welches unwidersprechlich seyn wird, wenn die Sache sich historisch anders zeiget, als Ihre übernatürlich erhitzte Einbildungskraft sich dieselbe vorgestellet hat. Hier ist Ihre Meinung davon.

Der Herr Professor gehören unter die Gelehrten, welche die Nachricht des Aristäus von der griechischen Uebersetzung weder ganz für wahr halten, noch ganz verwerfen, sondern Sie nehmen aus derselben soviel an, als Ihnen zur Vertheidigung des masorethischen Textes nützlich scheinet.

Sie

als sie gemeinet gewesen: so will ich sie hier am Rande selbst anführen. Befreyung des *Text.* S. 187. „Denn welcher Christ kann dabey gleich„gültig seyn, wenn ihn Gott würdiget, sein Wort „gegen so viele falsche Vorwürfe auf eine so aus„serordentliche Art, an die noch kein Mensch ge„dacht hat, zu vertheidigen!“

Sie glauben nämlich, daß dieselbe in den wesentlichen Stücken allerdings wahr sey, ob sie gleich nach morgenländischer Art hyperbolisch abgefasset worden. (Aber **Aristäus**, **Demetrius Sosybius** — waren keine Morgenländer, sondern Griechen. Betreugt mich der Verfasser in einem Stücke, da er als Jude sich für einen Griechen ausgiebt, so ertheilt er mir das Recht, ihm auch in andern Stücken meinen Glauben zu versagen. Der König **Ptolemäus** brauchte nicht, um ein Exemplar des mosaischen Gesetzes zu erhalten, so viel Umstände zu machen, und eine so theure Gesandschaft nach **Jerusalem** zu schicken; er konnte es leichter von seinen Unterthanen, den Juden zu **Alexandria**, erhalten. Denn diese nahmen doch gewis bey ihrem Abzuge aus Palästina ihre Handschriften mit sich, und brauchten sie noch. Seyn kann es aber, daß bey der Sammlung der königlichen Bibliothek die Juden selbst ein Exemplar in dieselbe verehrt, und, um das Geschenke recht ansehnlich zu machen, solches von Jerusalem hohlen lassen. Auch das scheint sehr glaublich zu seyn, daß die Uebersetzer von ihrer Uebersetzung, die sie nicht auf höheren Befehl und für die Juden, sondern aus eigenem Antrieb, und grösstentheils in der Absicht, ihre Religion unter den Heiden bekannt zu machen, verfertigten, Exemplare in die königliche Bibliothek gegeben. Mehr läst sich meines Erachtens aus dieser hyperbolischen Erzehlung nicht schliessen. Denn da dieser vorgegebene **Aristäus** sich so dreiste auf die öffentlichen Acta in der königlichen

lichen Bibliothek beruft, und seine Erzehlung doch gleichwohl so viele Spuren der Erdichtung hat: so wird daraus wahrscheinlich, daß sie erst zu der Zeit zusammen geschrieben worden, da die königliche, Bibliothek durch den Cäsar schon zerstöhret war und folglich gar nicht die Zuverläßigkeit habe, die ihr zukommen müste, wenn sie unter dem Ptolemäus aufgesetzet worden wäre.) Doch dem Herrn Prof. ist es glaublich, daß der König Ptolemäus das jüdische Gesetz nicht blos in seine Bibliothek verlanget habe, sondern daß er selbst begierig gewesen sey, es zu lesen, worzu er, wenn es nur mit bekannten Buchstaben geschrieben worden, wegen Verwandschaft der egyptischen und hebräischen Sprache allerdings geschickt gewesen sey; zugleich aber habe er auch seine jüdische Unterthanen, die seit ihrem Aufenthalt zu Alexandria keine Exemplare des Gesetzes gehabt, auch die 22 hebräischen Buchstaben vergessen hatten, denn die Sprache verstunden sie noch, [b]) mit hinlänglichen Exempla-

 ren

b) p. 54. — sed etiam in gratiam ludaeorum Aegypti graecis litteris et pronunciationi hebraeo graecae conformiter transscriberetur, quo in publicis praelectionibus legem, qua ad dictum tempus caruisse videntur, rite recitare possent —— p. 64. quum enim —— ludaei Alexandrini neque litteras sanctas callerent, multo minus rite legere possent, praelectio autem parascharum lingua hebraea —— peragenda esset. In der Befreyung S. 224. beruffen sich der Herr Pr. dies zu vertheidigen, auf die jüdische Tradition von den ver-

ren versorgen wollen. Nun das waren wirklich Absichten, die einem grossen Fürsten anständig sind; aber was soll man von den Juden zu Alexandria sagen? Konnten sie denn nicht selbst nach Jerusalem schicken, und sich einige Abschriften ihres Gesetzes bringen lassen, da die Juden in Palästina so höflich waren, ihnen solche selbst anzubieten? Ων αν εαν χρειαν εχητε, schreiben sie, nach Alexandria, τους αποσταλεντας υμιν επιστελλετε. S. 2 Macc. b. II, 15. Wenn nun dieser heidnische König nicht auf den Einfall gerieth, sie mit Gesetzbüchern zu versehen, so blieben sie beständig ohne Schrift und ohne öffentlichen Gottesdienst. Sie müssen wenig Religion gehabt haben! Weil nun zu diesen Absichten, (von denen aber Aristäus kein Wort sagt) nicht mehr erfordert wurde, als daß das

verlohrnen und vom Esra wieder hergestellten Büchern der hell. Schrift, und auf des van Dale Abhandlung von der ehemaligen Seltenheit der hebräischen Handschriften. Das erste nun hat der sel. Carpzov in Introduct. in Lib. V. T. I, 2 §. 2 p. 24. hinlänglich beantwortet, und bey dem andern dürften sich der Herr Pr. wohl in der Wahl des Gewährmannes versehen haben, als welcher van Dale wohl nicht ist. Er hat in dem Anhange zu den Diss. de Origine et Progr. Idolol. p. 681. seq eben diese Meinung in Ansehung der Samariter vorgetragen; Steph. Morinus aber hat sie so beantwortet, daß Dale nichts gründliches darwider sagen konnte. Seine Gründe passen mit einiger Veränderung ebenfalls hieher. Man schlage unterdessen Act. XV, 21. nach.

das Gesetz mit bekannten Buchstaben abgeschrieben würde: so glauben der Herr Prof. und behaupten es, daß man damals an keine Uebersetzung gedacht, sondern das mosaische Gesetz nur mit griechischen Buchstaben abgeschrieben habe. Und aus einer solchen hebräischgriechischen Abschrift soll in der folgenden Zeit die Septuaginta selbst gemachet worden seyn, und, wie es sich von sich selbst versteht, dadurch ihren kritischen Gebrauch verliehren.

Die Gründe, wodurch der Herr Pr. diese Hypothese zu beweisen suchen, sind von dreyerley Art. Einige sollen beweisen, daß die Septuaginta aus einem solchen hebräischgriechischen Kodex übersetzet worden, als N. 4. unter ihren eigentlichen Beweisen; andere sollen darthun, daß man zur Zeit des Ptolemäus an keine Uebersetzung gedacht, sondern solche hebräischgriechische Abschriften gemacht habe, und daß es dergleichen wirklich gegeben habe. Dahin gehören N. 1, 2, 3. unter ihren Beweisen. Die dritte Art sind eigentlich für die Hauptsache keine Beweise, werden auch von Ihnen nicht dafür ausgegeben, sondern Nebenhypothesen, welche darzu bestimmt sind, Ihre Meinung theils zu erläutern, theils glaublicher zu machen. Sie sind durch das ganze Buch zerstreuet; ich will aber die vornehmsten darunter, und die in die gegenwärtige Frage einen Einfluß haben, sammlen, und zum voraus untersuchen.

1) Belieben der Herr Pr. einen Unterschied unter den gemeinen und heiligen hebräischen Buch-

staben zu machen, aber so, daß man wohl sieht, wenn man alle Stellen unter einander vergleicht, wo Sie davon sprechen, daß Sie mit sich selbst nicht recht einig gewesen sind, welche Sie eigentlich für heilig ausgeben sollten. S. 63. scheinen Sie die viereckigten Buchstaben dafür zu halten; S. 105. geben Sie dieselben für gemein aus. c)

Denn

c) S. 63. Quemadmodum Aegyptii —— duplicis generis scripturam, alteram sanctam —— alteram vero profanam habebant; ita quoque Iudaeos characteres sanctos et profanos s. sic dictos currentes, quos in numis Asmonaeorum aetate rudi sane Minerua cusis aut potius fusis cernere licet — S. 105. Codicum genuinis characteribus hebraicis scriptorum raritatem summam —— Si quoque Iudaeos superstitioni ab omni retro tempore adeo deditos cogitem —— vix crediderim, Synedrii magni adsessores legem litteris, quas sanctas putabant, scriptam ad regem Ptolemaeum eumque gentilem misisse, quin potius aliud exemplar litteris profanis v. gr. chaldaicis scriptum —— S. 260. not. Si enim omnes —— manuscripti percurrantur codices —— aequales exhibent litterarum ductus —— quae (litterarum figurae) si recte auguror, ipsae eadem sunt, ac in prototypo Mosaico fuerunt —— ex eo autem colligi potest —— litteras hebr. quadratas, quae stante templo secundo sacrae habebantur et cum nullo communicabantur, tum vulgares factas fuisse S. 109. Posito autem, Esdram —— legem litteris chaldaicis describendam curasse; num ideo fas est, inde colligere, eum scripturam antiquam loco suo mouisse —

Denn die chaldäischen Buchstaben sind eben die viereckigten Buchstaben, nach der unter Juden und Christen gewöhnlichen Art zu reden. Nun könnte man aus der Note S. 260. diesen Widerspruch heben, wenn nicht an andern eben dieser Note widersprochen würde. Dort sagen Sie, daß man nach der Zerstörung des zweiten Tempels diese heilige Buchstaben ebenfalls gemein gemachet habe; hingegen nach S. 109. verglichen mit S. 105. sollen die chaldäischen Buchstaben schon zu Esras Zeiten von den heiligen Buchstaben unterschieden gewesen seyn. Was gab es denn also für hebräische Buchstaben, die heilig waren, wenn die chaldäischen oder unsre noch jetzt gewöhnliche Buchstaben, die nach S. 260. von Mose selbst seyn sollen, und die Hieronymus und andere Väter eben chaldäisch nennen, sowohl als die Buchstaben auf den jüdischen Münzen S. 63. gemein waren? Haben die Juden ausser diesen zweyen auch ie andere hebräische Buchstaben gehabt? Das war nun die erste Hypothese. Aus derselben folgern nun der Herr Professor.

2) Eine andere, von der grossen Seltenheit der mit ächten hebräischen Buchstaben geschriebenen Handschriften, um begreiflich zu machen, warum die Juden bisher ohne Gesetzbücher geblieben, und warum Ptolemäus solche mit so unglaublich grossen Kosten von Jerusalem bringen lassen. Denn er wäre sonst seines Wunsches nicht gewähret worden, weil ein dergleichen ächter Kodex ausser dem Tempel zu Jerusalem niemand verstattet wurde.

Also haben die Talmudisten auch keine ächten Kodices gehabt? Ja; denn nach der Zerstörung des zweiten Tempels wurden diese heilige Buchstaben ebenfalls gemein gemachet, und dadurch bekamen die Talmudisten und endlich auch die Christen ächte Handschriften. So wahr ist es also, daß selten ein grosses Unglück ist, bey dem nicht auch ein großes Glück zu finden.

3) Aber muste denn Ptolemäus eben einen hebräischen Kodex aus Palästina haben? Er konnte sich ja des samaritanischen Pentateuchus bedienen, und vielleicht haben sich die griechischen Juden desselben wirklich bedient. So können meine Leser urtheilen; aber Herr Tychsen haben nach angestellter Untersuchung die Sache anders befunden. Ich will Ihre Meinung, so weit sie zu dieser Untersuchung gehört, hier kürzlich anführen. Sie bestreiten das vorgegebene Alter dieses Kodex, und dann leugnen Sie, daß er eine mit phönicischen Buchstaben geschriebene Handschrift sey. Das erste nun hatten der Herr Pr. in dem Tentamen so vorgetragen, daß man aus Ihren Worten allerdings schliessen muste, Sie glaubten, der samaritanische Pentateuchus sey erst nach der Zeit des Hieronymus entstanden. d) Herr Pr. Hassencamp,

d) S. 119. Ante Eusebium — nulla omnino eiusmodi Pentateuchi facta est commemoratio. Credibile itaque est, Patres illos versionem graecam viri Samaritani v. gr. Symmachi (wenn doch der Herr Pr. die Einwendung, so der sel. Carpzov hierwider

camp, ein sehr gelehrter und scharfsinniger Mann, hatten dies getadelt, und noch gelinde getadelt; denn die äusserst verunglückte Meinung verdiente eine weit härtere Widerlegung. Herr Tychsen haben dieselbe also in dem befreyten Tentamen S. 199. f. in etwas geändert, und dahin erklärt, daß derselbe als eine Copey des jüdischen Textes in den ersten Jahrhunderten entstanden, nach der Zeit des Hieronymus aber nach der Septuaginta geändert worden. Diese lezte Erklärung ist nun so wenig gegründet, als die erste. Die in der vorhergehenden Abhandlung aus dem Eusebius angeführte Abweichung der mosaischen Zahlen in dem

wider gemacht hat, erst widerlegt hätten, ehe Sie dies so gerade hinschrieben) vel versionem Samaritanam ex graeca factam solummodo indigitasse. — Ex isto autem Iudaeorum et Samaritanorum promiscuo eorundem elementorum vulgarium vsu fieri omnino potuit, vt Origenes et alii eiusmodi Pentateuchos hebraeos litteris vulgaribus, chaldaicis, graecis &c. exaratos — sub generali nomine codicum hebraeorum complexi sint, atque sic separatam eorum mentionem intermiserint. Hinc quoque Hieronymi assertum, quod Codex Samaritanus in omnibus excepta characterum diuersitate cum hebraeo concordauerit optime defendi potest, quum e contrario, si ipsi sermonem de codice Samaritano fuisse et fidem habendam esse statuatur, non possint non innumerae in Pentateucho hodierno hebraeosamaritano occurrentes varietates vt spuriae post eius aetatem tentatae considerari — —

samaritanischen Pentateuchus, und die aus *Hottingeri* Thesauro p. 151. angeführte Stelle des **Hieronymus** selbst, beweisen unwidersprechlich, daß dieser Pentateuchus lange vorher mit der griechischen Uebersetzung in manchen Stellen übereingekommen sey; und hätte man sonst keinen Beweis, so wäre die Stelle des **Josephus** Archaeol. XIII, 6. schon hinreichend, darzuthun, daß derselbe als ein besonderer und von dem jüdischen Texte unterschiedener Kodex von einem älteren Dato vorhanden gewesen. Denn die Samariter machten sich ja bey Verlust des Lebens verbindlich, aus dem Gesetze den Beweis zu führen, daß der Tempel zu **Garizim** dem Tempel zu **Jerusalem** vorgezogen werden müsse. Konnten sie sich auf etwas anders gründen, als auf das Alter ihrer Exemplare, und die in denselben Deut. XXVII. befindliche Lesart? **Jakson**, dessen **Chronol. Alterthümer** blosse Sammlungen sind, aber nützliche und mit guter Ueberlegung gemachte Sammlungen, führt S. 81. eine Stelle aus dem **Syncellus** an, welche hier sehr beweisend ist: το των Σαμαρειτων αρχαιοτατον και τοις χαρακτηρσι διαλλαττον, ο και αληθες ειναι και πρωτον Εβραιοι καθομολογουσι. Das wäre doch wohl ein Zeugnis der alten Juden von diesem Pentateuchus; denn aus den Fingern hat Syncellus die Nachricht doch nicht gesogen, und zu erdichten hatte er keine Ursache. Eben so sagt **Eusebius** in den Fragmenten, die **Hieron. Prado** in diss. de Libr. Chron. Euseb. gesammlet hat, S. 474. — κατα το παλαιοτατον Εβραικον, ο

δη παρα Σαμαρειτας ετι και νυν σωζεται. — Wenn sich nun aus dem Hieronymus auch nichts gewisses darthun lies: so wären diese Väter schon hinlängliche Zeugen für das Alter dieses Pentateuchus, weil sie sich auf Nachrichten gründen, die sie von den Feinden der Samariter selbst empfangen hatten, und die folglich ausser allem Verdacht der Partheylichkeit sind. Doch Hieronymus selbst ist ein Hauptzeuge für diesen Pentateuchus, er muß nur richtiger erklärt werden, als der Herr Dr. gethan haben. So schreiben Sie über einige Stellen desselben: Quod autem Hieronymus in Prologo ad Regum libros scribit: Samaritani Pentateuchum Mosis totidem litteris scriptitant, figuris tantum et apicibus discrepantes, vel vt relata, quoniam veritati repugnant, retuliſſe videtur; (Ey! man denke doch! Aber Hieronymus hatte ja diesen Kodex selbst, das ist unwidersprechlich.) vel ita intelligendum est, ac si Pentateuchum, Iudaeorum characteribus vulgaribus ad vsus priuatos exaratum, in animo habuerit. (Aber Hieronymus war mit den Juden bekannt; sollten sie ihn denn nicht von ihren gemeinen Buchstaben unterrichtet haben, wenn sie dort schon einige hatten, da sie ihm sogar die Handschriften ihrer Synagogen zum Durchlesen gaben. Hieronymus war in dem, was die hebräische Philologie anbetrift, so weit ich ihn auszugsweise aus seinen Schriften beurtheilen kann, kein unachtsamer Gelehrter.) Quae enim refert ad Ezech. 9, 4. antiquis Hebraeorum litteris, quibus vsque hodie vtuntur Samaritani,

extre-

extrema Thau littera habet crucis similitudinem, potius ad Hebraeorum Thau, cuius linea sinistra perpendicularis, si sursum paullo protrahatur Tt graeco χ fere aequale reddit, quam ad Samaritanorum Thau, quale in codicibus eorum cernitur, (gilt denn von den Buchstaben in den jezigen Manuscripten ein Schluß auf die Buchstaben zur Zeit des Hieronymus ?) trahi possunt. Sollten der Herr Dr. hier wohl hoffen dürfen, alle Leser zu überzeugen? Wenn mir es frey stehet, die Buchstaben zu ändern, wie ich will: so kann ich aus dem jezigen samaritanischen Thau auch ein Kreuz machen. Das Zeugnis des Hieronymus ist wegen seiner Bekanntschaft mit den Juden für das Daseyn solcher mit samaritanischen Buchstaben geschriebener Handschriften an sich schon ein hinlänglicher Beweis, und die Uebereinstimmung dieser Stelle mit dem Thau auf den jüdischen Münzen, auf welchen man der Handlung wegen die phönicischen Buchstaben eben so beybehielt, als bey uns die lateinischen, sezt es noch mehr ausser Zweifel. S. das dritte Alphabet bey dem sel. Löscher de Causis Ling. Hebr. p. 201. Herr Tychsen geben zwar diese Buchstaben ebenfalls für characteres Iudaeorum vulgares, oder, welches nach Ihrer Meinung gleich viel ist, graecos, aus; aber Ihre blosse Bejahung wird wohl nicht hinreichen, die Stelle des Beweises zu vertreten. Man darf diese Buchstaben nur mit den Buchstaben auf den Münzen der Ptolemäer, ingleichen mit den Buchstaben auf den Steinschriften in Cypern und Malta vergleichen:

chen: so wird man leicht sehen, daß sie von den griechischen Buchstaben, wie sie zur Zeit der Maccabäer gewöhnlich waren, weit abgehen, hingegen diesen lezten ganz ähnlich und daher wahre phönicische Buchstaben sind. Die Schwierigkeiten, die Herr Tychsen über jene Stelle des Hieronymus machen, sind nur eingebildet, und entstehen aus der unrichtigen Erklärung derselben. Sie verstehen den Hieronymus nicht recht. Er spricht nicht von der kritischen Uebereinstimmung beyder Texte in allen Worten, sondern von der Uebereinstimmung in der Orthographie, oder Art zu schreiben, totidem litteris scriptitant. In jener wich der samaritanische Pentateuchus schon zu seiner Zeit vom jüdischen Texte ab, wie er selbst in der oben angeführten Stelle aus *Hottingeri* Thesauro p. 151. bezeuget, (Herr D. Kennicott diss. II. de Text. Heb. p. 45. hat sie auch abgeschrieben;) aber die Worte schrieben die Samaritaner dem ohngeachtet mit ähnlichen Buchstaben auf gleiche Art, als die Hebräer. Dies wird nun hoffentlich schon hinlänglich seyn, das Alter dieses Pentateuchus und seine sehr frühe Verfälschung historisch zu beweisen, ohne mich auf Gründe zu beruffen, die von der Sache selbst hergenommen sind. Aber vielleicht läst es sich nicht eben so leicht entscheiden, ob er mit griechischen oder phönicischen Buchstaben geschrieben worden? Herr Tychsen behaupten das erste, und leugnen das lezte. In dem Buche selbst haben Sie Ihre Meinung etwas dunkel und unbestimmt vorgetragen, deutlicher und vollstän-

diger

diger aber in der angehängten Erklärung der alten griechischen Alphabete. Da Sie in dem befreyten Tentamen selbst auf diese Stelle verweisen: so sehe ich sie als den locum classicum davon an, und untersuche sie vorzüglich. Ihre Meinung, wie Sie solche S. 319. f. vorgetragen, ist kürzlich diese: Die griechischen Buchstaben, die Sie in Ihrer Tabelle abgezeichnet, und die monumenta, aus denen sie genommen worden, quae omnia alia aliarum nationum monimenta, quibus characteres insculpti sunt, aetate quam maxime superant, sind sehr alt, und vermuthlich die kadmischen Buchstaben selbst. (Dieses ist richtig, nur daß man nicht daraus schliesse, daß andere Nationen keine gleich alte oder ältere monumenta litterata gehabt. Denn daraus, daß solche monumenta nicht bis auf unsere Zeit übrig geblieben sind, oder von uns noch nicht aufgefunden worden, folgt wahrhaftig nicht, daß sie keine gehabt, oder gar den Gebrauch der Buchstaben nicht gekannt haben.) Quae quum ita sint, quis non intelligit, eos praepollere egisse, qui litteris sic dictis phoeniciis hodie cognitis, vix aeram christianam excedentibus, aetatem graecis maiorem tribuentes, graecas ex iis enatas esse contendunt. (Dies ist wieder wahr, wenn man es von den indiuiduis der phönicischen Buchstaben auf den jüdischen Münzen versteht, wie sie z. E. Reland Tab. IX. aus den französischen Münzsammlungen abgezeichnet hat. Aus diesen können die griechischen Buchstaben auf der sigeischen Steinschrift, die der Herr Pr. abgezeichnet

net haben, nicht entstanden seyn, weil sie älter sind. Ob aber nicht diese griechische Buchstaben aus den phönicischen Buchstaben, die man zur Zeit des Kadmus brauchte, entstanden sind, das ist eine andere Frage, und die abzuleugnen der Herr **Pr.** aus Bescheidenheit sich wohl nie im Ernste werden einkommen lassen. **Herodotus**, der dritthalb tausend Jahre älter, als Herr **Tychsen**, ist, konnte das besser wissen.) Vnde enim liquet, hodiernas phoenicias litteras ipsas easdem esse, quae Dauidis aetate erant? (Diese Frage zu beantworten, ist hier gar nicht nöthig. Genug, daß es aus dem einstimmigen Zeugnis der Alten bekannt ist, daß die Phönicier ihre besondere Schrift gehabt; daß die Ueberbleibsel derselben durch ihre Abweichung von der unter den Griechen zu gleicher Zeit gewöhnlichen Art zu schreiben es bestätigen, und daß, ohngeachtet aller dieser Veränderungen, die die Buchstaben in allen Sprachen durch die Länge der Zeit erleiden, noch gewisse Gleichheiten und Uebereinstimmungen derselben mit den ältesten griechischen Buchstaben wahrgenommen werden, woraus man ihre Abstammung von einander wahrscheinlich schliessen kann. Das übrige kommt auf das Zeugnis der alten Autoren an. Der Herr **Pr.** können es ia auch nicht durch Gründe leugnen, non esse easdem, quae Dauidis aetate erant.) Nec hoc quoque silendum est, fieri plane non potuisse, vt characteres graeci antiquissimi, siue quod idem est, phoenicii, breuissimo temporis interuallo tantopere immutarentur, vt dissimillimae

mae euaderent. (War denn von dem **Kadmus** bis auf die Zeit der **Maccabäer**, denn aus deren Buchstaben argumentiren Sie, breuissimum temporis intervallum? Ich dächte, das wäre Raum genug für eine Nation, die der Handlung wegen die Schreibekunst besonders vollkommen machen muste, manche Veränderungen in die Buchstaben zu bringen.) Quoniam itaque graeci characteres, post hebraicos, ex fide monimentorum omnium, nobis cognitorum, antiquissimi sunt dicendi (ich habe es schon gesagt, daraus, daß uns die monumenta antiquissima Phoenicum nicht bekannt worden sind, folgt nicht, daß sie keine gehabt haben, Sie hätten es also durch Gründe ableugnen sollen) aequum omnino quoque est (diese Folge sehe ich nicht ein) vt reliquarum nationum litterae, quae cum graecis similitudinem quandam habent, ad graecas, e quibus ortae sunt (ich dachte, das sollte eben bewiesen werden) examinentur. Dies ist nun der Beweis, daß die phönicischen Buchstaben eigentliche griechische Buchstaben sind. Gesezt, man finde mit der Zeit monumenta Phoenicum graecis omnibus antiquiora auf, und das kann wohl noch möglich werden, denn tausend solche Denkmäler werden sich für uns verbergen, so lange die **Türken** Herren über **Asien** bleiben, und ihre jezige Gesinnung behalten; gesezt also, man findet solche ältere monumenta, so muß man alsdenn nach der hier gebrauchten Schlußart folgern: litterae aliarum nationum, quae cum phoeniciis similitudinem quandam habent, und diese haben

nach

nach dem geometrischen Grundsatz: quae aequalia vel similia sunt eidem tertio, aequalia vel similia sunt inter se; alle die Buchstaben, die den griechischen ähnlich seyn sollen, darum, weil diese den phönicischen Buchstaben ähnlich sind, ad phoenicias, e quibus ortae, examinandae sunt. Kann ein Saz, der so verschiedene Conclusionen bringt, wohl richtig seyn? Der werthe Herr Pr. täuschen sich dadurch, daß Sie schliessen, weil uns keine ältere monumenta bekannt sind, als der Griechen, daß es auch keine gegeben habe, und dann, daß Sie nicht zu bemerken scheinen, daß aus dieser Gleichheit der Buchstaben zweyseitig geschlossen werden kann, entweder die griechischen Buchstaben sind aus den phönicischen, oder die phönicischen aus den griechischen entstanden. Welches ist nun wahrscheinlicher? Herodotus und andere alte Autoren bezeugen das erste. Folglich hat dieser Fall, daß die griechischen Buchstaben aus den phönicischen Buchstaben entstanden sind, das Uebergewicht, weil er durch historische Zeugnisse verstärket wird, nnd mithin fällt alles das dahin, was Sie aus der blossen Aehnlichkeit zusammen geschlossen haben.

Doch nun gehen der Herr Professor weiter, und bestimmen auch die Zeit, wenn die Samariter die griechischen Buchstaben angenommen zu haben scheinen. Ich weiß es nicht, ist es Unbeständigkeit in der Hypothese, oder Interesse, daß Sie dieses hinzusetzen. Bisher haben Sie so gesprochen, und ich habe Sie auch so verstanden, als

wenn Sie glaubten, daß überhaupt auch die älte-
sten phönicischen Buchstaben aus den griechischen
Buchstaben entstanden wären. Hierzu wäre nun
diese nähere Zeitbestimmung überflüßig. Aber
nun gehen Sie davon ab, und schränken
es auf die Zeit der **Ptolemäer** ein. Hierdurch
gewinnen Sie den Vortheil, daß man die Zeug-
nisse der alten Autoren, des **Herodotus** u. a. nicht
wider Sie brauchen kann. Denn es kann seyn,
daß die griechischen Buchstaben ursprünglich aus
den phönicischen entstanden sind; die **Samariter**
und andere Völker können demohngeachtet in der
folgenden Zeit die griechischen Buchstaben ange-
nommen und gebraucht haben. Wie es scheint,
gewinnen Sie also viel für Ihre Hypothese. Doch
nein; hier geben sich der **werthe Herr Dr.** vollends
ganz blos. Denn nun können wir gleichzeitige
monumenta gegen einander halten, und die Wi-
derlegung augenscheinlich machen. Nachdem der
Herr **Dr.** etwas über die Ausbreitung der griechi-
schen Sprache zur Zeit des **Alexanders** und seiner
Nachfolger erinnert haben: so belieben Sie hin-
zuzusetzen: Praecipuum autem medium propagan-
dorum et conseruandorum characterum graeco-
rum fuit sacrae scripturae graecis litteris transfigu-
ratio. Ab eo enim tempore, quo codex hebraeus
hactenus nulli fere mortalium conceſſus (nun
möchte ich doch wissen, was die Juden ehedem in
ihren Synagogen gemachet hätten, und wie Ja-
cobus, Act. 15, 21. sagen können: Μωσης γαρ
εκ γενεων αρχαιων κατα πολιν τους κηρυσσοντας
αυτον

αυτον εχει εν ταις συναγωγαις κατα παν σαββατον αναγιγνωσκομενος? Einer von beyden muß unrecht haben, der H. Jacobus oder der Herr Professor) litteris exoticis describi atque sic diuulgari coepit, dubium omnino nullum est, quin omnes Iudaei Palaestinam (auch) in Palästina, wo man alles, was griechisch war, nach dem Zeugnis des Josephus so sehr hassete? Wenn nur nicht endlich die heiligen Buchstaben selbst noch griechische Buchstaben werden!) Syriam, Aegyptum &c. incolentes vna cum schismaticis Samaritanis characteres graecos, quibus oracula diuina exarata erant, sine vlla cunctatione ciuitate sua donauerint, et hactenus vsitatas litteras — abrogauerint. Vtut autem characteres graeci ista aetate sine dubio admodum rudes existebant (sine dubio schickt sich hieher nicht, weil kein Zweifel übrig bleibt, da wir viele griechische Münzen aus diesem Zeitalter e) haben, und Herr Tychsen hätten wohl

e) Wunderbar ist es, daß der Herr Pr. thun, als wenn zur Zeit des Philadelphus und seiner Nachfolger die alten syrischen Buchstaben noch im Gebrauch gewesen; daß Sie dieselben in Kupfer gestochen haben, und daraus argumentiren, da doch die griechischen Buchstaben zur selben Zeit weit von jenen alten abgiengen, und unsern jezigen grössern griechischen Buchstaben schon sehr ähnlich waren. Ist es Disputirkunst oder Unwissenheit? Doch nach der Beschreibung, die Herr T. von der Verfertigung Ihres Buches machen, muß man Ihnen dies zu gute halten. Ich be-

gethan, wenn sie solche zu Rathe gezogen hätten. Denn die Buchstaben auf den griechischen Münzen

fand mich nun einmal in unbekannten wüsten Gegenden, schreiben Sie im befr. Tent. S. 5. wohin der menschliche Wiz nie gedrungen war, von allen Hülfsmitteln entblösset, ohne Wegweiser — Nun wenn das ist, so darf man sich nicht wundern, wenn Sie auf dieser allegorischen Reise sich oft ein wenig verirret, und, statt die Urkunden zum Beweis zu Alexandria aufzusuchen, sie vom sigeischen Gebürge gehohlet haben. Uebrigens dürfte meinen Lesern wenig damit gedient seyn, wenn ich sie auf die grossen Werke über die alten Münzen des Vaillant, Spanheims u. a. verweisen wollte; denn die meisten dürften sie doch wohl nicht nachschlagen können. Ich will ihnen also einige andere anzeigen, die sie leichter nachsehen können. In *Froelichii* Notitia elementari Numismatum Vien. 1758. werden sie sowohl von diesen griechischen Königen zu Alexandria, als auch andere hieher gehörige Münzen finden, wie denn auch in *Beyeri* Opusculis, die vor einigen Jahren herausgegeben worden, einige Abdrücke von Münzen der Ptolemäer zu finden. Die samaritanischen Münzen kennen zu lernen, kann der sel. Löscher a. a. O. allenfalls zureichen; vorzüglich aber ist hier das kleine, aber sehr schätzbare Relandische Büchelchen nachzusehen, *Relandi* de Numis vet. Hebr. diss. V. Trai. ad Rh. 1709, weil dieser gelehrte Mann besonders davor gesorget hat, daß die Münzen auf das genaueste abgezeichnet würden worauf hier das meiste ankommt. Ueberhaupt muß man sich sorgfältig hüten, daß man nicht über Bücher komme, deren Autoren

zen der Ptolemäer und Seleuciden, die unglaublich weit von ihrem Alphabete abgehen, widerlegen Ihre Meinung so, daß auch nicht der geringste Widerspruch übrig bleibt) tamen Iudaei et Samaritani de eorum ad Calligraphiae leges effictione et emendatione parum solliciti eos vt acceperant — seruasse videntur, quum e contrario Graeci non modo incommodum βουστροφηδον scribendi genus missum facerent (hier beweisen der Herr Pr. wohl zu viele Liebe für Ihre Hypothese, wenn Sie glauben, man habe erst zur Zeit der Ptolemäer die furchartige Schrift abgeschaft; es geschahe weit eher, und muste eher geschehen, weil sie den Autoren, darunter auch Polygraphi waren, allzubeschwerlich war. Hier ist die Stelle des Herodotus L. II, 36. p. 103. aus welcher ich es beweise: γραμματα γραφουσι — ελληνες μεν απο των αριστερων επι τα δεξια φεροντες την χειρα, Αιγυπτιοι δε απο των δεξιων επι τα αριστερα. — Hieraus entsteht nun eine Hauptschwierigkeit wider Ihre Hypothese. In Ihrem ganzen Buche haben Sie angenommen, daß die hebräischgriechischen Abschriften mit Vocalen und nach der jetzt gewöhnlichen Art griechisch zu schreiben, von der Linken gegen die Rechte, verfertiget worden. Hier nehmen Sie gerade von diesem allen das Gegentheil an. Wie vielerley hebräischgriechische Kodices gab es denn? Und warum

Hypothesen hatten, weil sie immer die Zeichnung nach denselben einrichten.

nahmen die Samariter mit den Buchstaben der Griechen nicht auch ihre Art zu schreiben an, wie die Juden gethan haben sollen?) sed etiam litterarum suarum figuras in dies exornarent. Ergo facies litterarum graecarum, qualis Ptolomaei Philadelphi aetate erat, in numis Hasmonaeorum illibata, ni omnia me fallunt (das geschieht hier grundgewis. Der müste fürwahr keine Augen im Kopfe haben, der die Münzen der Maccabäer mit den Münzen der Ptolemäer, Seleuciden und einiger noch älterer Könige vergleichen, und die Buchstaben auf beyden für einerley halten wollte) remansit, si modo quasdam virgulas — exceperis. Dies war nun die dritte Hypothese, und ich hoffe meinen Lesern eine hinlängliche Anleitung gegeben zu haben, sie richtig zu beurtheilen.

Aus diesen drey Sätzen folgen nun lauter Schlüsse, welche geschickt sind, die Leser geneigt zu machen, Ihren eigentlichen Beweisgründen desto leichter Beyfall zu geben. Man erkennet nun klärlich, warum die Septuaginta aus einer solchen hebräischgriechischen Handschrift übersetzet worden ist. Denn der samaritanische Pentateuchus war zufolge dieser Hypothesen noch nicht vorhanden, und die Juden in Palästina verhüteten sorgfältig, daß die heiligen Handschriften nicht gemein gemachet, und den Juden in der Zerstreuung verstattet würden. Dies folgt schon, sage ich, aus diesen Hypothesen, und ohnerachtet es ganz unerwiesen ist, auch nicht erwiesen werden kann, so ist es dennoch

erträg-

erträglich. Daß aber der Herr Pr. hie und da noch andere Ursachen hinzu setzen, wie es scheint, die Leser desto gewisser zu überzeugen, dadurch wiederfährt Ihnen eben das, was ordentlich allen allzu ängstlich beweisenden Gelehrten wiederfährt; Sie verfallen auf Sätze, welche, es gelinde auszudrucken, ganz unglaublich sind, und Ihrer Meinung mehr Schaden, als Nutzen bringen. Dahin gehört der Satz, in welchem Sie den Uebersetzern so viele Sprachkenntnis zuschreiben, daß Sie aus dem hebräischen in das griechische übersetzen könnten, und doch leugnen, daß sie das Original mit ächten Buchstaben geschrieben lesen können. Erfordert es denn so viele Mühe und Kunst, 22 Buchstaben kennen zu lernen, daß die griechischen Juden sie nicht auch lernen konnten? Da der Herr Pr. nach Ihrer angenommenen Erklärung der bekannten Stelle des Hieronymus in Prologo gal. selbst zugeben, daß der Name Jehovah in der griechischen Uebersetzung mit hebräischen Buchstaben ausgedrucket worden ist: so müssen dem zufolge die Uebersetzer die hebräischen Buchstaben nothwendig gekannt haben. Am unerträglichsten ist die nota in addendis S. 340: Vix dubitare licet, quin Philo antiquas graecas litteras, quibus exemplaria quaedam Ptolemaei forte aetatem attingentia scripta viderat, pro chaldaicis quae eius aetate procul dubio (aber procul dubio beweist nichts) cum graecis priscis eandem figuram seruabant, reputauerit. Dies ist von einem gelehrten Juden, dergleichen Philo gewis war, gar zu niedrig geurthei-

urtheilet. Philo wird procul dubio auch griechische Bücher, in denen er sehr belesen war, und in Palästina geschriebene hebräische Handschriften, Ptolemaei forte aetatem attingentia gesehen haben, und daraus den Unterschied unter den griechischen und hebräischen Buchstaben, diese sind beym Philo litterae chaldaicae, wie sich hernach zeigen wird, haben kennen gelernet. Man findet weder in dem Aristäus, noch den Büchern der Maccabäer, dem Philo, dem Josephus, den Fragmenten der griechischen Juden bey dem Eusebius die geringste Spur, durch welche man auf eine von diesen Meinungen könnte gebracht werden; vielmehr hat man Gründe für das Gegentheil. Warum nehmen also der Herr Pr. solche ganz unwahrscheinliche Sätze an, und verleiten dadurch zum voraus nachdenkende Leser, in Ihre ganze Untersuchung ein Mistrauen zu setzen? Doch ich will darüber nicht streiten. Diese Hypothesen sind nur die äusseren Verzierungen Ihres Lehrgebäudes, die nicht nach Art der Griechen und Römer, sondern nach morgenländischer Art, das heist, wie Sie selbst zu sagen belieben, hyperbolisch gemachet sind, und daher auch niemand gefallen werden, als wer an solchen unglaublichen Sachen einen Geschmack findet. Die eigentliche Gründlichkeit Ihrer Meinung von der Verfertigung der Septuaginta muß aus den Beweisen beurtheilet werden, welche Sie für dieselbe angegeben haben. Es sind derselben viere, und ich will sie nach eben der Ordnung anführen, und untersuchen, in welcher

cher sie von Ihnen angegeben worden. Nur die Bemerkung, welche ihrer Natur nach vorläufig ist, von Ihnen aber hinter die Beweise gestellet worden, will ich voraus schicken, weil sie wirklich wichtig ist, und die Leser vorbereiten kann, Ihnen beyzufallen. Sie gründet sich auf facta.

Sie erinnern nämlich, daß es nicht nur den Juden erlaubt gewesen, ihr Gesez mit fremden Buchstaben zu schreiben, sondern auch, daß die Gewohnheit, fremde Worte mit griechischen und andern Buchstaben auszudrucken, sehr alt sey, weil man die Spuren davon bey dem Antipater, Plautus finde, und Herr D. Semler setzen in Apparatu ad Lib. V. T. interpret. L. II. c. I. p. 287. noch das bekannte Ηλι Ηλι λαμα σαβαχθανι aus dem neuen Testamente hinzu. Wider dieses lezte könnte ich nach des Herrn Doctors kritischen Grundsäzen einige Einwendungen machen; aber ich will es nicht thun. Die Sache ist noch immer durch die von Herrn Tychsen angeführten Stellen hinlänglich erwiesen. Nur muß man nicht zuviel daraus beweisen. Denn daraus, daß man im Scherze, oder aus Bequemlichkeit, oder für Leser, welche der fremden Sprachen unkundig waren, einzelne Worte so ausgedrucket hat, folgt noch nicht, daß man auch ganze Bücher so geschrieben habe. In *Genebrardi* Ilagoge Rabbinica werden 100 rabbinische Worte, und in *Ang. Caninii* Locis N. T. cum Heb. orig. collatis ganze Stellen aus dem alten Testamente mit lateinischen Buchstaben ausgedrucket. Man drucket aber demohngeachtet kei-

ne hebräischen Bibeln und rabbinische Bücher mit lateinischen Buchstaben. Solche Stellen geben nur einen leichten Grund zur Vermuthung; ob es aber wirklich so gewesen ist, muß durch nähere Beweise dargethan werden. Und hier sind die, so der Herr Pr. dafür anführen.

1) Den ersten nehmen Sie aus den Worten des **Talmuds** Massech. Sopherim מעשה נחמשה זקנים שכתבו לתלמי המלך את התורה יונית Opus quinque seniorum, qui scripserunt Ptolemaeo regi legem graece. (S. *Hottingeri* Thes. p. 288.) Diese verbinden sie nun mit den Worten des **Aristäus und Philo**: μεταγραφεσθαι, ενερμοζεσθαι, μεταερμοζεσθαι, und schliessen daraus, weil beyde ein blosses Abschreiben anzeigen, daß man damals an keine Uebersetzung gedacht, sondern nur eine oder mehrere Abschriften mit griechischen Buchstaben gemachet habe.

Ich könnte hierauf antworten, vnius politio non est alterius exclusio; denn nach dem **Josephus** ist beydes geschehen & μεταγραψαι μονον αλλα και ερμηνευσαι: Aber ich will dieses jetzt nicht thun, sondern nur erinnern, daß der Herr **Pr.** in dieser Untersuchung offenbar wider die Regeln der historischen Kritik handeln, indem **Sie** so viel auf das Zeugniß der Talmudisten rechnen, und dasselbe den Nachrichten der griechischen Juden vorziehen. f) Und wenn diese auch alle mit klaren

f) So schreiben Sie im Befreyt. Tentam. S 244. „Wenn auch alle diese Männer (Philo, Jose-
„phus,

klaren Worten sagten, daß man damals keine Uebersetzung gemachet, sondern den hebräischen Text nur

„phus, die Kirchenväter) blos von einer Uebersetzung redeten: so benimmt doch dieses der eigentlichen Geschichte von einer hebräischgriechischen Copey nichts von ihrer Glaubwürdigkeit. „Sie lebten so viele Jahrhunderte nachher, und „weil sie die vor ihrer Zeit gemachte Uebersetzung „vor sich sahen: so war es kein Wunder, daß sie „diejenigen Worte, welche zuerst von Abschriften „gebraucht worden waren, jezt auf die Uebersetzung zogen.“ —— Alleine lebten denn die Verfertiger des Talmuds früher? Und woher hatten sie denn ihre Nachrichten? aus mündlicher Tradition; aber aus dieser konnten sie Aristäus, wenn er später gelebet hat, wie kein Zweifel ist, Philo und Josephus auch haben, und ihre Nachrichten müssen darinnen einen Vorzug haben, weil sie von Augenzeugen kommen, und nicht durch so vieler Mund gegangen sind, als der Talmudisten ihre, die einige Jahrhunderte später lebten. Gerade aus will ich den Talmudisten nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen, ob ich es gleich mit Gründen thun könnte, ich dürfte nur aus *I. H. Othonis* Historia Doctor. Misnicorum, aus der edzardischen Ausgabe des Tractats Auoda Sara —— dieselben sammlen. Hottinger, der die Talmudisten aus ihren eigenen Schriften kannte, sagt von ihnen in Thesauro phil. p. 288. subtesta est et prorsus inualida Iudaeorum in rebus historicis auctoritas. Aber gesezt, daß man ihnen sonst diesen Vorwurf nicht machen könnte: so ist doch ihre Erzehlung hier verdächtig, weil sie nicht bey einer Aussage bleiben. Denn sie sagen einmal, daß

nur abgeschrieben habe: so verdienen sie doch darinnen keinen Glauben, weil sie jünger, als die griechischen Juden, sind, und ihnen diese Nachrichten nicht einheimisch waren. Aristäus, Philo u. a. musten es besser wissen, und diese gedenken keiner solchen mit griechischen Buchstaben gemachten Abschrift, sondern sprechen durchgehends von einer Uebersetzung. Damit ich dies zeige, und zugleich sehr beschäftigten Gelehrten die Mühe des Nachschlagens erspare: so will alle hieher gehörige Sätze sammlen, und mit den eigenen Worten der Autoren anführen, damit man desto zuverläßiger

von

daß diese Abschriften von 72 Aeltesten gemachet worden, das anderemal aber, daß derselben nur fünfe gewesen. Herr T. haben *Tent.* S. 338. diesen Widerspruch heben wollen, aber auf die unwahrscheinlichste Weise. Fünf Abschriften waren hinlänglich, durch die griechischen Juden in kurzer Zeit mehr als ein hundert neue Abschriften machen zu lassen. Da per hyp die griechischen Juden solange ohne Gesetzbücher geblieben: so war die Sache doch nicht so pressant, daß sie in einigen Wochen zu Stande kommen muste. Die griechischen Juden waren auch geschickter zu solchen Abschriften, weil ihnen die griechische Schrift einheimisch war. Wahrscheinlicher ist es, daß die Talmudisten die Zahl 72 von den griechischen Juden genommen, durch die andere Zahl aber die Erzehlung wahrscheinlicher machen wollen. Es sollen 5 Aelteste gewesen seyn, weil 5 Bücher Moses sind, so daß ieder eines übersetzt oder per hyp. abgeschrieben.

von denselben urtheilen könne. Von dem Buche des **Aristäus** habe ich zwar keine griechische Ausgabe bey der Hand, sondern nur die lateinische Uebersetzung des **Palmerius** in dem Micropresbytico. Weil aber **Eusebius** die zu dieser Untersuchung gehörigen Stellen in Praep. Euang. L. VIII, c. 2, 3. seq. p. 350. seq. excerpiret hat: so werde ich die Excerpta des **Eusebius** statt des Originals brauchen.

So läst **Aristäus** den **Demetrius** zu dem Könige sagen: προσηγγελ]αι δε μοι και τα των Ιουδαιων νομιμα μεταγραφης αξια και της παρα σοι βιβλιοθηκης ειναι; und auf die Frage, warum er sie nicht anschaffe, antwortet er: ερμηνειας προσδειται, ich möchte sie zugleich gerne übersetzet haben, (so hat **Vigerius** es richtig ausgedruckt, interpretatione, inquit, opus praeterea est. Anders wäre es weder eine Antwort auf die Frage des Königes, noch schickte es sich zu den folgenden Worten: χαραχτηρσι γαρ ιδιοις κατα την Ιουδαιαν χρωνται, καθ' ο και Φωνην ιδιαν εχουσι.) **Demetrius** muste hierauf nach dortiger Gewohnheit seinen Vorschlag schriftlich abfassen, und dem Könige überreichen. In demselben sagt er: τα δε του νομου των Ιουδαιων βιβλια — τυγχανει εβραικοις γραμμασι και Φωνη λεγομενα. Αμελεστερον δε και ουχ ως υπαρχει σεσημανται, sie sind zwar schon übersetzt, aber überaus nachläßig und fehlerhaft. So hat **Vigerius** die Stelle verstanden, extat earum quidem, sed negligentius atque — perperam expressa significatio, und der Schluß der

Erzeh-

Erzehlung beweist die Richtigkeit seiner Uebersetzung. Denn dort gedenket Aristäus ausdrücklich einer ältern Uebersetzung, τινα των προηρμηνευμενων, welches aus den Fragmenten des Aristobulus sonst auch bekannt ist. g) Palmerius in Micropresbytico p. 496. druckt einen ganz andern Sinn aus: et propter hoc hactenus suis tantum cognita ad regias manus adhuc minime peruenit. Sollte vielleicht Philo in seinem Exemplare auf ähnliche Art gelesen haben, weil er keiner ältern Uebersetzung gedenket? Δεον δε ετι και ταυθ' υπαρχειν παρα σοι διηκριβωμενα. Er bittet also den König an den Hohepriester zu schreiben, und sich von jedem Stamme sechs alte fromme Männer auszubitten, εμπειρους των κατα τον νομον αυτων,

g) Herr Tychsen in Tent. S. 338. not. haben hierbey wieder eine Vermuthung angebracht, die ich aus Achtung für Sie lieber mit Stillschweigen übergeben, als weitläuftig untersuchen will. Denn ausser dem, daß Sie ihre palästinischen Juden mit dieser Vermuthung gar sehr beschimpfen, indem Sie ihnen eine Uebersetzung, oder wie Sie lieber wollen, eine griechische Abschrift andichten, die Demetrius für nachläßig und fehlerhaft erklärt: so ist ihnen auch die Zeitordnung zuwider. Sie soll eher gemachet worden seyn. Uebrigens aber ist diese erste Uebersetzung erdichtet worden, um es wahrscheinlich machen zu können, daß Pythagoras und Plato ihre Lehrsätze von den Juden entlehret; denn solcher Kunstgriffe bedienten sich die Juden zu Alexandria.

των, damit aus ihrer Uebereinstimmung im Erklären die Richtigkeit der Uebersetzung το κατα την ερμηνειαν ακριβες geprüfet werden könnte. Das that der König, und druckte sich in seinem Briefe an den Hohepriester so aus: βελομενων δε ημων και σοι χαριζεσθαι και πασι τοις κατα την οικουμενην Ιουδαιοις, nämlich durch die Ehre, die er ihnen bewies, ihr Gesetz verdolmetschen zu lassen, προηρημεθα τον νομον υμων μεθερμηνευθηναι γραμμασι ελληνικοις εκ των παρ' υμιν εβραικων λεγομενων γραμματων, ιν' υπαρχη και ταυτα παρ' ημιν εν βιβλιοθηκη — (Das war die Absicht des Königes; lesen mochte er es nicht. Die Fürsten sind nicht so neugierig, wie die Gelehrten.) Καλως αν ποιησεις — επιλεξας ανδρας — δυνατους ερμηνευσαι, die im Stande sind, es zu übersetzen. Der Hohepriester antwortet unter andern — και οπως γεινηται συμφεροντως — η τε αγια νομος μεταγραφη — επελεξαμην ανδρας καλους και αποδεκτους εχοντας τον νομον. Καλως αν ποιησεις, βασιλευ δικαιε, προσταξας, ως αν η μεταγραφη γενηται των βιβλιων, ινα παλιν αποκαταστα θωσι προς ημας ασφαλως οι ανδρες. Der Beschluß ist, weil nach geschehener Vorlesung vor den sämtlichen Jüden die Uebersetzung vollkommen richtig befunden worden: so habe man den Fluch auf diejenigen geleget, welche etwas an derselben ändern würden, εκελευσαν επαραασθαι. καθως εθος εστιν αυτοις. (Diese lezten Worte merke man zum Gebrauch in dem Streit über die Apokalypsis.) Der König bewunderte es, und fragte

den

den **Demetrius**, warum doch kein Geschichtschreiber oder Poet etwas aus diesem Gesetze ie angeführet habe? Aus Ehrfurcht vor demselben, antwortete **Demetrius**, und weil diejenigen immer von Gott gestraft worden sind, welche es versucht haben. **Theopompus** hatte die Verwegenheit gehabt, aus der vorigen Uebersetzung etwas in seine Schriften einzurücken, τινα των προπεμψευμενων επισφαλεστερον εκ τυ νομυ προσιστορησαι hat aber, zur Strafe den Gebrauch der Sinnen darüber verlohren, οτι τα θεια βυλεται εις κοινυς ανθρωπυς εκφερειν — Was ich nun hierdurch beweisen will, wird sich gleich zeigen, wenn ich nur erst angeführet habe, was **Philo** de Vita Mosis L. II. p. 657. davon sagt.

Το παλαιον, sagt er, εγραφησαν οι νομοι γλωσση χαλδαικη, και μεχρι πολλυ διεμειναν εν ομοιω την διαλεκτον & μεταβαλλοντες. Als aber die Griechen ihre Vortreflichkeit erkannten, προς ερμηνειαν την τυτων ετραποντο, sie machten Anstalt sie zu übersetzen. (Hieraus wird klar, daß μεταβαλλειν την διαλεκτον eben das heise;) besonders **Ptolemäus**, dieser vortrefliche König, ζηλον και πυθον λαβων της νομυθεσιας ημων, εις ελλαδα γλοτταν την χαλδαϊκην μεθαρμοζεσθαι διενοειτο; er sandte nach **Jerusalem**, und bat αρισινδην ελεσθαι τυς τον νομον διερμηνευσοντας. Er wurde seiner Bitte gewähret; der Hoheprieser sandte ihm Männer, die beyder Sprachen so weit mächtig waren, daß sie dieses thun konnten. Sie kamen zu **Alexandria** an, και λογισαμενοι

παρ'

παρ' αυτοις, οσον ειη το πραγμα θεσπισθεντας νομους χρησμοις διερμηνευειν, μητ' αφελειν τι, μητε προσθειναι, μητε μεταθειναι — so suchten sie sich einen bequemen Ort aus, ruften Gott um seinen Beystand an, und machten also den Anfang καθισαντες εν αποκρυφω, και μηδενος παροντος, οτι μη της Φυσεως μερων, γης — — καθαπερ ενθουσιωντες προεφητευον, ουκ αλλα αλλοι, και τα δ' αυτα παντες ονοματα και ρηματα (das schickt sich nur zum Uebersetzen) ωσπερ υποβολεως εκαστοις αορατως ενηχουντος. (Diese Stelle bitte ich zu merken, weil man ohnlängst leugnen wollen, die griechischen Juden hätten die Septuaginta für inspirirt ausgegeben. Hier, dächte ich, sagte es Philo deutlich genug.) Und ob die griechische Sprache gleich sehr reich an Worten ist, und man einerley Sache gar verschieden ausdrucken kann, ταυτον ενθυμημα οιον τε μεταφραζοντα και παραφραζον τα σχιματισαι πολλαχως, αλλοτε αλλοιας εφαρμοζοντα λεξεις (kann das wohl vom Abschreiben gesaget werden? beweist es nicht unwidersprechlich eine Uebersetzung?) οπερ επι ταυτης νομοθεσιας ε φασι συμβηναι, συνενεχθηναι δ' εις ταυτο ουκ ονοματα κυρια κυριοις ονομασι τα ελληνικα τοις χαλδαικοις εναρμοσθεντα ευμαλα τοις δηλουμενοις πραγμασι. (Ist hier nicht wieder Uebersetzung gemeint?) Der gröste Beweis davon ist, daß diejenigen, welche beyde Sprachen verstehen, und das Original mit der Uebersetzung vergleichen, beyde gleichsam für Schwestern, oder vielmehr für eine und eben dieselbe Schrift achten, ουχ ερμηνεις εκει-

νυς αλλ' ιεροφαντας και προφητας προσαγορευοντες.

Aus diesen Stellen nun schliesse ich folgendes:

1) Was Philo γλωσσαν χαλδαικην nennet, das drucket Aristäus, dem Philo folget, ob er ihn gleich nicht nennet, durch γραμματα εβραικα aus. Folglich verstund Philo unter der von ihm sogenannten chaldäischen Sprache auch keine andere, als die hebräische. Die Ursache dieses veränderten Ausdruckes, wider den einige Gelehrte Schwierigkeit gemachet haben, und auch Herr Tychsen nicht richtig verstanden zu haben scheinen, liegt in dem Vorgeben, daß die Juden Nachkommen der Chaldäer seyn, weil Abraham in diesem Lande geboren und erzogen worden. Man sehe den Philo bey dem Eusebius in Praep. Eu. VIII, 6. p. 355. den Josephus contr. Ap. I, p. 921. Ein Saz, der für die Juden das Alter ihres Geschlechtes zu beweisen ungemein wichtig war. Joseph. Arch. XII, 2. p. 549. χαραχτηρσι γαρ εβραικοις γεγραμμενα και φωνη τη εθνικη. Justinus Mart. Apol. I. p. 28. τη ιδια αυτων εβραιδι φωνη.

2) Das am Ende der Erzehlung des Aristäus befindliche προσημνευμενων hat nothwendig die Bedeutung der Uebersetzung, weil zur Zeit des Ptolemäus per hypoth. noch keine solche mit griechischen Buchstaben geschriebene hebräische Kodices vorhanden waren, und Theopompus als ein Grieche sie nicht machen, noch viel-

vielweniger etwas daraus in seine Schriften einrücken konnte, denn niemand hätte es verstanden, welches doch vermöge des εις κοινος ανθρωπος εκφερειν und προσιεσθαι geschehen seyn soll. Folglich hat μεθερμηνευσαι, ερμηνευσαι eben diese Bedeutung, weil es in eben dem Buche, und bey eben dieser Sache ohne die geringste Anzeige einer besondern, und den Griechen in diesem Falle ungewöhnlichen, Bedeutung gebrauchet wird. Μεταγραψαι hat also ebenfalls diese Bedeutung, weil es mit ερμηνευσαι durchgehends verwechselt wird, und zwar diese um desto gewisser, weil es auch bey andern griechischen Schriftstellern in dieser Bedeutung gefunden wird. So sagt Aelianus Var. Hist. XII, 48. p. 619. οτι οι Ινδοι τη παρα σφισιν επιχωριω φωνη τα Ομηρου μεταγραψαντες ασουσι, welches Dio Chrysostomus in *Kuhnii* nota so ausdruckt: και παρ' Ινδοις ασεσθαι φασι την Ομηρου ποιησιν, μεταβαλλοντων αυτην εις την σφετεραν διαλεκτον τε και φωνην. h) Von dem Philo aber ist es an sich klar, daß er vom Anfange bis zum Ende seiner Erzehlung vom blossen Uebersezen rede, und daß folglich εναρμοζεσθαι, μεθαρμοζεσθαι veränderte redneriſche Ausdrücke des ερμηνευεσθαι, διερμηνευεσθαι seyn.

h) Ich bitte hier auf diese Worte noch ausserdem zu merken, μεταβαλλειν, διαλεκτος und φωνη. weil sie Herr Tychsen durchgehends unrichtig erklären, z. E. in Tent. p. 155. befreytes Tentam. S. 245, und 46*.

3) Die Juden in Palästina verstunden unter כתב sehr ofte eben das, was die griechischen Juden durch *ερμηνευειν*, *διερμηνευειν* ausdruckten. Denn was der König Ptolemäus in seinem Schreiben an den Eleazarus nennet *μεθερμηνευθηναι γραμμασι ελληνικοις εκ των παρ' υμιν εβραικων λεγομενων γραμματων* — das druckt dieser in seiner Antwort an den König aus: *οπως γενηται* — *η τε αγια νομε μεταγραφη* — *ωσαν η μεταγραφη γενηται* — Folglich hat כתב nicht nur in dieser Stelle aus Mass. Soph. sondern auch in vielen andern, die Herr Tychsen anführen, und vom blossen Abschreiben erklären, diese Bedeutung, und zeigt eine Uebersetzung an. Denn was nuzten solche Abschriften mit abendländischen Buchstaben ohne Kenntnis der Sprache, und wer diese hatte, der lernte gewis auch die darzu nöthigen Buchstaben kennen?

Von dem Josephus muß ich noch insonderheit etwas hinzusetzen. Der Herr Professor haben ihn bey dieser Untersuchung nicht weiter gebraucht, als daß Sie nur einigemal im Vorbeygehen ihn angeführet, da er doch ebensowohl nachgelesen zu werden verdiente, als Justinus Martyr, die Talmudisten, und andere Autores. Warum thaten Sie das? Hielten Sie ihn nicht der Achtung werth, die Sie andern alten Schriftstellern bewiesen? Ganz gewis. Sie haben ihn vielmehr, wie es scheinet, mit gutem Bedachte zurücke behalten, und in Hinterhalt gestellet, damit, wenn die leichten Völker vielleicht zu weichen gezwun-

zwungen würden, Sie sich durch ihn des Sieges desto gewisser versicherten. Ich vermuthe es daraus, weil Sie ihn nun erst in dem befreyten Tentamen S. 245. gebraucht haben. Ich will also doch sehen, ob aus seiner Nachricht so viel Vortheil gezogen werden könne, als es beym ersten Anblicke scheinen kann.

Ganz werde ich seine Erzehlung nicht abschreiben; es wäre ekelhaft, einerley Sache so ofte wiederhohlt zu lesen. Josephus sagt es selbst, daß er dem Aristäus folge; man darf also bey ihm nichts suchen, was man nicht bey diesem schon gelesen hat. Durchgehends werden die Redensarten, ερμηνευειν, μεταβαλλειν εις ελληνικην γλωτταν, μεταγραφειν, ερμηνεια, μεταγραφη als gleichgültig mit einander verwechselt. Aber in einigen Stücken gehet er doch von seinen Vorgängern ab.

1) Von dem Aristäus und Philo wird es nicht deutlich bestimmt, ob die Originalhandschrift für die königliche Bibliothek von Jerusalem mitgebracht, oder zu Alexandria geschrieben worden, man müsle dann die Worte des Aristäus in seiner Vorbitte für die gefangenen Juden hierher ziehen: ου μονον μεταγραψαι, αλλα και ερμηνευσαι, Palm: quam nos non solum transcribere cupimus, sed interpretari, die aber den Ort, wo diese Abschrift verfertiget worden, nicht ausdrucken. Josephus läst sie zu Alexandria schreiben, und die Haupthandschrift, die mit gol-

denen Buchstaben geschrieben war, durch seinen Hohepriester zurücke fordern, Archaeol. XII, 2. p. 350. Warum that er das, und warum lies er seinen Hohepriester gegen einen König, der seine Freygebigkeit gegen die Juden bis zur Verschwendung hoch getrieben hatte, eine solche Unhöflichkeit begehen? Sahe er den Fehler nicht ein, den er ihm andichtete? Ganz gewis; Josephus war ein weltkluger Jude. Der schlaue Josephus will uns ohne Zweifel glaubend machen, dieses mit goldenen Buchstaben geschriebene Exemplar sey das Autographon seines Gesetzgebers gewesen. Nun das konnten die Juden nach der Denkungsart, die ihnen Josephus in seinen Büchern zuschreibt, freylich nicht für aller Welt Schätze weggeben. Der Hohepriester begieng also auch keine Unschicklichkeit, wenn er dasselbe wieder zurücke forderte.

2) Das andere, worinnen Josephus abgehet, ist noch wichtiger für diese Untersuchung. Er legt dem Ptolemäus in seinem Briefe an den Eleazarus gerade die Worte bey, welche die Meinung des Herrn Pr. zu beweisen scheinen. So schreibt der König p. 350 — βυλομενος δε και τυτοις χαριζεσθαι και πασι τοις κατα την οικυμενην Ιυδαιοις τον νομον υμων εγνων μεθερμηνευσαι και γραμμασι ελληνικοις εκ των εβραικων μεταγραφεντα κεισθαι εν τη εμη βιβλιοθηκη. — Alleine hierauf antworte ich erstlich dieses: da Josephus ein späterer Jude aus Palästina ist, und die Sache nicht anders, als aus den

Nach-

Nachrichten der älteren Autoren, wissen konnte: so gilt sein Zeugnis für sich alleine nichts, sondern nur alsdenn, wenn er mit jenen älteren Autoren, denen er zu folgen vorgiebt, übereinstimmet. Geht er nun von dem Aristäus ab, wie es dem Anschein nach hier wirklich geschieht, da er doch selbst bekennet, seine Nachricht aus ihm geschöpfet zu haben: so werden seine gemachten Zusätze und Veränderungen eben dadurch verwerflich, und beweisen nichts. Dann könnte man auch darauf antragen, daß die Stelle verfälscht sey. Aber darzu müste man doch in der Abweichung der Exemplare und in der Verbindung der ganzen Rede einigen Grund haben. Ob das erste ist, kann ich nicht sagen, weil ich keine Ausgabe mit Varianten habe; das andere befindet sich hier nicht. Ελληνικοις γραμμασι — schickt sich gut hieher, und ist ohnstreitig aus der Hand des Josephus. Was will er also mit diesem Ausdrucke sagen? Kann man es finden? Ja, däucht mich, wir dürfen die Worte nur gegen die Quelle halten, aus welcher sie geschöpfet worden sind. Josephus hat überhaupt die Gewohnheit, auch da, wo er die eigenen Worte der alten Autoren anführen sollte, in Briefen — sehr zu verändern, bald etwas zuzusetzen, bald wegzulassen, ohne Zweifel in der Absicht sich dadurch in den Stand zu setzen, die Erzehlungen, die nicht allezeit nach seiner Denkungsart waren, desto besser nach dem Geschmack der Griechen und Römer einrichten zu können, ohne sich den Verdacht der Verfälschung zuzuziehen. So ändert er die

Briefe in dem Buche Esther durchgehends, ob er gleich ihren Inhalt ausdruckt; so macht er es auch mit dieser Erzehlung und den Briefen des Ptolemäus und Eleazarus. In dem vorgegebenen Original, das Aristäus hat, heissen die Worte so: προηρημεθα τον νομον υμων μεθερμηνευθηναι γραμμασι ελληνικοις εκ των παρ' υμιν εβραικων λεγομενων γραμματων ιν' υπαρχη και ταυτα παρ' ημιν; hingegen Josephus drucket es so aus: τον νομον υμων εγνων μεθερμηνευσαι, και γεγραμμασι ελληνικοις εκ των εβραικων μεταγραφεντα κεισθαι εν τη εμη βιβλιοθηκη. Durch diese Vergleichung wird es nun sogleich gewis, daß Josephus mit diesen veränderten Ausdrücken nichts anders habe sagen wollen, als was iene Worte anzeigen, aus welchen diese genommen sind. Sie sind eine Wiederhohlung des vorigen Satzes mit veränderter Zeitbestimmung, in welchem zur Vermeidung des Ekels anstatt μεθερμηνευθεντα das ihm gleichgültige Wort μεταγραφεντα gesetzet worden. Sollte der Verstand seyn, den Herr T. der Stelle geben wollen, so müste es μεταγραψαι heissen, und vor μεθερμηνευσαι stehen, als welches letztere niemals abschreiben heißt. Da es aber in der vergangenen Zeit gesetzet worden (aor. 2. pass.) so ist daraus unwidersprechlich, daß es ein Synonymum des vorhergehenden μεθερμηνευσαι sey. Der Lateiner würde es kurzl ausgedruckt haben: eoque facto. Der Verstand ist: ich habe mich entschlossen, euer Gesetzbuch übersetzen zu lassen, und wenn dies geschehen, oder genauer

nach

nach dem Buchstaben, wenn es in die griechische Sprache übergetragen worden, es in meine Bibliothek aufzunehmen. Beliebt man diese Erklärung nicht, da sie doch ohnstreitig richtig ist; so sage ich: εξμηνευθεντα sey durch eine Brachylogie ausgelassen, und μεταγραφεντα habe seine Beziehung auf die Abschriften, die der König für sich und zum gemeinen Gebrauche von dieser Uebersetzung wollte machen lassen. Ich nehme den Grund zu dieser Erklärung aus den eigenen Worten des Josephus contr. Ap. II. p. 941. επεμψε γων αξιων ανδρας αποσταληναι τους εξμηνευσοντας αυτω τον νομον, και τα γραφηναι ταυτα (τα βιβλια τα νομικα) καλως την επιμελειαν επεταξεν α τοις τυχουσι, αλλα Δημητριον τον Φαληρεα και Ανδρεαν — *Aristaeus* Palm. l. c. p. 511. Viri singula inter se differendo consonum quid edebant, rursusque ex iis, in quibus omnium consensus accesserat, illa Demetrio habenda seruabant — Zufolge dieser lezten Erklärung müste die Stelle ganz ausgedrucket so heissen: και γραμμασι ελληνικοις εκ των εβραικων γραμματων εξμηνευθεντα και μεταγραφεντα κειεσθαι — ich bin entschlossen, euer Gesetz aus der hebräischen Sprache in die griechische übersetzen und durch richtige Abschriften bekannt machen zu lassen. Doch ich ziehe die erste Erklärung vor, weil sie natürlicher und einfacher ist, sich auf die Verbindung der Worte und oben bewiesene Verwechselung des εξμηνευσαι und μεταγραψαι als gleichgültiger Worte gründet, und den Josephus selbst zum Gewährmann für ihre

Richtigkeit hat. Man darf nur die Stellen vergleichen, wo **Josephus** von dieser Sache kurz und summarisch redet: so bleibt kein Zweifel übrig, daß er auch in dieser Stelle von blossem Uebersetzen gesprochen habe. So fängt er seine Erzählung in diesem XII B. im 2 Cap. an: — ο Φιλαδελφος — τον τε νομον ηρμηνευσε, και τυς δουλευοντας εν Αιγυπτω των ιεροσολυμιτων απελυσε της δουλειας; und Archaeol. I, 1. p. 2. ευρον τοινυν, οτι Πτολεμαιος μεν ο δευτερος — εξαιρετως εφιλοτιμηθη τον ημετερον νομον — εις ελλαδα μεταβαλειν. — Die Stelle hat also nichts vortheilhaftes für die **Tychsische** Meinung, und wenn man den griechischen Juden folget, wie man ihnen hier folgen muß, weil sie die Hauptzeugen sind: so ist unter dem **Ptolemäus** keine solche Abschrift des hebräischen Textes mit griechischen Buchstaben gemachet worden, sondern man hat den Originaltext, mit hebräischen Buchstaben geschrieben, in die griechische Sprache übersetzet.

II) Der andere Grund des Herrn **Pr.** ist dieser: E tribus vocibus in hoc exemplari hebraeo graeco secundum locum Megillae supra laudatum (p. 50. seq. Man sehe auch *Carpzouii* Crit. S. P. II. c. II, §. 6. p. 519. seq. *Hottingeri* Thesaur. l, 3, 3. p. 325. seq.) mutatis, ista, quam probandam sumsi codicis hebraei transscriptio graeca, extra omnem dubitationis aleam ponitur. Die Stellen selbst, wo diese Worte vorkommen, sind Gen. I, 1. Exod. XXIV, 6. Leu. XI, 6.

Hier

Hier wollte ich nun wohl errathen, was die meisten Gelehrten antworten würden. Sie würden die Talmudisten verächtlich machen, ihnen ihre unerträgliche Liebe zu wunderbaren und ungereimten Dingen vorrücken; dann die Stellen selbst durchgehen, und die Ursachen prüfen, um welcher willen sie geändert worden seyn sollen, um die ganze Nachricht der Unrichtigkeit verdächtig zu machen. Dieser Art zu antworten, bediene ich mich nicht gerne. Ich lasse jeden Autor lieber in seinem Werthe, und wo ich nicht durch unwidersprechliche Gründe darzu genöthiget werde, schmälere ich seine Glaubwürdigkeit nicht, wenn mir gleich dadurch oft die Nothwendigkeit aufgeleget wird, manche Dinge zu glauben, welche andere Gelehrte, die von Natur nicht so leichtgläubig sind, als ich bin, sonst nicht glauben würden. Die Erzehlung der Talmudisten hat nach meiner Meinung allerdings ihre Richtigkeit, aber daraus folgt nichts zum Vortheil dieser vorgegebenen hebräischgriechischen Handschriften. Man machte die Aenderung in den Originalhandschriften selbst, sowohl in der, die für die königliche Bibliothek bestimmet war, als in denen, aus welcher die Uebersetzung gemachet wurde. Der König war selbst Schuld daran, daß er von den Juden so hintergangen wurde. Er traute nicht recht, und wollte es auf Einrathen seines Demetrius recht listig anfangen, hinter den wahren Verstand und Inhalt des mosaischen Gesetzes zu kommen; aber nicht listig genug, die schlauen Juden zu betriegen. Der Hohepriester merkte gleich aus

den Worten, die der König in seinem Brief an ihn mit einfließen lassen: αΦ εκαστης Φυλης εξ, οπως εκ των πλειονων το συμΦωνον ευρεθη — worauf die Sache angesehen wäre. Er besorgte nicht ohne Grund für seine Brüder zu Alexandria üble Folgen, wenn der König nach angestellter Vergleichung der Uebersetzung mit dem Originale etwas anstößig fände. Er änderte also alle Stellen, die den König beleidigen konnten. Die königliche Gemahlin hies nach dem glaubwürdigen Bericht der Talmudisten Arnebra, nicht Arsinoe, wie sie der Hohepriester in seinem Antwortschreiben an den König fälschlich nennet, (er muß unrecht gehöret haben, als sie ihm Andreas nannte, und die Münzen, auf welchen αρσινοης Φιλαδελ-Φε stehet, sind untergeschoben.) Dieses Wort bedeutet nun in der hebräischen Sprache einen Haasen. Was war natürlicher, als daß der König auf die Gedanken kam, wenn er dieses Wort las, man glaube in Palästina, er habe eine Häsin zur Gemahlin. Der Hohepriester sahe dieses sehr weislich voraus, und was that er dabey? Er änderte die Stelle, wo es vorkam. Die Erzehlung der Talmudisten ist also völlig richtig; aber daß man daraus die Verfertigung hebräischgriechischer Abschriften beweisen könnte, darzu hat man nach meiner Einsicht in derselben keinen Grund.

Hieraus kann man auch die Beschaffenheit des in dem Tempel zu Jerusalem gefundenen Kodex Setuti beurtheilen. Es war eines von den

Exem-

Exemplaren, welches die 70 Aeltesten nach geendigter Uebersetzung wieder zurücke nach Jerusalem brachten, und ich vermuthe dabey nicht ohne Grund, daß es in den Tempel hin zu den Geschenken des Königes geleget worden, das Andenken dieser herrlichen Verrichtung bey der Nachwelt zu verewigen. Er war also ein Exemplar mit hebräischen Buchstaben geschrieben, und beweist nichts für die Handschriften mit griechischen Buchstaben.

III) Den dritten Grund belieben der Herr Pr. aus des Origenes Hexapla zu nehmen. Wahr ist es und ausser allem Streite, daß Origenes den hebräischen Text mit griechischen Buchstaben ausgedrucket hat; aber ungewis, ob er diese Art das Hebräische auszudrucken selbst erfunden, oder aus älteren Handschriften genommen habe. Folglich wenn etwas daraus bewiesen werden soll: so muß zuförderst dargethan werden, daß es zu seiner Zeit solche hebräischgriechische Codices schon gegeben habe. So lange dieses nicht geschieht, läst sich nichts daraus beweisen, weil der andere Fall eben so leichte wahr seyn kann. Denn warum sollte Origenes, der kein stumpfer Kopf war, diese Erfindung nicht selbst haben machen können? Nun haben der Herr Pr. zwar einige Stellen des Origenes und Hieronymus aufgesucht, welche, wenn sie mit den Ueberbleibseln der Hexapla verglichen werden, dies zu beweisen scheinen; ich fürchte aber, daß sie schwerlich allen Lesern genug thun werden. Die Stellen des Hieronyz-

ronymus, Tent. p. 159. beweisen nichts, weil die Ausdrücke: graeca volumina, graeci libri, eben so gut von den Exemplaren der Septuaginta verstanden werden können, als von solchen hebräisch griechischen Handschriften, S. Tent. 162; die Worte des Origenes aber haben ohnwidersprechlich einen andern Verstand, als der Herr Pr. in Tent. p. 161. coll. 342. denselben gegeben haben. Sie würden es selbst eingesehen haben, wenn Sie dieselben nicht aus der dritten Hand, welche sie unvollständig angeführet hatte, sondern aus dem Montfaucon selbst genommen hätten. Denn Origenes sezt zu denselben, die Sie angeführet haben, unmittelbar hinzu: Φασι γαρ τον Εσδραν ετεροις χρησασθαι μετα την αιχμαλωσιαν. Vergleicht man diese Worte also mit den Worten des Hieronymus: certumque est, Esdram, scribam legisque doctorem, post captam Ierosolymam — alias litteras reperisse, quibus nunc vtimur, ingleichen mit einer andern Stelle des Origenes aus dem Comm. in Ezech. IX, 4. Εβραιος δε τις των εις σωτηρα πεπιστευκοτων ελεγε, τα αρχαια στοιχεια εμφερες εχειν το Ταυ τω τε σταυρε χαρακτηρι: so bleibt kein Zweifel übrig, daß Origenes von den samaritanischen Buchstaben gesprochen habe, man erkläre nun ακριβεσι των αντιγραφων, wie man will, von hebräischen Handschriften, oder von den Handschriften der Septuaginta. Die Hexaplarischen Stellen aus Ps. 71, 20. Malach. 2, 13. die Sie im befr. Tent. S. 12. f. anführen, haben also auf diese Worte des Origenes keine Beziehung,

hung, und es kann also auch nichts daraus bewiesen werden, Origenes mag übrigens den Namen Jehovah mit hebräischen oder griechischen Buchstaben ausgedrucket haben. Folglich läst sich auch aus dieser hebräischgriechischen Columne der Hexapla nichts für Ihre Meinung von solchen besonders gebräuchlichen hebräischgriechischen Handschriften beweisen. i)

Diese

i) Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine kleine historische Unrichtigkeit mit anzumerken. Nicht nur hier in Tent. p. 59. schreiben Sie: Vtrum e Prototypo graeco ab oratoribus Hierosolymitanis iussu Ptolemaei concinnato, an vero ex quodam ab eo desumto apographo mutuatus sit, iniudicatum relinquam; sondern auch von dem Philo vermuthen Sie S. 106. not. eine inspectionem ocularem, welches doch beydes nicht seyn kann, weil die alexandrinische Bibliothek lange vor ihrer Zeit durch den Cäsar zerstöret worden, und dieses Prototypum verlohren gegangen war. *Seneca* de Tranqu. animi c. IX. p. 272. quadringenta millia librorum Alexandriae arserunt —— *A Gellius* Noct. Attic. VI, 17. p. 265. sed ea omnia (700 voluminum millia) bello priori Alexandrino, dum diripitur ea ciuitas, non sponte, neque opera consulta, sed a militibus forte auxiliariis incensa —— Tertullianus nenne nun aus einem Gedächtnisfehler oder anderem Grunde die Bibliothek der Cleopatra bibliothecam Ptolemaei: so schwächet dies die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse nicht. Seneca, der 150 Jahre früher lebte, und Hofmeister eines kayserlichen Prinzens war, muste die Thaten des Cäsars,

durch

Diese sind nun die Beweise, durch welche theils das Daseyn solcher hebräischgriechischen Handschriften, theils ihre Verfertigung unter dem **Ptoleméus** bewiesen werden soll. Der Herr **Pr.** haben S. 152. f. noch einige Zusätze gemachet, die ich hier kürzlich berühren will, damit ich nichts zu übergehen scheine. Die Stellen des **Talmuds** über-

durch den die Bibliothek zerstöret worden war, besser wissen, als ein Sachwalter zu Carthago. Das machte ja eben dem Origenes so viel Schwierigkeit, daß das Prototypum nicht mehr vorhanden war, und die späteren Abschriften so weit von einander abgiengen. Denn nun hatte er weiter kein Mittel zur Verbesserung, als daß er die Septuaginta mit dem hebräischen Texte und den spätern griechischen Uebersetzungen verglich. Dadurch erhielt er zwar eine Uebersetzung, die mit dem spätern hebräischen Text übereinstimmete, ob es aber die ächte Septuaginta war, blieb noch immer zweifelhaft. Dergleichen kleine Unrichtigkeit ist es auch, wenn Sie p. 116. statt μοσοχ geschrieben wissen wollen μωσωχ; nam tum ο μικρον nondum in vsu erat. Dies ist gerade umgekehrt. *Plato* in Cratylo p. 63: τω γαρ ο αντι του ω εχρωμεθα. Wenn zu des Plato Zeiten ω schon gewöhnlich war: so kann es zur Zeit des Philadelphus nicht mehr ungebräuchlich gewesen seyn. Dies und andere solche Versehen hält man dem Herr Pr. gerne zu gute; aber bey einer solchen Lage, in der Sie sich befanden, hätte man doch geglaubt, das befreyte Tentamen würde in einem etwas gemäßigterem Tone abgefasset worden seyn, als es wirklich ist.

überlasse ich andern zu untersuchen, ob es mir gleich aus dem, was ich oben bewiesen habe, gar nicht zweifelhaft ist, daß der Herr **Pr.** viele Stellen von blossen Abschriften mit fremden Buchstaben und veränderter Aussprache erklären, wo die Talmudisten wirkliche Uebersetzungen verstunden. Ich will nur über die Stelle des **Justinus** in Apol. II. (Apol. I. §. 38. der **Thaleman.** Ausg.) und die bekannte Verordnung des Käysers **Justinianus** einige kurze Anmerkungen machen. **Justinus Mart.** sagt eben das, was **Aristäus, Philo, Josephus,** von der Verfertigung der griechischen Uebersetzung sagten, er braucht auch eben die Worte: μεταβαλλειν εις την ελλαδα Φωνην. Alleine er sezt am Ende noch etwas hinzu, das dem Herrn **Pr.** zu einer sehr unerwarteten Anmerkung Gelegenheit giebt: — και τουτο γενομενου εμειναν οι βιβλοι και παρ' Αιγυπτιοις μεχρι του δευρο, και πανταχου παρα πασιν εισιν Ιουδαιοις· οι και αναγινωσκοντες & συνιασι τα ειρημενα. — Hieraus schliessen sie: ad verlionem quandam graecam, quam vtique intelligebant, trahi nequeunt, sed vtique ad exemplaria hebraeo-graeca spectant. Es ist zu bedauren, daß dem **werthen Herrn Pr.** die Stelle **Paulli 2** Cor. III, 14. nicht dabey eingefallen ist; denn da würden Sie gesehen haben, daß die Worte auch noch einen andern Verstand haben können, als Sie ihnen beygeleget haben, und folglich Ihr Schluß, den Sie aus der einseitig angenommenen Erklärung derselben zu machen belieben, unrichtig sey. Sollte aber wider

Vermuthen dieſe Stelle Paulli noch nicht hinlänglich ſcheinen, ſo vergleiche man noch Act. VIII, 30 f. und ſo wird dieſe Anmerkung richtig beantwortet ſeyn. Die Verordnung des Kayſers Juſtinianus, ſo weit ſie der Herr Pr. abgeſchrieben haben, (vollſtändiger ſteht ſie bey dem Hottinger in Theſ. I, 3. p. 334 ſeq.) heiſſet ſo: εμαθομεν, ως οι μεν μονης εχονται της εβραιδος φωνης, και αυτη κεχρησθαι περι την των ιερων βιβλιων αναγνωσιν βυλονται, οι δε και την ελληνιδα παραλαμβανειν αξιωσι — i. e. comperimus, quod alii, qui ſola hebraica gaudent pronunciatione (ſo überſetzen Sie zum Vortheil ihrer Hypotheſe; ich habe aber oben bewieſen, daß Φωνη auch lingua heiſſe) (Iudaei Palaeſtini) eam quoque in praelectionibus biblicis adhibendam eſſe cenſent; alii vero (και laſſen der Herr Pr. weg, das aber auch im griechiſchen ſtehet, und dieſes einzige kleine Wörtgen και macht ihre ganze Erklärung unrichtig. Zweyerley Art der Ausſprache brauchte man doch in ein und eben derſelben Synagoge nicht. Man wollte alſo neben dem Original zugleich, και, eine Ueberſetzung vorleſen) graecum ſonum adſciſcere operae pretium exiſtimant, quam, ſetzen Sie hinzu, quum imperator de interpretatione graeca erronee, ni fallor, interpretaretur, (nam partes minime de verſione, ſed ſolummodo περι εβραιδος et ελληνιδος Φωνης de hebraea et graeca pronunciatione, verba fecerant) ita quidem ſententia lata compoſuit, vt licituin eis eſſet LXX viralem aut Aquilae — verſionem ad publicas adhibere

hibere praelectiones. Daß nun diese Worte nach der Meinung des Kayſers von einer Ueberſetzung verſtanden werden müſſen, räumen der Herr Pr. ein, und Sie müſſen es einräumen, weil die Verwechſelung des Φωνη mit γλωττα in dem folgenden, und οι δε και την ελληνιδα παραλαμβανειν — keine andere Erklärung zulaſſen; alleine daß ſie auch ſo verſtanden werden müſſen, in ſo ferne ſie die Bitte der Juden wiederhohlen, das ziehen Sie in Zweifel. Und warum denn? Haben Sie Gründe darzu? Ihr bloſſes ni fallor und videntur macht doch die Sache gewis nicht aus. Die Juden werden doch ihre Meinung deutlich vorgetragen haben; und wenn ſie der Kayſer unrecht verſtanden hätte, ſo würden ſie ſich doch eine neue Verordnung ausgebeten haben. Was bleibt denn endlich gewis in der Hiſtorie, wenn man dieſe Erklärungsart annehmen, und ſelbſt bey öffentlichen Documenten, die die ſicherſte Quelle derſelben ſind, brauchen will? Die Verordnung redet alſo auch dem Verlangen der Juden gemäs von dem Gebrauche der Ueberſetzungen in den Synagogen. Aber hat man denn die griechiſche Ueberſetzung vor der Zeit nicht auch in den Synagogen geleſen? Dies hat man freylich behauptet, weil man geglaubt hat, die Septuaginta ſey zum kirchlichen Gebrauche der Juden gemachet worden. Aber auſſer dem, daß ihre ſehr fehlerhafte Beſchaffenheit dies ſelbſt widerlegt, ſo wird es auch aus dieſer Verordnung ungegründet befunden. Denn las man ſie zuvor ſchon in den Synagogen: ſo brauchte

man über ihre Einführung nicht jezt erst zu streiten.

IV.) So weit gehen also die historischen Beweise. Nun kommen wir auf den vierten und lezten Beweis, der in einer Menge solcher Abweichungen bestehet, die dem Anschein nach sich schwerlich aus der Originalschrift ableiten lassen, leicht aber aus dieser Hypothese erklärt werden können. Dies ist aber nur ein zufälliger Vorzug, der hinwegfällt, sobald man jene Hypothese ändert, und die Sätze hinwegläßt, welche man bisher ohne allen Grund zu derselben hinzugedacht hat. Man darf nur annehmen, welches so gut als völlig erwiesen ist, daß die Septuaginta und andere griechische Uebersetzungen Privatunternehmungen der Juden sind, und daß sie daher auch aus Privathandschriften gemachet worden; daß man damals, als die Sprache noch halblebend war, bey Verfertigung neuer Handschriften nicht iedes Wort einzeln, wie hernach zu thun die Juden verordnet haben, sondern Satzweise geschrieben habe, und daß dadurch bey herumschweifenden Gedanken nicht nur Buchstaben und Worte von gleichem Laut und Aussprache verwechselt worden, z. E. בגר, בא גר; לא, לו; עור, אור; sondern auch manches andere Wort in die Kodices gekommen ist, von dem man nicht leichte einsieht, wie man darauf verfallen können. Man darf nur darzu setzen, daß diese Uebersetzungen zu der Zeit gemachet worden, da die hebräische Sprache schon mehr als halb erstorben war; daß die Uebersetzer von allen neuern

Hülfs-

Hülfsmitteln entblößt sich alleine auf ihr Gedächtniß verlassen, [k]) und aus demselben übersetzen musten, und daß sie daher nicht nur sehr oft den eigentlichen griechischen Ausdruck verfehlet, sondern auch die Bedeutungen gleichlautender Worte verwechselt haben: so ist die Ableitung dieser Abweichungen aus dem hebräischen Texte so leicht, als aus solchen vorgegebenen hebräischgriechischen Handschriften, und die Tychsische Hypothese hätte ihre Hauptempfehlung verlohren, gesetzt, daß man ihr auch sonst nichts entgegen setzen könnte. Alleine sie hat noch andere Gründe wider sich, welche sie gerade aus verwerflich machen. Ich will nicht wiederhohlen, was ich schon wegen der alten kadmischen Buchstaben und der furchartigen Schrift erinnert habe; ich will nichts κατ' ανθρωπον wider diese vorgegebene alexandrinische Aus-

k) Sollte dieses nicht vielleicht die wahre Ursache seyn, warum man bey den griechischen Juden und den Kirchenvätern so viele unschickliche etymologische Erklärungen der eigenthümlichen Namen des hebräischen Kodex findet? Denn auffer dem, daß vielleicht mancher aus Bequemlichkeit nicht einmal nachgesehen, wie das Wort im hebräischen Kodex geschrieben wurde, so musten sie auch die Bedeutung gut oder schlecht bestimmen, nachdem ihnen ihr Gedächtniß ein darzu schickliches Stammwort darbot, oder nicht. Sie könnten also demohngeachtet eine zulängliche Sprachkenntnis besessen haben, ob sie gleich nicht die glücklichsten Etymologi waren.

sprache sagen, als welche die Juden in Palästina unter den angenommenen Umständen gar nicht ausdrücken konnten, weil sie in Palästina ungewöhnlich war, und dieselbe in Alexandria zu erlernen die Zeit nicht zureichte: [1]) sondern ich will nur einige Hauptschwierigkeiten darwider anführen. Diese hebräischgriechischen Handschriften können nicht auf die Art gemachet worden seyn, als Herr Tychsen angenommen haben; es lassen sich nicht alle Abweichungen der Septuaginta aus denselben ableiten, und sie sind dem ganzen Alterthume unbekannt gewesen. Diese drey Sätze, die sich unwidersprechlich beweisen lassen, auch zum Theil von Herrn D. Dathen, Herrn Hofr. Michaelis u. a. schon bewiesen worden, setzen Ihre Hypothese weit unter die Hypothese derjenigen herunter, welche die Abweichungen der griechischen Uebersetzun-

1) S. Tent. p. 54 — in gratiam Iudaeorum Aegypti graecis litteris et pronunciationi hebraeo-graecae conformiter — S. 132 — aliter hebraea apud Palaestinos, aliter apud Alexandrinos, Syros. Samaritanos rel. Iudaeos, graecis litteris ad cuiusque nationis idioma scripta fuerint. Scilicet codices hebraeo-graeci in vsum Iudaeorum Palaestinorum adornati ipsa eadem, quam nos hodie habemus, lectione gaudebant, minutiis quibusdam —— exceptis. Ich hätte vielmehr glauben wollen, diese müsten ad idioma illorum, wie der Codex hebraeo-graecus Samaritanorum, ohne Vocales, und von der Rechten gegen die Linke geschrieben worden seyn.

ßungen aus ächten hebräischen Handschriften ableiten.

Es ist ein Hauptfehler an Ihrer Hypothese, daß sie keine Regel und Einförmigkeit hat, sondern die hebräischen Worte bald auf diese, bald auf eine andere Weise ausgedrucket haben soll, nachdem Sie es die Unrichtigkeiten der griechischen Uebersetzungen davon ableiten zu können für gut befinden. Wenn der hebräische Text mit fremden Buchstaben geschrieben werden sollte: so muste man doch eine gewisse Regel und Gleichheit beobachten, und einerley hebräische Buchstaben beständig durch eben dieselben griechischen Buchstaben ausdrucken, so, wie man es mit dem samaritanischen Pentateuchus gemachet hat, wenn er eine Abschrift des jüdischen Textes ist, oder mit diesem, wenn er von jenem abgeschrieben worden. Aber so ist es nach Ihrer Vorstellung, die Sie von diesen Abschriften machen, anders; ein und eben derselbe hebräische Buchstabe wird bald durch diesen bald durch jenen griechischen Buchstaben ausgedruckt, z. E. S. 60. א, ה, ח et interdum ע, vt A; ב, פ item saepius ו vt B; ן, ס, צ, ש et שׁ nec non quandoque ר et ת, vt S; ג, כ, ע, ק, vt G et K; ו et י raro vt consonantes; צ interdum vt D et vice versa — desgleichen S. 85. nam ח promiscue vt A, E, CH, G, et K scripserunt. — Nun frage ich einen jeden nachdenkenden Leser, ob eine Abschrift von dieser Art nur den geringsten Nutzen haben konnte, und ob man nur auf den

Einfall gerathen können, sie auf solche Weise zu machen? Kein Mensch konnte sie ja verstehen. Und wenn man solchen Handschriften auch den hebräischen Text mit ächten Buchstaben geschrieben an die Seite gesetzet hätte, wie es Origenes in der Hexapla machte: so würde man sie auf diese Art kaum haben brauchen können, geschweige denn, da sie ohne denselben als besondere Urschriften da gewesen und gelesen worden seyn sollen. Wahr ist es, und ich gebe es gerne zu, worauf Herr **Tychsen** hie und da, als S. 107. not. ingleichen im **befr. Tent.** an vielen Orten, sich beruffen, daß in der Septuaginta und andern alten Autoren die hebräischen Namen und Worte auf diese ungleiche Art mit griechischen Buchstaben ausgedrucket werden; aber das leugne ich, daß daraus etwas zum Vortheil dieser Hypothese geschlossen werden kann. Denn, ausser dem, daß manches von diesen hebräischen Worten eine sehr wunderliche Metamorphosin von den griechischen Schreibern erlitten hat, [m])

und

m) Ein merkwürdiges Exempel einer solchen wunderbaren Veränderung eines griechisch ausgedruckten hebräischen Wortes führt **Pearson** in Praefat. paraenet. T. I. edit. Breit. (***) aus Iud. VIII, 7. an. Die römische Ausgabe liest βαρκηνιμ, Aldina und **Eusebius** βορκοννειμ, die alexandrinische Handschrift βορκομμειν und in dem folg. 16 V. βαρακηνειμ. **Hieronymus** druckt es durch Borconni aus. Hieraus haben endlich die Glossographi ein neues griechisches Wort gemacht βαρακηνις. Es war aber ברקנים.

und folglich sich nichts mit Sicherheit daraus beweisen lässet: so folgt auch, wenn man alles zugiebt, gerade das Gegentheil daraus. Denn eben deswegen schrieb man diese Worte so verschieden, weil man keine solche hebräischgriechische Kodices hatte. Wären diese vorhanden gewesen: so hätte man eine Regel gehabt, nach der man sich im Ausdrucke gerichtet hätte, und es würde eine durchgehende Gleichheit bey diesen hebräischgriechischen Worten gefunden werden. Genug? der samaritanische Pentateuchus beweist hinlänglich, daß man damals von der Verfertigung solcher Abschriften weit gesündere Grundsätze gehabt habe, als diejenigen sind, nach welchen Herr Tychsen ihre Hypothese von hebräischgriechischen Handschriften eingerichtet haben.

Dann lassen sich auch nicht alle Abweichungen der Septuaginta aus diesen hebräischgriechischen Handschriften ableiten, und die Hypothese derselben gewähret uns den Nutzen nicht, den sie anfänglich zu versprechen schien. Denn man findet viele Exempel, wo die Siebenziger in den Lesarten, die sie ausdrucken, nicht nur Buchstaben versetzen, hinzuthun, oder weglassen, sondern auch ganze Worte einrücken — von welchen man aus dieser Hypothese keine Ursache angeben kann. Folglich bleibt es immer zweifelhaft, ob nicht diese Verschiedenheiten aus dem Originaltexte abstammen, und also wahre Varianten sind. Dergleichen Stellen findet man sehr viele in der weitläuftigen Sammlung

der Abweichungen der Septuaginta, die Hottinger in seinem Thesaur. Philol. L. I. c. III. Sect. III. qu. 15. p. 352 seq. eingerücket hat, und wer derselben mehr verlanget, darf nur den griechischen Text des Exodus mit dem hebräischen Texte vergleichen, so wird er genug Exempel finden. So setzen die Siebenziger Exod. I, 12, σφοδρα hinzu, ohne daß es im hebräischen stehet, oder die Rede es als eine Erklärung erfordert, dergleichen Erklärungszusätze οι Αιγυπτιοι in eben dem Verse, und τω πατρι αυτων v. 1. zu seyn scheinen. Exod. I, 14. lesen sie εν τοις πεδιοις anstatt εν τω πεδιω בשרה und v. 21. εποιησαν statt εποιησεν ויעש, welche Lesart Theodotio ausdrucket, Aquila und Symmachus hingegen stimmen mit den 70 überein. Exod. II, 4. lesen sie תצפ anstatt תתצב κατεσκοπευεν. Exod. VII, 9. kommen ausser dem ημιν statt υμιν wieder zwey Zusätze vor, επι την γην und εναντιον των θεραποντων αυτου, welche im hebräischen nicht vorhanden sind. Exod. X, 15. wird תחשך durch εφθαρη übersetzet; es ist sichtbar, daß sie השחת gelesen haben. Exod. XII, 13, 23, 27, hat פסח einerley Bedeutung, man übersetze es wörtlich, oder nach der Sache, die durch dieses Vorübergehen angezeiget wird; הציל v. 27. Die Siebenziger übersetzen es v. 13, 27. durch σκεπαζω und v. 23. durch παρεξχομαι. Es ist kein Zweifel, daß sie in den beyden ersten Versen ein anderes Wort in ihren Handschriften gefunden, als in dem lezten, es sey nun מכרי oder ein anderes gewesen. So lesen sie auch c. VI, 1.

εν βραχιονι υψηλω, ביד רמה anstatt חזקה; c. II, 14. schieben sie χθες ein, und c. X, 4. ταυτην την ωραν, sie lasen vermuthlich, wie c. IX, 18. מחר בעת. Cap. XII, 41. lassen sie בעצם היום הזה hinweg; C. I, 11. übersetzen sie שרי מסים επισατας των εργων. Herr T. wollen uns versichern, die Ursache davon liege in der Schreibart der hebräischgriechischen Handschriften. Alleine warum sollte sie nicht auch in der Schreibart der hebräischen Handschriften liegen können? Dergleichen zugesetzte Buchstaben sind ja selbst im masorethischen Kodex nicht ungewöhnlich z. E. אישי statt ישי 1 Chron. III, 13; בלאט statt בלט Iud. IV, 21; בלטיהם statt בלחטיהם Exod. VII, 11, 22. Konnte der in seinen Gedanken vertiefte Abschreiber hier nicht eben so gut ein י einschieben, als es in den angeführten Exempeln mit andern Buchstaben geschehen ist, und weil dieses מעסים kein schickliches Wort war, der Uebersetzer es in מעשים verwandeln? n) Prov. XXVIII, 28. daß ich

n) Der sehr werthe Herr Pr. haben sich mit ihren Ableitungen aus den hebräischgriechischen Handschriften oft wohl ein wenig versehen. Z. E. über Gen. XXXIV, 30. machen Sie diese Anmerkung: מתי homines LXX ολιγοστος ειμι pauciſſimus sum. Venus adest, occidite canes. Doleo omnino vices interpretis graeci in tam angusta re constituti, qui non potuit non miscere quadrata rotundis. Hinc facile ipsi erat, dictionem eiusdem fere scriptionis מעט μεθει eligere. Aber wie muß er doch Deut. 33, 6. gelesen haben? denn hier übersezt er

ich noch einige andere darzu setze, lasen sie במקום oder vielmehr במקומות, εν τοποις, anstatt בקום. Exech. XL, 2. נגך απεναντι anstatt נגב, welche Verwechselung des ר und ב uns gerade zu auf den hebräischen Kodex führet, da B und Δ, wie sie zur Zeit des Ptolemäus geschrieben wurden, zu unähnlich sind, als daß sie mit einander verwechselt werden könnten. o) Zephan. III, 19. gehen sie ebenfalls

er מתי מספר πολυς εν αριθμω. Es ist aus Vergleichung dieser beyden Stellen unwidersprechlich, daß der Uebersetzer diese unbestimmte Ausdrücke jedesmal nach der Absicht der Rede übersetzt hat. Dort wollte Jakob sagen: unser ist wenig; hier versichert Moses dem Ruben oder, nach der 6 dem Simeon, eine zahlreiche Nachkommenschaft. Sicher also haben Sie den Uebersetzer am unrechten Orte bedauret.

o) Herr Tychsen haben zwar in der weitläuftigen Sammlung verwechselter griechischer Buchstaben, die Sie in das befreyte Tent. S. 52* f. eingerücket, auch ein Exempel von Verwechselung des B und Δ angeführet; alleine dieses Exempel so wohl, als die ganze Sammlung, beweisen hier nichts, weil sie aus der Septuaginta genommen sind, deren meiste orthographische Fehler in solchen fremden Worten nicht durch die Aehnlichkeit der alten Buchstaben, sondern durch das Dictiren veranlasset worden. Es läst sich also von denselben auf die vorgegebenen hebräischgriechischen Handschriften kein Schluß machen, weil man dieselben sicher nicht dictirte. Dies mag genug seyn, weil ich mir vorgesezet habe, so wenig beleidigendes mit einfliesen zu lassen, als mir möglich ist, sonst

falls weit von dem hebräischen ab; sie übersetzen את כל מעניך εν σοι, ενεκα σϛ. Doch hier wissen sich der Herr Pr. mit Ihrer Hypothese heraus zu helfen; es war geschrieben: ιθεχα λεμανηχ, und daraus entstund diese unrichtige griechische Uebersetzung. Daß die ó so haben schreiben können, daran zweifele ich nicht; daß man sie aber alsdenn noch für Leute von gesundem Verstande halten kann, wenn sie diese hebräische Worte so geschrieben, daran zweifele ich. p) Eben so laßen sie auch Nehem.

sonst könnte ich über ihre Buchstaben, und die aus denselben hervorleuchtende Neigung zur Hypothesis, noch manche Anmerkung machen. Der Leser kann mir aufs Wort glauben, die Büttnerischen Vergleichungstafeln sind den Tychsischen griechischen Alphabeten weit vorzuziehen, so sehr sie auch Herr Tychsen verachtet haben.

p) Diese Stelle Zeph. III, 19. findet sich Tent. S. 227. mit unter den Stellen, in welchen der masorethische Text aus diesen hebräischgriechischen Handschriften verändert worden; sie gehört aber nicht darunter, welches ich deswegen erinnere, damit man den Herrn Pr. nicht unrecht verstehe. Sie soll nur beweisen, daß man das Schua subintellectum durch ε, ι, α ausgedruckt habe, und das beweist ιθεχαλεμανηχ allerdings. Wo Sie es aber so geschrieben gefunden, haben Sie nicht anzuzeigen beliebt. Uebrigens gehöret diese Anmerkung von der Veränderung des masorethischen Textes aus solchen hebräischgriechischen Handschriften unter die wichtigsten Entdeckungen unserer Zeit, und

legt

hem. IX, 17. anſtatt במרים, במצרים; denn ſie überſetzen es: εν Αιγυπτω. Dieſe und andere ſolche

legt ein unverwerfliches Zeugniß von der groſſen Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit des Herrn Pr. zu Tage. Denn ein Gelehrter, der den maſorethiſchen Text zu vertheidigen über ſich genommen hat, und doch dabey ſo aufrichtig iſt, daß er ſeine Fehler anzeiget; der giebt damit den ſtärkſten Beweis, daß er der Wahrheit alles, und ſelbſt ſein eigenes Intereſſe, aufopfere. Gleichwohl wollte ich doch wünſchen, daß der Herr Pr. dieſe Anmerkung nicht bekannt gemachet hätten. Denn werden Sie dadurch nicht ſelbſt Schuld daran werden, daß die römiſche Kirche Ihren treugemeinten Rath nicht befolget, den Sie ihr S. 233. gegeben haben: Demonſtrata —— translationis LXX viralis et per conſequens vulgatae ex ea factae origine ſpuria et deteſtabili, futurum ſpero optoque, vt Romanae eccleſiae addicti fallacem ſuam verſionem latinam iamiam valere iubeant, et nouam ex ipſis fontibus genuinis haurtam adornent. Denn wenn der maſorethiſche Text in ſo vielen Stellen verfälſchet worden, und deren ſollen über 200 ſeyn, wo ר und ד verwechſelt worden, was wird es ihr denn helfen, wenn ſie gleich eine neue Ueberſetzung machen läſſet? Sie bleibt doch in Gefahr, daß ſolche verfälſchte Stellen in dieſelbe gebracht werden. Doch mit dieſen Gedanken würde ſie ſich ſchwerlich an dem maſorethiſchen Text verſündigen. Denn ohngeachtet dieſer Veränderungen iſt derſelbe dennoch bis zum Erſtaunen unverſehrt erhalten worden, wie der Herr Pr. ſelbſt S. 163. recht ſchön und gründlich erinnert haben: —— priſca illa textus hebraei

che Abweichungen der Septuaginta vom masorethischen Texte, deren es durch den ganzen Kodex unglaublich viele giebt, lassen sich aus solchen hebräischgriechischen Handschriften nicht ableiten, man mache es auch, wie man will. Und gleichwohl sind sie auch so beschaffen, daß man sie schwerlich für Fehler oder Kritiken der Uebersetzer halten kann. Sie kommen ohnstreitig aus der Urschrift, und die griechische Uebersetzung behält in Ansehung derselben das Recht, bey der Untersuchung des hebräischen Textes ihre Stimme zu geben. Folglich ist die Hauptabsicht der Tychsischen Hypothese verlohren, als welche darinnen bestund, der Septuaginta und andern alten Uebersetzungen dieses Recht streitig zu machen. q)

Endlich

hebraei facies ad hunc vsque diem ceteris paribus ad stuporem vsque incontaminata apparet, suoque splendore natiuo et non fucato criticorum candidorum adspectus praestringit. Man vergleiche auch befr. Cent S. 223 wo ebenfalls sehr richtig erinnert wird, daß die Integrität der heil. Schrift, die nicht von den Buchstaben, sondern von der Aussprache abhanget, nicht das geringste dadurch leide —— Nun das reicht hier schon zu, diesen Zweifel zu heben.

q) Herr D. Dathe und Herr M. Bruns haben diesen Einwurf wider die Tychsische Hypothese schon gemacht, und Herr Tychsen beantwortet ihn so, daß er die Schuld den ersten Abschreibern und griechischen Uebersetzern aufbürdet, welches Tent. S. 92. auch geschehen ist. Damit beweist nun

Endlich so sind diese vorgegebene hebräisch-griechische Abschriften auch dem ganzen Alterthume unbekannt gewesen, und sein Stillschweigen von denselben widerlegt ihr Daseyn eben so gewis, als wenn man ein ausdrückliches historisches Zeugnis darwider hätte. Schwiegen die Talmudisten nur davon stille: so entschied das hier nichts, weil sie diese Kodices nicht brauchten, sondern die Schrift in den Originalcharakteren lasen. Aber daß die christlichen Väter davon stille schweigen, die diese Kodices nothwendig kennen musten; daß sie die Quellen der Abweichungen der Septuaginta und der übrigen Uebersetzungen nicht in denselben, sondern in den ächten hebräischen Handschriften, aufsuchen: das ist ein sicherer Beweis, daß sie dieselben nicht gekannt haben, und folglich, daß es auch keine gegeben hat. Dies lezte thun nun **Eusebius** und **Hieronymus** besonders häufig. Ich beziehe mich hier auf die Sammlung, die **Montfaucon** von solchen Stellen in Praelim. Hexapl. T. I. gemachet

nun der Herr Pr. wohl, wie feste er an dem jüdischen Vorurtheil von der Unfehlbarkeit der Masorethen halte, den Einwurf aber hebt er nicht; wenn nun diese gelehrte Männer das Gegentheil behaupten, kann die blosse Bejahung es widerlegen? Tu negas, ego aio. Doch ich vermuthe, Herr D Dathe werden mit einem Gegner sich nicht weiter einlassen, der so bäurisch grob wider Sie geschrieben. Die Hypothese hat so schon ihre Bewunderung verlohren.

chet hat, und will nur einige davon anführen. So sagt Eusebius l. c. S. 41: η των βασιλειων γραφη αχημελεχ περιεχει ενναλλαγης στοιχειω γενομενης ωδεν δει κινεισθαι· παρα γαρ την ομοιοτητα τω στοιχειω τω Βηθ παρ' Εβραιοις καλωμενω και τω χαφ, διαφορως εξεδοθη τονομα — Daß Eusebius von der Septuaginta spreche, ist aus den Worten ωδεν δει κινεισθαι klar, und daß er die verschiedene Schreibart dieses Wortes, die sich zu seiner Zeit in den Handschriften derselben befand, aus den Handschriften des ächten hebräischen Textes ableite, wo sie auch noch jetzo zu finden ist, ist ebenfalls unwidersprechlich. Wäre nun der hebräischgriechische Text des Eusebius Handbuch gewesen, wie Herr T. im befr. Tent. S. 17. sehr zuversichtlich vorgeben; wie konnte er sich denn auf den ächten Text beruffen, und aus der Verwechselung seiner Buchstaben diesen Fehler ableiten? Er muste sagen παρ' ελλησι. So sagt Hieronymus eben daselbst S. 39: pro nomine siue lege apud eos legitur Thira, quod Aquila interpretatus est φοβον, Symmachus et Theodotio, νομον putantes, Thora propter litterarum similitudinem Jod et Vau, quae tantum magnitudine distinguuntur. Eben daselbst: potest et ob vicinam similitudinem Daleth et Res hebraicarum litterarum, quae paruo apice distinguuntur vel Deblatha vel Reblatha appellari. Ingleichen S. 44: In Hebraeo malitiam habet, non scientiam; sed quia Res et Daleth, litterae Hebraicae excepto paruo apice similes sunt, pro Raath legerunt

runt Dath — Sehr beweisend ist insonderheit die Stelle, die Pearson in Praefat. Paraenet. aus den Tradit. Hebr. angeführet hat: Porro בחם, pro quo dixerunt (LXX) αμα αυτοις cum eis, putauerunt scribi per ה He, ducti elementi similitudine, cum per ח scriptum sit. Beham enim, cum per tres litteras scribitur, si mediam ה habet, interpretatur in eis, si autem ח Heth, vt in praesenti, locum significat, id est in Ham. Hier war die näheste und leichteste Ursache dieser vermeinten falschen Uebersetzung in der griechischen Schreibart βεαμ oder βααμ zu suchen. Warum übergeht also Hieronymus dieselbe, und suchet die Veranlassung in einer entfernteren und schwererern Ursache auf, wenn ihm diese hebräischgriechische Handschriften bekannt waren? Diese Stellen des Hieronymus wären alleine schon hinreichend, die Tychsische Hypothese zu widerlegen. Hieronymus, dem diese vorgegebene griechische Codices doch wenigstens historisch bekannt seyn musten; Hieronymus, der sich so viele Mühe um die biblische Philologie gegeben, und der die Abweichungen der alten Uebersetzungen so ofte aufgesuchet und berichtiget hat, der würde doch wenigstens einigemale derselben ausdrücklich gedenken, wenn er etwas von ihnen gewust hätte. Montfaucon hat mehr als funfzig Stellen aus ihm abgeschrieben, und es giebt deren noch weit mehrere, welche alle entweder von dem hebräischen Texte, oder der Hexapla, oder den alten Uebersetzungen, ihren Abweichungen und Verbesserungen

han-

handeln, und in keiner ist doch gleichwohl die geringste Anzeige einer solchen hebräischgriechischen Handschrift zu finden. Ist es glaublich, daß **Hieronymus** so ganz davon stille geschwiegen hätte, wenn er sie gesehen, gelesen und gebraucht hätte? Sezt man nun darzu, was ich oben bewiesen habe, daß die Gründe der griechischen Sprachkunde nicht verstatten, die Nachrichten des **Aristäus, des Philo, des Josephus**, anders als von der Verfertigung einer griechischen Uebersetzung aus dem ächten hebräischen Texte zu erklären; daß die ersten Väter der Kirche, die durch die Tradition wissen konnten, wie die griechischen Juden diese Nachrichten von je her verstanden hatten, daß, sage ich, diese Väter, **Justinus Mart.** Apol. I, p. 28. **Irenäus** c. Haer. III, 25. p. 292. **Clem. Alex.** Strom. I, p. 341. **Tertullianus** Apol. c. 18. p. 19. **Origenes** in Iob. Tom. II, opp. lat. fol. 2. hiermit übereinstimmen, und nichts von solchen hebräischgriechischen Handschriften sprechen, sondern die Nachricht des **Aristäus** von der Verfertigung der Septuaginta erklären: so ist es gar nicht mehr zweifelhaft, daß es vor dem **Origenes** nie solche hebräischgriechische Handschriften gegeben, und daß die Septuaginta nicht aus denselben, sondern aus dem ächten hebräischen Texte übersetzet worden. Folglich fällt hierdurch der Beweis ganz dahin, den der Herr **Pr.** aus den abweichenden Stellen der alten Uebersetzungen nehmen wollen. Sie sind aus dem ächten hebräischen Text entstanden, und müssen nach demselben berichtiget

werden, so wie die Septuaginta selbst und andere alte Uebersetzungen aus demselben unwidersprechlich gewis übersetzet worden sind. r)

Hier-

r) Ich enthalte mich mit gutem Bedacht, dasjenige hier anzuführen, wodurch Herr T. diesen Gegenbeweis zu entkräften suchen. Denn das wichtigste habe ich durch die ganze Abhandlung schon widerlegt, z E. in der Anmerk. f und das übrige ist so beschaffen, daß es keiner besondern Widerlegung bedarf. Nur über die im befr. Tent. S. 21. angeführte Stellen des Eusebius und Hieronymus will ich einige kurze Anmerkungen machen. Woher Eusebius μαριαμ habe, weiß ich nicht; genug aber, daß aus den in voriger Abhandlung angeführten Stellen aus Praep. Euang. unwidersprechlich ist, daß er die hebräische Sprache verstanden, und die hebräischen Buchstaben gekannt habe. Ohne Zweifel citirt er hier aus dem Gedächtnis, und noch darzu nicht aus dem Originale selbst, sondern aus einem Allegoristen, der aus diesem hebr. Worte die Jungfrau Mariam heraus allegorisirt hätte, eben so, als Origenes an einem Orte die hebräische Endung des Pluralis im in em, die Mutter, verwandelt, nicht, weil er es nicht besser wuste, sondern weil sich eine andere Etymologie nicht zu seiner gesuchten Allegorie schickte. Denn die Allegoristen hatten im Etymologisiren den Grundsatz: nomina hebraea omne id significant, quod significare possunt. מרחם wurde griechisch sicher nicht MAPIAM ausgedruckt. Von dem Hieronymus ist es so ausser Zweifel, daß er sich in seinem Alter caligantibus senectute oculis S. Tent. S. 173. der griechischen Columne des Origenes, statt des ächten Kodex

Hierdurch wäre ich nun also schon berechtiget, dasjenige abzuleugnen, was der Herr Pr. über

 die

Kodex bedienet hat. Weil diese Stelle dem Herrn Pr. so viele Bedenklichkeit gemachet hat: so will ich noch eine darzu setzen, wo er eben diese Klage über die griechischen Buchstaben führet. In Prologo translat. Homil. Orig. in Ezech. fol. 131. Tom. II, Op. lat. Orig. sagt er: sed oculorum, vt ipse nosti, dolore cruciatus, quem nimia impatiens lectione contraxi —— Es wird also wohl nicht weiter zweifelhaft seyn, daß in jener Stelle Hieronymus vom ächten Kodex spreche. Ich könnte also dem Herrn Pr. alles zugeben, und es folgte weiter nichts, als daß Hieronymus aus der griechischen Columna der Hexapla, quam de Caesariensi bibliotheca descriptam habebat, philologirt habe, weil die griechischen Uncialbuchstaben leichter gelesen werden konnten, als die hebräischen, die wegen der grossen Aehnlichkeit mancher Buchstaben ein sehr gutes Gesicht erfordern. Doch ich gebe es nicht einmal zu, daß Hieronymus in der ersten Stelle den griechischen Text vor Augen gehabt habe. Verstund er hebräisch, und er verstund es gewis: wie konnte er denn so gerade hin sagen: ba, in et venit sonare potest. Wuste er nicht, daß beyde verschieden geschrieben wurden? Ja, es muß daher diese nähere Bestimmung secundum lectionis diuersitatem aus andern Stellen hinzugesetzet werden. Jeder Autor macht es so, und verlangt, daß man ihn aus den Stellen erklären soll, wo er sich deutlicher ausgedrucket hat. Bey der andern Stelle verleitet die Aussprache des v den Hieronymus zu einem Gedächtnisfehler; aber was folgt denn daraus?

Sind

die Abweichung der mosaischen Zahlen in der griechischen Uebersetzung hinzugesetzet haben. Denn gab es keine solche hebräischgriechische Kodices: so kann die Veränderung dieser Zahlen der Septuaginta auch nicht aus denselben entstanden seyn. Sie muß eine andere Ursache haben, und welche sollte es sonst seyn, als diejenige, die beynahe alle Gelehrte einmüthig annehmen, eine vorsetzliche Verfälschung, sie sey aus einem Grunde vorgenommen worden, aus welchem sie wolle. Dies, sage ich, könnte ich hier mit Recht aus meiner Abhandlung folgern. Alleine weil doch dieser Theil der Tychsischen Hypothese die Hauptsache ist, warum ich diese Untersuchung angestellet habe, und meine vorige Abhandlung von der Veränderung dieser Zahlen näher angehet, als was Sie überhaupt von der griechischen Uebersetzung gesaget haben: so will ich sie noch besonders untersuchen. Hier sind Ihre eigene Worte davon aus dem Tent. S. 102: Cauſſam ſingularis iſtius diſcri-

mi-

Sind die angeführten Stellen noch nicht hinreichend, des Hieronymus hebräische Sprachkenntnis zu beweisen: so will ich noch einige andere aus dem Buche de Nomin. Hebr. darzusetzen. So sagt er l. c. in Micropresb. p. 362 —— Sed ſciendum, quod in Hebraeo ע litteram non habeat, ſcribitur autem per א, quae duplici aſpiratione profertur, p 363, Sciendum quod g litteram in Hebraico non habet, ſed ſcribitur per vocalem ע ain. Man ſehe l. c. p. 364, 365, 370, 378 ——

minis si spectemus, in male intellecta codicis hebraeograeci lectione fallaci probabiliter eam deprehendere licet. Quum enim primi auctores codicis hebraeograeci, aut qui ex eorum prototypo graeco apographa adornauerant librarii, numeros hebraicos terminatione plur. masc. ים exeuntes v. g. ששים, שלשים cum graeca terminatione A aut E (vt σισσιμ Ασανα, σελωσιμ Ασανα, ששים שנה, שלשים שנה) (aber so müste im hebräischen stehen ששים השנה, השנה שלשים) vel ad graecas aures demulcendas, prouti in σικεμα שכם Gen. 48, 26. παχα etc. obseruare licet, vel ex inconsiderantia insignirent, incauti interpretes postea vltimam hanc syllabam μα aut μs pro hebraeo מאה, quod μα aut με scribebant, reputantes, centum feliciter interpretati sunt; idque eo magis sine cunctatione facere se posse forte credebant, quod hac cautione neglecta numerus annorum Patriarcharum post diluuium viuentium, cum reliquorum Patriarcharum antediluuianorum annis, quibus gignere coeperant, comparatus nimis exiguus euaderet. Dignum enim notatu est, eos iis tantum numeris, centum minoribus siue ex errore codicis sui graeci, siue ex audacia critica, quo cum reliquis annis in aliqua aequalitate ponerentur, centum addidisse, qui in ים terminantur, et מאה addidisse, qui non habent. — Mit dieser Anmerkung gehet es dem Herrn Pr. wie den Feldherren, welche jedermann ohne Unterschied unter ihre Fahnen zwingen; bey nähester bester Gelegenheit gehen die

die meisten zu dem Feinde über, und brauchen die gegebenen Waffen wider sie selbst. Die hier gemachte Auflösung dieser chronologischen Schwierigkeit schadet Ihrer Hypothese wirklich mehr, als sie derselben nutzet. Denn sie erwecket durch ihre sichtbare Unrichtigkeit den Verdacht, daß vielleicht die ganze Hypothese eben so beschaffen sey. Ich will es kurz sagen, was ich darwider einzuwenden habe.

1) Haben der Herr Dr. zu zeigen vergessen, woher es komme, daß die Septuaginta in den Jahren nach der Geburt der Söhne just so viele Jahre weniger zehlet, als sie in den vordern Jahren zu viele hinzugesetzet hatte. Liegt die causa hier auch in male intellecta lectione fallaci codicis hebraeo-graeci? Hierdurch wird schon zur Gnüge bewiesen, daß diese Abweichung keine solche zufällige Ursache habe, sondern mit Bedacht gemachet worden, und ein System vorausseze.

2) Ist es auch nicht glaublich, daß man die Zahlwörter in □ר auf die angezeigte Art ausgedrucket habe. Bey einer Uebersetzung gieng es an, daß man ein dergleichen μα anhieng, weil diese den Charakter der Sprache ausdrucket, in welche sie übersetzet, nicht aber in dergleichen mit fremden Buchstaben gemachten Abschriften des hebräischen Textes. Denn diese durften nichts ad demulcendas aures hinzusetzen, sondern musten den Text ausdrucken, wie er in dem Originale geschrie-

schrieben stund. Eben so wenig kann es ex inconsiderantia geschehen seyn; denn der Fehler ist zu ofte wiederhohlet worden, und sie müsten dies vorgegebene μα in den Jahren nach der Geburt der Söhne ebenfalls zugesetzet haben, welches aber nicht geschehen ist, weil die Uebersetzer dort anders übersetzt haben. Am allerwenigsten kann dieses μα statt des Schua subintellecti angehangen worden seyn, welches der Herr Prof. S. 237 hinzusetzen. Denn wenn man dieses Schua subintellectum in einigen Worten ausdruckte, so muste man es in andern auch ausdrucken, und es hätte sich daher an allen Zahlwörtern in ם durch den ganzen Kodex finden müssen. Die Uebersetzer würden also öfter dadurch verführet worden seyn, es feliciter durch centum zu übersetzen. Es muß aber nicht vorhanden gewesen seyn, weil sie die übrigen Zahlwörter im Pentateuchus und anderen Orten richtig übersetzen. M. s. Exod. VII, 7. 1 Chron. II, 21, 23 — Nicht zu gedenken, daß auch die Ueberbleibsel der Hexapla dieser Vermuthung entgegen sind.

3) **Past diese Auflösung unter den angenommenen Bedingungen nicht auf die ganze Verfälschung.** Denn bey dem **Adam** Gen. V, 3. sind keine numeri centum minores, sondern centum majores, nämlich 130 Jahre, und bey dem **Seth** eben daselbst v. 6. ist gar kein numerale in ם, und die Siebenziger haben doch gleichwohl in beyden Stellen feliciter centum hinzugesetzt;

wo müssen sie diese herbekommen haben? Diese lezte Stelle, die der Herr Prof. ganz übersehen haben, verbunden mit den verminderten Zahlen nach der Geburt der Söhne, beweist unwidersprechlich, daß diese vorgegebene Entstehungsart der abweichenden Zahlen in der griechischen Uebersetzung unrichtig sey. Sie müssen mit Bedacht und Vorsaz geändert worden seyn, weil man an einem Orte soviel hinweggenommen hat, als man am andern hinzugesetzet hatte, und folglich ein System zum Grunde haben. Und dies wollte ich hier beweisen.

Dies wären also meine Anmerkungen über die Hypothese des Herrn Prof. von den hebräisch-griechischen Handschriften. Ich hoffe, sie sollen durchgehends richtig bewiesen seyn, und die schärfste Prüfung ausstehen können. Der Herr Professor würden ohne Zweifel selbst also davon geurtheilet haben, wenn nicht der anscheinende grosse Nutzen derselben zur Vertheidigung des masorethischen Textes sie zu sehr empfohlen hätte. Eine Gefahr beym Nachdenken, die die Gelehrten selten ganz vermeiden können, so uninteressirt zu untersuchen und zu urtheilen sie sich auch vorgesetzet hatten. Desto weniger kann es also dem Herrn Professor zu einem Vorwurf gemachet werden, daß Sie mit mehrerer Neigung für dieselben gesprochen haben, als sie ihrem Werthe nach zu verdienen scheint. Wenigstens habe ich mir um dieser Ursache willen nicht verstattet, den geringsten anzüglichen Ausdruck gegen Dieselben entfahren zu

lassen,

lassen, und erkläre alle diejenigen für ungeschrieben, welche den Anschein einer solchen Anzüglichkeit haben dürften. Ich hoffe daher auch, wenn es dem Herrn Prof. gefallen sollte, in den büzovischen Nachrichten oder sonst darauf zu antworten, daß Sie einen andern Ton anstimmen werden, als Sie sich gegen den Herrn Hofrath Michaelis und den Herrn D. Dathen verstattet haben. Geschieht dieses nicht, nun so weiß ich, was mir an meinem Theile auch zukommt. Doch ich wünsche es zur Ehre der Wissenschaften, daß wir in Deutschland keine solche anzügliche und verachtungswürdige Streitigkeiten mehr erleben, als wir diese lezten Jahre gesehen haben. Der reine Eifer für die Wahrheit ist allezeit mit der Liebe verbunden, und suchet nicht durch Anzüglichkeiten wehe zu thun, sondern durch Sanftmuth zu bessern, und von dem unrechten Wege zurücke zu führen. Und was ist es denn endlich, wenn man auch den Gegner überschreiet, und das lezte Wort behält? Das Publikum erhohlet sich endlich doch von seiner Betäubung, und spricht demjenigen den Preiß zu, den die Wahrheit für ihren Freund erklärt. Wer dieses Glück einmahl verfehlet hat, der wird es durch keine Anzüglichkeiten iemals wieder erlangen.

III.

Kurze Beleuchtung der bengelischen Beleuchtung der neuen theolog. Bibliothek des Hochwürdigen Herrn D. Ernesti.

Des Herrn D. Ernesti hochwürdige Magnificenz haben in Dero neuen theologischen Bibliothek nicht nur hin und wieder der besondern Meinungen des sel. Bengels Erwähnung gethan, sondern dieselben auch durch ausdrückliche Gründe widerlegt. Hierzu hat Sie nun nicht bewogen eine persönliche Abneigung gegen den sel. Mann, noch eine auf Akademien sonst sehr gewöhnliche Refutirsucht, als von welchen beyden Sie weit entfernet sind, sondern der würklich besorgliche Schade, der aus der allzu übertriebenen Hochachtung und unermüdeten Ausbreitung dieser Meinungen für die protestantische Kirche erwachsen kann. Es ist gar nicht mehr unbekannt, welcher Mißbrauch jetzo mit denselben getrieben wird. Man legt seiner auf lauter unerwiesene Hypothesen gebaueten Erklärung der Apokalypsis beynahe in förmlichen Ausdrücken einen göttlichen Ursprung bey; man macht sie zum Schlüssel, wodurch die Propheten, das alte Testament, ia die ganze heilige Schrift aufgeschlossen und erklärt

werden

werden müssen; man giebt sie für den wichtigsten Theil der theologischen Gelehrsamkeit aus, und veranlasset dadurch unvorsichtige Jünglinge die künftig zu einer gesegneten Amtsführung wirklich nöthigen Wissenschaften zu verabsäumen, und sich den Kopf mit apokalyptischen Hypothesen zu erfüllen. Bliebe nun dieses Uebel nur auf Akademien: so wäre dasselbe noch einigermaßen erträglich, obgleich der Schade beträchtlich ist, der aus demselben entsteht; aber so breitet es sich von den Akademien auch über die kleinen Städte und das Land aus. Die Aufklärung der Weissagungen der Apokalypsis, ob sie gleich von dem gemeinen Haufen weder verstanden noch genutzet werden kann, wird für den wichtigsten Theil des evangelischen Lehramtes angesehen, und darüber der nöthige Unterricht in den Grundwahrheiten der Religion, wo nicht ganz verabsäumet, doch nur lau und nachlässig getrieben. Man untersucht die künftigen Begebenheiten der Welt, von denen die Offenbarung reden soll, und hindert dadurch die Erkenntnis und Uebung der weit nöthigern Stücke des Christenthums. Akademische Lehrer, denen die Erhaltung und Ausbreitung der Religion am Herzen liegt, haben also für andern Ursache, diesem Mißbrauche, der gewis wider die Absicht des sel. Mannes und seiner Freunde mit diesen Meinungen getrieben wird, sich zu widersetzen, und akademische Jünglinge, als die künftigen Lehrer der Kirche, zur Vorsichtigkeit und genauen Prüfung derselben aufzufordern. Und wer sollte dieses besser thun können,

als

als unser hochwürdiger Herr D. Ernesti, und Ihre gelehrte Herren Mitarbeiter an der theologischen Bibliothek, Die nicht nur gründlich gelehrte Theologi und Ausleger sind, sondern auch in in dieser Bibliothek die beste Gelegenheit darzu haben.

Fehlen konnte es freylich nicht, daß Sie sich nicht den Haß und den Widerspruch derjenigen zuziehen sollten, welche mit diesen Meinungen schon eingenommen sind, und Ihre lobenswürdige Absicht entweder nicht einsehen, oder nicht einsehen wollen. Unter andern oft sehr anzüglichen Urtheilen, welche sowohl privatim als öffentlich über diese Ihre gegründete Erinnerungen gefället worden sind; unter andern Schriften, so man Ihnen entgegen setzen lassen, hat auch der junge Herr Bengel vor einiger Zeit eine so genannte kurze Beleuchtung derjenigen Erinnerungen, welche in Herrn D. Joh. Aug. Ernesti Theol. Bibliothek gegen den sel. D. Joh. Albr. Bengel hin und wieder vorkommen, herausgegeben, und darinnen Ihre gemachte Anmerkungen zu widerlegen gesucht.

Diese kleine Schrift ist zwar aus einem an sich lobenswerthen Triebe, aus kindlicher Liebe, entstanden; aber gleichwohl so beschaffen, daß aus ihrer Prüfung kein Nutzen für die theologischen Wissenschaften entstehen kann; denn sie verräth durchgehends einen Mangel der gelehrten Sprachkenntnis und übrigen Wissenschaften, die dem

Theo-

Theologen unentbehrlich sind. Herr D. Ernesti und Ihre gelehrte Herren Mitarbeiter haben dieselbe also mit gutem Bedachte in Ihrer Bibliothek mit Stillschweigen übergangen. Sie wollten ohne Zweifel dadurch das Publikum von Ihrer leutseligen Denkungsart überzeugen, wenn Sie der kindlichen Liebe des jungen Mannes das verziehen, was Sie andern Gelehrten nicht zu gute gehalten haben würden, ihn selbst aber ermuntern, künftig besser zu untersuchen und zu prüfen, weil sich dann ohne Widerlegung von sich selbst zeigen würde, daß die Herren Verfasser der theologischen Bibliothek richtig geurtheilet, der sel. Mann aber sich sehr oft selbst hintergangen habe. Es wäre daher um dieser Ursachen willen auch nicht nöthig, daß diese Beleuchtung besonders geprüfet würde. Alleine weil doch gleichwohl viele diese gute Absicht Ihrer hochwürdigen Magnificenz verkennen, und daher Anlaß nehmen, diese kleine und unbedeutende Streitschrift desto mehr zu erheben; weil ich auch sicher weiß, daß viele wünschen, sie wenigstens nur kurz beantwortet zu sehen: so habe ich mich entschlossen, sie in eine nähere Prüfung zu ziehen. Ist es Pflicht der kindlichen Liebe, sich seines erblasten Vaters anzunehmen, und ihn wider alle vermeinte Angriffe zu vertheidigen: so ist es auch Pflicht des Schülers, dafür zu sorgen, daß die Ehre und das Ansehen seines Lehrers in keinem Stücke gekränket werde. Ich hoffe daher, vor den Augen des Publikums eben so wenig etwas unanständiges zu

bege-

begehen, wenn ich diese sogenannte Beleuchtung in nähere Betrachtung ziehe, als Herr Bengel, da er die ernestische Bibliothek untersuchte. Sollte Ihrer hochwürdigen Magnificenz diese meine Bemühung unzeitig scheinen: so habe ich die Ehre zu versichern, daß ich hier aus meiner Gegend noch besondere persönliche Veranlassungen habe, welche mir dieses zu thun eine Art von Nothwendigkeit auflegen. Ich hoffe also, Sie werden mir die hochgeneigte Erlaubnis darzu zu ertheilen belieben.

Herr Bengel ist der Ordnung der Bände der ernestischen Bibliothek gefolget, und hat aus denselben die Stellen nach der Reihe beantwortet, welche ihm seinen sel. Herrn Vater zu betreffen schienen. Dadurch ist das Büchelgen auf 12 Bogen angewachsen. Wollte ich dieser Einrichtung folgen: so müste ich eine eben so starke, wo nicht stärkere Untersuchung schreiben. Dies leidet aber die Einrichtung meiner Blätter nicht. Ich will also einen andern Weg wählen. Die Erinnerungen des Herrn D. Ernesti betreffen entweder die bengelische Uebersetzung des N. Testaments, oder seinen Apparatum Criticum, oder die im Gnomone angenommene Erklärungen desselben. Auf diese drey Hauptstücke will ich also die sämmtlichen Erinnerungen des hochwürdigen Herrn D. Ernesti bringen, und bey jeder die scheinbarsten und wichtigsten Beantwortungen des iungen Herrn Bengels untersuchen. Dadurch werde ich den Vortheil erhalten, ordentlich und doch kurz zu

seyn.

seyn. Weil ich aber doch auch so wegen der vorgesetzten Kürze nicht alle und jede auch unbedeutende Stellen beantworten kann: so nehme ich es ausdrücklich auf mich, wenn man es nach der in gewissen Collegiis eingeführten Gewohnheit so erklären wollte, daß ich nur das leichteste ausgesucht, das schwerste aber übergangen hätte, daß ich diese hier übergangene Stellen, so wenig sie auch eine besondere Untersuchung verdienen, in den künftigen Fortsetzungen nachhohlen will. Herr Bengel hat es sich zur Pflicht gemacht, gegen den Herrn D. Ernesti größtentheils bescheiden zu sprechen; mein Vorsatz soll dieses auch seyn. Nichts, das die Ehre seines sel. Herrn Vaters beleidigen kann, soll in meine Untersuchung mit einfließen. Dies stehet Theologen am besten an. Wo aber die Beschaffenheit der Sache es nothwendig macht, mich eines starken oder dem Anschein nach beleidigenden Ausdruckes zu bedienen: so wird man es nicht meinem Herzen, sondern den geäußerten Meinungen selbst zurechnen, wenn sie sich nicht anders, als auf solche Art, in ihrer wahren Gestalt vorstellen ließen.

I. Von der bengelischen Uebersetzung des neuen Testaments.

Von dieser wird nun in dieser Beleuchtung an mehr als einem Orte gesprochen, und ihre Güte wider das Urtheil des Herrn D. Ernesti, so will ich mich der Kürze wegen inskünftige aus-

drücken, ohne dadurch diesem hochwürdigen Manne etwas an der Ihnen schuldigen Ehrerbietung zu vergeben, vertheidiget, insonderheit aber §. 3. S. 12. bey Gelegenheit der clemmischen Betrachtungen über die Religion, der ernestischen Bibl. B. II. S. 750. Herr D. Clemm hatte Luthers Uebersetzung getadelt, und aus Bengels Uebersetzung verbessern wollen. a) Herr D. Ernesti sind nicht damit zufrieden, sondern befürch-

a) Herr D. Clemm sind es nicht alleine, die Luthers Uebersetzung gerne verbessern, sondern alle Bengelisten thun es, ob es gleich an Ihnen, als einem Doctor der Theologie, weit tadelnswürdiger ist, als an andern Gelehrten, von denen man ordentlich nicht so viel Einsicht, als von einem Doctor, fordert. Billig wäre es, daß man sich erst sezte, und Lutheri Brief vom Dollmetschen ruhig überläse, ehe man seine Uebersetzung verbessern will. Denn würklich rückt man jetzt oft als besser wieder ein, was Lutherus, der grosse Lutherus, und der 1530 vom Dolmetschen weit bessere Grundsätze hatte, als die ganze bengelische Schule in einem Mann zusammen geschmolzen, was Luther, sage ich, verwarf, weil es nicht deutsch war. „Man muß nicht die Buchstaben „in der lateinischen Sprache fragen, sagt dieser „grosse Lehrer, wie man soll deutsch reden, wie „die Esel thun, sondern man muß die Mutter im „Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen „Mann auf dem Markt, darum fragen, und demselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und „darnach dolmetschen“ —— S. Franzii Tract. de Interpret. p. 963.

fürchten, dergleichen Exempel können den Weg bahnen, **Lutheri** Uebersetzung, die durchgängig besser ist, zu verdrängen, und die undeutsche bengelische an ihre Stelle zu setzen. Was thut nun der iunge Herr **Bengel** hierbey? Er beweist durch eine lange Stelle aus der Vorrede seines sel. Herrn Vaters zu dieser **Uebersetzung**, daß er **Lutheri Uebersetzung** selbst gelobt; er tadelt, daß Herr **D. Ernesti** dieser Stelle nicht darbey Erwähnung gethan; und er vertheidiget endlich die **Uebersetzung** in den von Herrn **D. Ernesti** getadelten Exempeln selbst.

Das erste nun waren Herr **D. Ernesti** nicht zu thun verbunden. Denn Sie sagen ia nicht, daß der sel. Mann die Absicht gehabt habe, mit seiner **Uebersetzung** die lutherische zu verdrängen, sondern Sie befürchten nur, daß seine unverständige Anbeter endlich so weit gehen, und diese neue undeutsche **Uebersetzung** der alten größtentheils gut deutschen lutherischen vorziehen werden. Und haben Sie hier unrecht? Beweist nicht der junge Herr **Bengel** selbst mit seiner gleich nach dieser Beleuchtung herausgegebenen Umschreibung der Offenbarung, wie gegründet diese vom Herrn **D. Ernesti** geäusserte Furcht gewesen ist, anderer Exempel nicht zu gedenken? Und er untersteht sich den Herrn **D. Ernesti** deswegen zur Rede zu setzen!

Was nun die Exempel selbst anbetrift, so will ich erst diejenigen kürzlich betrachten, die Herr D.

Erneſti angeführet haben, und dann, weil Sie keine andere, als ſolche nahmhaft gemachet haben, zu welchen Ihnen die recenſirten Bücher Gelegenheit gaben, noch einige hinzuſetzen, aus welchen, wie ich hoffe, der Werth der bengeliſchen Ueberſetzung ſich von ſich ſelbſt zu erkennen geben wird.

1) Matth. XI, 3. hatte Herr D. **Clemm** die lutheriſche Ueberſetzung des ὁ ἐρχόμενος, der da kommen ſoll אשר יבא verworfen, und die bengeliſche, der da kommt, an ihre Stelle geſetzt. **Herr D. Erneſti** ſind mit dieſem Urtheile nicht zufrieden, weil die bengeliſche Ueberſetzung falſch iſt. Allein dem jungen Herrn **Bengel** ſcheint ſie poſitiver zu ſeyn, als die lutheriſche. Aber ſie ſcheine ihm ſo poſitiv zu ſeyn, als ſie wolle: ſo iſt ſie in der Stelle des **Matthäus** falſch, weil ὁ ἐρχόμενος ſeine Beziehung auf die Weiſſagungen der Propheten von **Chriſto** hat, und ihren Inhalt kürzlich ausdrucket, folglich durch das Futurum überſetzt werden muß, weil Weiſſagungen, als Weiſſagungen, allezeit in der künftigen Zeit ſprechen. Die dieſes Poſitive zu beweiſen angeführten Stellen gehören ſämmtlich nicht hieher.

2) **Herr D. Clemm** hatte ferner getadelt, daß **Luther** ὁ υἱὸς τȣ̃ ἀνθρώπȣ des Menſchen Sohn überſetzt, da es heiſſen ſollte: der Sohn des Menſchen. „Wir ſehen aber keinen Unterſchied, ſetzen „Herr **D. Erneſti** darzu; der Sohn des Königs, „und des Königs Sohn ſind offenbar einerley.“

Der

Der junge Herr **Bengel** ist auch hier anderer Meinung, und glaubt in diesen lezten Ausdrücken was verschiedenes zu bemerken. Gesetzt, das wäre so, da es doch sicher nicht ist, wie alle Sprachkenner eingestehen werden: so entschuldiget es doch jenen unzeitigen Tadel nicht. Jedermann weiß aus dem ersten Unterrichte in der christlichen Lehre, daß nur ein einziger κατ' εξοχην sogenannter filius hominis sey. Er versteht also beyde Ausdrücke, Menschensohn, und Sohn des Menschen, wenn er sie hört oder liest, ohne Unterschied von demselben. Folglich wird weder der Verstand der Rede dadurch deutlicher gemacht, noch der Ausdruck verfeinert, und es ist also keine Ursache zur Aenderung vorhanden. Was aber die angeführte Note zu Matth. XVI, 13 betrift, so philologirt der sel. Mann ohnstreitig wider den griechischen Sprachgebrauch, wenn er in ο υιος τυ ανθρωπυ so viel Nachdruck finden will, denn die Griechen brauchten das Nomen mit und ohne dem Artikul bey einerley Sache ohne Unterschied, ο θεος und θεος, ο ανθρωπος und ανθρωπος. — S. *Stolbergii* Diss. de λογω Plat. in de Barbarism. N. T. p. 216.

3) Herr **D. Clemm** hatte ferner getadelt, daß **Luther** übersetzt hat, das Lamm, das erwürget ist, es sollte mit **Bengeln** übersetzt worden seyn, das geschlachtet ist. Gut! Erwürgen heist eigentlich suffocare, und σφαττειν schlachten. Aber da jederman weiß, daß unter dem Lamm **Christus** verstanden werde; so erklärt er den Ausdruck erwür-

get ohne Erinnerung von dem Kreuzestode desselben. Es ist also keine Gefahr des Mißverständnisses, folglich auch kein Grund zum Tadel vorhanden. Eigentlich werden die Lämmer und Kälber doch erwürget, jugulantur, wenn sie geschlachtet werden, und entweder diese Art zu schlachten, oder aber, weil das Wort erwürgen damals so viel als tödten hieß, hat Luthern veranlasset, σφαττειν durch erwürgen zu übersetzen. Doch dieses Exempel, das Herr D. Ernesti nur bey Gelegenheit der unzeitigen clemmischen Kritik namhaft gemachet haben, läst eine Vertheidigung zu, weil das Wort schlachten in eigentlicher Bedeutung zu dem Worte Lamm gesetzet wird. Aber vorzüglich unrichtig ist es, daß Apokal. VI, 4, 9. XVIII, 24. dieses σφαττειν von Bengeln ebenfalls durch schlachten übersetzet worden ist, da der Verstand der Rede nothwendig tödten erfordert hätte. Denn in Deutschland schlachten die Menschen einander nicht, sondern tödten sich. Und dies meinten die Griechen, und insonderheit Johannes auch, wenn er dies Wort von Menschen gebrauchte. 1 Joh. III, εσφαξε τον αδελφον αυτυ, das heist 1 B. Mos. IV, 8. יהרגהו interfecit eum, οι ο: απεκτεινεν αυτον. Getraut sich der junge Herr Bengel das abzuleugnen?

Dergleichen Unrichtigkeit des deutschen Ausdruckes und unzeitige Genauigkeit ist es auch, wenn der sel. Mann die Zahlworte nicht, wie sie in unserer Sprache gebrauchet werden, sondern nach dem Griechischen ausdrucket. Z. E. Apok. IV, 4 f.

zwan-

zwanzig vier anstatt vier und zwanzig; K. VII, 4. hundert vierzig vier tausend; K. XIII, 18 sechs hundert sechzig sechs. — Kann diese eingebildete Genauigkeit einem Menschen gefallen, der die deutsche Sprache versteht, und richtig denken kann?

Im Griechischen haben die Worte freylich diese Ordnung; aber ist denn dies ein hinlänglicher Grund, sie auch ins Deutsche so zu übersetzen? Und warum folgt er denn dieser griechischen Ordnung nicht überall? Warum übersetzt er nicht Apok. II, 7. dem überwindenden ich werde geben ihm zu essen — τω νικωντι δωσω αυτω φαγειν? — Das wäre recht genau nach Hartmacks Manier ausgedruckt gewesen; denn das nennen die Bengelisten eben nach dem Grundtexte berichtigen, wenn man so übersetzt, wie ehedem Hartmacke den Cornelius übersetzte, Apok. I, 18, IV, 9 — ist Luthers Uebersetzung, von Ewigkeit zu Ewigkeit, wirklich genauer als die bengelische, ewige Ewigkeiten, weil zwey griechische Hauptworte durch zwey deutsche Hauptworte ausgedrucket worden. Nach dieser letzten müßte es im griechischen heissen: εις τθς αιωνιθς αιωνας. Wenn nun nach einigen hundert Jahren iemand aus der bengelischen Uebersetzung Varianten sammlen wollte, und deswegen soll der sel. Mann eben κατα ποδας übersetzt haben, könnte er nicht durch diese Stellen verleitet werden, seine Zeitgenossen um die wahre Lesart des griechischen Textes zu bringen, und, statt αιωνας, αιωνιθς geltend zu machen? Gar nicht

deutsch und dem größten Theile der Leser unverständlich ist, Apok. X, 7. der Ausdruck evangelisirt hat. Unzureichend, wo nicht ganz ungegründet, scheint auch die Ursache zu seyn, warum σαλπιγξ Apok. IV, 2 — nicht mit Luthern Posaune, sondern Trompete übersetzet worden ist. Die Trompeten, sagt der sel. Mann in seinen deutschen Schriften, sind an den königlichen Höfen gewöhnlich; in der Apokalypsis ist alles königlich, darum muß σαλπιγξ durch Trompete übersetzet werden. Hier wollte ich nun wohl behaupten, daß seit der Reformation Lutheri dieser Gedanke sonst keinem Menschen eingefallen sey, noch daß er deswegen Lutheri Uebersetzung zu verbessern nöthig geachtet habe. Von unsern Sitten läst sich kein Schluß auf die Sitten der Alten machen, wo man ihn nicht ausdrücklich beweisen kann, welches aber hier, soviel ich weiß, nicht geschehen kann. Es ist auch gar nicht erwiesen, daß unsere ietzigen Trompeten der Alten tubae oder σαλπιγγες gewesen sind. Aus des Ouidii Metam. I, 98. und Gellii Noctib. Att. V, 8. p. 221. hat man Grund, das Gegentheil zu schliessen. Ich wollte mit besserem Rechte sagen, in der Apokalypsis ist alles jüdisch, darum werden diese σαλπιγγες eben die Instrumente gewesen seyn, deren sich die Juden bedienten, wenn sie das Volk zusammen ruften, etwas bekannt zu machen. — Diese waren aber eigentlich die βυκανα, ob sie gleich von den griechischen Juden auch σαλπιγγες genannt wurden, und unsern Trompeten eben so wenig ähnlich, als unsern Posaunen. Man

sehe

sehe *Iosephi* Archaeol. III, 11. p. 85. und vergleiche damit, was **Reland** zur Erläuterung der neunten Münze Tab. IX. in Diss. V de Num. Hebr. p. 218. gesammlet hat. Der Leser erlangt also durch die bengelische Trompete eben so wenig eine richtige Vorstellung von der σαλπιγξ der Alten, als durch die lutherische Posaune. Apok. VIII, 9. hat **Lutherus** τα εχοντα ψυχας gut durch lebendige Creaturen übersetzt; **Bengel** hingegen, die Seelen hatten. Nur eine Seele haben, εχειν ψυχην, soll doch wohl nichts anders heissen, als lebendig seyn, leben, vita praeditum esse, viuere, und in dieser Bedeutung, in welcher ψυχη im N. T. ofte und selbst in der Apokalypsis vorkommt, war es den Griechen ganz verständlich. Aber welcher deutsche Leser versteht denn gleich, was es heissen soll, eine Seele haben? Soll eine Uebersetzung nach **Bengels** eigenen Regeln nicht schöner und deutlicher seyn, als das Original: so soll sie doch wenigstens auch nicht dunkler seyn.

Man kann beynahe auf allen Seiten der bengelischen Uebersetzung solche Exempel finden, diese werden aber schon hinreichend seyn, ihre Beschaffenheit kenntlich zu machen, und die Billigkeit des **Ernestischen** Tadels zu beweisen. Man wird aber auch nunmehro dasjenige richtig beurtheilen können, was der junge Herr **Bengel** §. 17. S. 76 f. ferner sehr weitläuftig hierüber gesaget hat. Herr H. **Masch** und mit Ihm H. D. **Ernesti** beschuldigen die bengelische Uebersetzung, daß sie vollkommen griechischdeutsch sey. Herr **Bengel**

erinnert dagegen, daß sein sel. Herr Vater nicht nur viel Gelegenheit gehabt habe, griechisch zu lernen, sondern daß er auch die Regeln einer guten Uebersetzung wohl gewust, und in der Vorrede zu derselben selbst angezeiget habe. Aber das ist ja hier überflüßig. Herr D. Ernesti beschuldigen den sel. Mann nicht, daß er die Regeln einer guten Uebersetzung nicht gewust habe, sondern das tadeln Sie, und eben deswegen, weil er die bessern Regeln wuste, mit Recht, daß er denselben nicht gefolget ist, sondern eine ganz undeutsche Uebersetzung gemachet hat. b) Eben so wenig past auch das Exempel der alten Uebersetzer hieher. In unsern Zeiten, da man durch einen einzigen Abdruck mehr

b) Das Urtheil des Herrn D. Ernesti könnte partheyisch scheinen: ich will also eine Stelle aus Franzens Buche von der Auslegungskunst hier anführen, bey der man keine Partheylichkeit besorgen kann. So schreibt dieser alte Gottesgelehrte de Interpr. S. Lit. praef. p. 20 edit. V. 1708. Cogita enim, quaeso, beneuole lector, si quis versus cunctos in primo libro Aeneidos Virg. in Germanicam prosam orationem ita conuerteret, adhibitis grammaticis, Dasypodiis, Calepinis, vt verbum verbo secundum ordinem (zwanzig vier, Beng.) redderet, quanta, quaeso, tunc proditura esset distorta, barbarica, confusa, et ineptissima versio. Eodem pacto, si qui biblicos libros simili ratione ex grammaticis et lexicis tantum Hebraeis conuertere cogitarent et tentarent, illi nullius intelligentiae, nullius saporis, nullius vtilitatis darent Germanicas et Latinas metaphrases ——

mehr Exemplare verfertiget, als die Alten in hundert Jahren schrieben, können wir nicht leicht in Gefahr gerathen, alle Abdrücke des bengelischen Textes zu verliehren; und dann ist es auch falsch, daß man aus guten Uebersetzungen keine Varianten sammlen könne. Unser Herr Prof. Fischer und andere Kritiker haben schon lange das Gegentheil gezeiget, es muß nur anders angefangen werden, und gehört mehr Geschicke und Gelehrsamkeit darzu, als bey den wörtlichen Uebersetzungen. Ueberhaupt schickt sich diese Entschuldigung gar nicht hieher, weil das, was diese Männer aus Noth thun musten, nicht zur Nachahmung gebracht werden darf. Hätten sie die neuern Hülfsmittel, besonders die Concordanzen und Wörterbücher, gebrauchen können: so würden ihre Uebersetzungen ohnstreitig weit besser beschaffen seyn, als sie sind, ob wir sie gleich in Ermangelung besserer Hülfsmittel zur Philologie aus ienen alten Zeiten auch so mit allem Danke annehmen.

Dies wird nun hoffentlich von der bengelischen Uebersetzung genug seyn. Die Leser werden selbst es beurtheilen können, wie viel Grund Herr Bengel gehabt habe, dem Urtheil des Herrn D. Ernesti zu widersprechen.

II. Von dem Apparatu Critico des sel. Bengels.

Dieser wird in der neuen theol. Biblioth. B. II, S. 99. f. recensirt, und ich bitte meine Leser

ser zum voraus diese Recension ganz wieder durchzulesen, wenn sie die Unbilligkeit der bengelischen Beantwortung recht einsehen wollen. Habe ich noch ein Buch genau und gründlich und dabey doch vortheilhaft für den Autor irgendwo recensirt gelesen, so ist es gewiß dieser Apparatus in der Ernestischen Bibliothek. Der Herr Doctor preisen ihn im Anfange und bey dem Beschlusse der Recension als ein für die biblische Kritik allerdings wichtiges Werk an; Sie empfehlen ihn der studirenden Jugend vorzüglich. Allein weil Sie ihn doch nicht mit einem solchen heiligen Erstaunen, als die Bengelisten, ansehen, sondern hie und da noch manche Mängel und Fehler entdecken, und dem Leser anzeigen, wie es denn bey einem Buche, das aus so mannigfaltigen Bemerkungen bestehet, fast unvermeidlich ist, etwas zu versehen: so sind die Bengelisten noch immer unzufrieden darüber. Der junge Herr Bengel hat §. 9. S. 34. f. eine weitläuftige Beantwortung dieser Recension in seine sogenannte Beleuchtung eingerücket, die aber die Urtheile des Herrn D. Ernesti durchgehends mehr bestätiget, als widerleget. In der vorläufigen Beschreibung desselben schienen dem Herrn D. Ernesti in dem Anhange der Prodromus und die Notitia N. T. überflüßig; dem jungen Herrn Bengel aber nicht, weil sie zur Historie des Buches gehören. Gut! so gehörten sie in die pragmatische Lebensbeschreibung des sel. Mannes, nicht aber just zum Buche selbst; denn das gewinnet durch diese Zusätze nichts, zum besseren Gebrauch.

War-

Warum der bengelische Text mit Luthers Uebersetzung und des Reineccius Texte verglichen worden, sollen geheime Ursachen gewesen seyn. Aber diese hätte man bekannt machen sollen, weil sie sich in Leipzig nicht durch Schlüsse erfinden ließen. Wiewohl Herr D. Ernesti dies eben nicht sonderlich getadelt haben. Daß der sel. Mann seinen Lebenslauf mit Realien für die Kritiker lieblich gewürzet hat, wie der junge Herr Bengel sagt, will ich nicht leugnen; aber das sehe ich doch nicht ein, warum diese lieblich gewürzte Realia an den Apparatus, und nicht an den Gnomon oder ein anderes Buch desselben angehangen, oder besser, besonders gedrucket worden sind. Der Apparatus ist dadurch theuerer und der studirenden Jugend ohne Noth aus den Händen gerissen worden. Denn zum bessern Gebrauche desselben tragen diese lieblich gewürzte Realia ebenfalls nichts bey. Bey der Clauicula und ihren etwas harten Ausdrücken bezieht sich Herr Bengel wieder auf die Privatdiscurse des sel. Mannes, gleich, als wenn Privatdiscurse öffentlich bekannte Nachrichten wären. Daß der sel. Mann einen guten moralischen Charakter gehabt habe, leugnen Herr D. Ernesti vermöge der vom jungen Herrn Bengel angeführten Stellen selbst nicht; ob aber die Schlüsse richtig sind, die der refutirsüchtige Mann daraus machen will, daran kann man noch immer zweifeln. Wie? wenn er nun anders dachte, als sein Herr Sohn, und die Bequemlichkeit in der Kritik nicht unter die Dinge zählte, die der

wah-

wahren Frömmigkeit des Herzens zuwider sind, könnte man da auch noch so schliessen? Nichts ist betrieglicher, als solche conclusiunculae, so gewöhnlich sie auch sind. Daß der sel. Mann von seinen Sachen sehr eingenommen gewesen, und daß daraus eben seine grosse Zuversicht im Urtheilen entstanden ist, wird hoffentlich niemand widersprechen, der nur etwas weniges von seinen Schriften ohne Vorurtheil gelesen hat. Der Ernestischen Bemerkung, daß auf den Einwurf, den ihm Baumgarten wegen der unrichtigen Wahl unter den Lesarten gemachet hatte, nichts geantwortet sey, begegnet Herr Bengel dadurch, daß er sagt, die Antwort stünde nicht in der Clauicula, welche nur die generalia enthielte, sondern bey jeder Stelle in dem Apparatus selbst. Ich weiß es nicht, was ich mehr bewundern soll, die unschickliche Art, Dinge, die nothwendig zusammen gehörten, zu trennen, ohne dem Leser zu sagen, wo er das übrige suchen soll, oder die kühne Art, dies zu vertheidigen. Herr D. Ernesti haben Recht, es zu tadeln. Die specialia gehörten eben dahin, wo die generalia stunden. In unsern Tagen, wo die Menge der Bücher so groß wird, daß man kaum diejenigen alle durchlesen kann, die zu dem speciellesten Theil der Gelehrsamkeit gehören, den man sich zu bearbeiten vorgenommen hat, muß man billig den Gelehrten alle mögliche Erleichterung verschaffen, und nicht die Nothwendigkeit auflegen, Dinge, die sie in einigen Minuten durchlesen konnten, mit vielem Zeitverluste durch ein

ganzes

ganzes Buch zu suchen. Wie soll man es also nennen, daß der junge Mann so unverschämt ist, den Herrn D. Ernesti wegen dieser völlig gegründeten Erinnerung einer Kühnheit zu beschuldigen, ia in dem folgenden Blatte Ihres gebrauchten Ausdruckes, Nötgen, zu spotten? Ist der Mann wirklich bey sich zu Hause? Was in dem folgenden wegen der Vermehrung und derselben Bemerkung gesagt wird, übergehe ich, weil es von keiner Wichtigkeit ist. Jeder Autor hat das Recht, sein Werk nach Gutbefinden einzurichten, jedem Recensenten stehet frey, sein Urtheil davon zu sagen. Herr D. Ernesti würden die Vermehrungen besonders bemerket, und dadurch die Besitzer der ersten Ausgabe in den Stand gesetzet haben, solche desto leichter nachzutragen. Dem sel. Manne hat es nicht so gefallen; dies mag seyn, obgleich die Ernestische Art schätzbarer und nützlicher ist. Das aber ist doch wunderbar, was bey eben diesen Vermehrungen S. 44. hinzugesetzet wird. Hier hat Herr Bengel gewiß nicht gewust, was er eigentlich haben will. Die neue Ausgabe ist 13 Bogen stärker, als die vorhergehende. Durch einen Schreib- oder Druckfehler, der aber im Beschlusse des IV Bandes verbessert worden, ist der Unterschied weit geringer angesetzet worden. Dies gereicht nun wirklich dem sel. Burk, als Herausgeber derselben, bey Lesern, welche den Apparatus nicht selbst nachsehen, zur Entschuldigung, daß diese Zusätze, wie es zum Besten der Besitzer der ersten Ausgabe nöthig war, nicht

besonders gedrucket worden sind; und wüste ich nicht, daß Herr D. Ernesti bey Ihren Recensionen ganz unpartheyisch verführen: so glaubte ich, daß Sie eine vortheilhafte Absicht für ihn dabey gehabt hätten. Wenn gleich bey Büchern, die man oft in einem Tage wohl funfzigmal nachschlagen muß, bey Wörterbüchern — solche besondere Abdrücke unnütze sind, weil der Zeitverlust, den das öftere gedoppelte Nachschlagen verursachet, schätzbarer ist, als die wenigen Thaler, so man für die vermehrte Ausgabe zahlet: so ist es doch anders bey einem Buche, dergleichen dieser Apparatus ist, und das man oft in 4 bis 8 Wochen kaum einmal nachschlägt, und das gleichwohl nicht nur für grosse Gelehrte, sondern auch für studirende Jünglinge und Prediger auf dem Lande gehöret. Haben diese wohl alle zureichendes Vermögen, von einem Buche, das eben nicht das wohlfeilste ist, zwey Ausgaben zu kaufen, oder das Geschicke und die Zeit, so viele Zusätze zu ihren Exemplaren nachzutragen? Sollte man sie also nicht besonders gedruckt haben? Und da dieses nicht geschehen ist: wer will es argwöhnischen Lesern verdenken, wenn sie es als einen Beweis einer niedrigen Gewinnsucht ansehen? Herr Bengel sollte also sehr zufrieden darüber seyn, daß in der Ernestischen Bibliothek durch ein Versehen, das in dergleichen Sachen leicht möglich ist, wie er denn S. 51. einen dergleichen Fehler in Zahlen an dem Apparatus selbst verbessert, zu klein angegeben

geben worden. Allein seine erhizte Eigenliebe stellt ihm dies als etwas wichtiges vor.

„Dies ist, sagt er, mit Erlaubniß ein sehr be„trächtlicher Verstoß.“ bb)

Gleich als wenn diese Bemerkungen der Seiten zu etwas anders dienten, als auswärtige Gelehrte in den Stand zu setzen, von der Grösse des Buches, und dem Preiße desselben, einen ohngefähren Schluß zu machen. Dergleichen kindischer Tadel solcher Kleinigkeiten zeigt eine heftige Begierde zu widersprechen an, und schadet bey verständigen Lesern dem jungen Manne mehr, als dem Herrn D. Ernesti, deren bekannte Genauigkeit im Recensiren weit über solche kleine Anfälle

bb) Vielleicht ist noch die Frage, ob die wirklichen Vermehrungen so viel betragen. Die zweite Ausgabe des Gnomons ist beynahe 150 Seiten stärker, als die erste; der betröge sich aber erstaunlich, der glauben wollte, sie wäre so stark vermehret worden. Durch einen Buchhändlerkunstgriff sind dem Anschein nach bey einerley Druck und Zeilenweite die Worte so auseinander gerucket worden, daß iede Seite der neuen Ausgabe drey, vier, oft sechs Zeilen weniger fasset, als die erste Ausgabe Dies macht sie nach einen ohngefähren Ueberschlag beynahe 100 Seiten stärker, ohne daß eine Sylbe dadurch hinzugekommen. Ist es nicht läppisch, über solche Dinge öffentlich zu streiten? Man kennet ja die Buchhändler, und hält es ihnen zu gute, wenn sie sich auf solche Art sichern wollen.

fälle erhaben ist. Was im folgenden wegen Wetsteins N. Testamentes, der slavonischen Uebersetzung und der Einwendungen des sel. D. Michaelis gesagt wird, übergehe ich, weil man die Richtigkeit der Ernestischen Anmerkungen nicht ableugnet, sondern den sel. Bengel entschuldiget. Dies soll er seyn. Ich habe es gleich zu Anfange gesagt, daß ich nicht alle und jede Stücke dieser Beleuchtung durchgehen kann, weil ich sonst zu weitläuftig würde. Ich will also von nun an nur die wichtigsten und scheinbarsten untersuchen, die Kleinigkeiten aber überschlagen. Ich habe schon Proben genug gegeben, wie sie von dem jungen Herrn Bengel behandelt worden sind. S. 47. wird der Anfang gemacht, die Fehler zu beantworten, welche nach Herr D. Ernesti Anzeige in der neuen Ausgabe unverbessert geblieben. Bey dem ersten im Beschlusse des Vater Unser giebt sich Herr B. die Mühe, die Worte beyder Ausgaben, die Herr D. Ernesti schon angeführet hatten, gegen einander zu halten, um daraus zu beweisen, daß in der zweyten Ausgabe allerdings eine Aenderung gemachet worden sey. Und wahr ist es, die Worte sind geändert, die Sache aber ist deswegen nicht richtiger geworden. Herr D. Ernesti finden die Vermuthung, daß der Schluß des V. U. in der äthiopischen Uebersetzung aus der byzantinischen Gegend gekommen sey, unwahrscheinlich; der junge Herr Bengel dargegen beweist, daß sein sel. Herr Vater nicht diese Vermuthung alleine gemachet, sondere mehrere Entstehungsarten angegeben

ben habe. Gleich als wenn Herr D. Ernesti dies abgeleugnet, oder die Vermuthung dadurch wahrscheinlicher würde. Die Instanz von Luthers Verfahren schickt sich nicht hieher, weil Luther damals sich noch nicht völlig von der römischen Kirche getrennet hatte, als er an der Uebersetzung arbeitete, in der folgenden Zeit aber den Gelehrten, welche nichts als die Vulgata lesen konnten, allerdings etwas nachgeben muste. Bey Phil. II, 30 hatte der sel. Bengel versichert, daß Hesychius παραβυλευσαμενος gelesen, und zum Beweis der Richtigkeit sich auf die Ordnung des Lexicon beruffen. Herr D. Ernesti erinnern, daß dieses falsch sey, weil in den richtigen Ausgaben παραβολευσαμενος und zwar nach παραβολη stehe. Was thut hierbey der junge Herr Bengel? Er beweist, daß die Hagenauer Ausgabe vom Jahr 1521 diese Lesart in der von seinem sel. Herrn Vater angegebenen Ordnung enthalte. Das ist nun just so, als wenn jemand bey einer streitigen Lesart eines alten classischen Schriftstellers sich auf Chr. Junkers oder Aem. Sincerus Ausgaben beruffen wollte. Die ersten Ausgaben alter Bücher, darunter aber diese Hagenauer nicht gehört, weil sie ein Nachdruck der Ausgabe des Aldus ist, werden zwar hochgehalten, weil sie unmittelbar aus Handschriften abgedrucket worden; sie sind aber deswegen nicht ohne Fehler, weil man oft neue und sehr fehlerhafte Manuscripte zum Grunde legte, auch nicht immer die nöthige Genauigkeit dabey beobachtete. Einem Anfänger oder

Gelehrten auf dem Lande hält man es zu gute, wenn er oft aus Mangel sich auf eine solche Ausgabe beruft; aber ein Gelehrter auf einer Akademie, der so viele Jahre Zeit darzu hatte, und an einem so wichtigen Buche, als das N. Testament ist, arbeitete; ein Gelehrter, der wissen muste, und wuste, daß παραβολευσαμενος an der alten Italica einen wichtigen Zeugen für seine Aechtheit habe, daß deswegen Grotius und andere Gelehrte es dem παραβυλευσαμενος vorzogen, der sollte doch, wenn er sich auf des Hesychius Lexicon, ein in den Handschriften und ersten Ausgaben ungemein verstümmeltes Buch, beruffen wollte, wenigstens die neuen und verbesserten Ausgaben nachsehen, und wenn er die Lesart der alten Ausgaben vorziehen wollte, die Ursache seines Urtheils angeben. Ohne Grund hat man es in den neuen Ausgaben doch nicht geändert. Man vertheidige es also, wie man will: so bleibt es doch ein Fehler, der, es recht glimpflich auszudrucken, eine Nachläßigkeit im Untersuchen und Uebereilung im Urtheilen anzeiget. Eben so ist nun auch die Antwort beschaffen, die Herr Bengel auf die Erinnerung über Marc. IX, 6. giebt. So lauten die Worte derselben: „Bey Marc. 9, 6. (dies ist das „lezte Exempel der sogenannten Fehler, welche „Herr Recensent verbessert gewünschet hätte) wird, „wie er sagt, ein Druckfehler aus den spätern Aus„gaben des Bezä, λαλησαι für eine Var. und me„diam lectionem angegeben, und das ist hie auch „geblieben. Nun aber stehet in des Theod. Be-

zae

„zae N. T. in fol. mit seinen Annotationibus „Edit. IV. de Anno 1589. bey Marc. 9, 6. diese „Nota:

„Loqueretur λαλησῃ. Vel potius, vt in qua„tuor exemplaribus legimus, λαλησαι.

„Hoffentlich ist App. damit genugsam gerettet. Es „ist kein Druckfehler, und kann keiner seyn.“

Dies ist nun eine wunderbare Antwort, die sich hier sicher niemand würde vermuthet haben. Sie verfehlt offenbar die Absicht des Herrn D. Ernesti, und setzt Denenselben keine Gründe, sondern eine blosse Bejahung entgegen. Ist denn damit etwas bewiesen? Die Ausgabe vom Jahre 1589 gehöret doch wohl vorzüglich unter die spätern Ausgaben, die nach Herr D. Ernesti Urtheil fehlerhaft sind; woraus soll man denn nun erkennen, daß λαλησαι kein Druckfehler sey? Weil es uns Herr Bengel so versichert? Ein wichtiger Entscheidungsgrund! Wetstein hat bey dieser Stelle die Anmerkung gemacht: λαλησει, A, D, F, G, H, 3, duo Stephani, teste Beza in notis primae editionis, nam in posterioribus perperam expressum est, λαλησαι, Colbert, 9, 10— Das wäre nun doch wohl ein Druckfehler, und ich dächte, man könnte dem Wetstein eben so sicher aufs Wort glauben, als dem jungen Herrn Bengel, wenn man sonst weiter keine Entscheidungsgründe für nöthig hält. Doch ich will es nicht bergen, diese Anmerkung des Werstein hat eine

Schwierigkeit wider sich, die nicht geringe ist. In dem Exemplare der ersten Ausgabe des bezaischen N. Testamentes, das ich verglichen habe, es war aber die Ausgabe vom Jahr 1559, stehet ebenfalls λαλησαι; wie kommt es nun, daß Wetstein hier das Gegentheil versichert? Hat er sich versehen, oder haben die Exemplare dieser ersten Ausgabe wirklich verschieden gelesen? Das erste kommt mir gar nicht wahrscheinlich vor. Aus dem Gedächtnis lassen sich solche Variantensammlungen gar nicht machen, wie jedermann weiß, der sich damit beschäftiget hat, und die Stelle ist auch zu ausführlich und zu bestimmt darzu, als daß man es vermuthen könnte; und durch die Aehnlichkeit der Buchstaben konnte er nicht verführet werden. Denn ει, es werde ganz ausgedruckt, oder abbrevirt, ist dem αι im stephanischen Drucke so unähnlich, daß man es nicht verwechseln kann, man müste denn ganz ohne alle Aufmerksamkeit lesen, welches aber hier nicht geschehen seyn kann, weil Wetstein beyde Noten und Worte λαλησει und λαλησαι mit einander verglichen hat. Ich vermuthe also, daß man anfänglich diese Note fehlerhaft gedrucket, im währenden Drucke aber die Unrichtigkeit gemerket und verbessert habe, und daß es also in Ansehung derselben von dieser ersten Ausgabe zweyerley Exemplare gegeben habe, solche, die λαλησαι, und solche, die λαλησει hatten. Die Fälle dieser Art sind zwar nicht häufig, aber doch nicht ganz ungewöhnlich. Ich besitze eine alte ganz griechische Ausgabe des

So-

Sophokles mit dem Scholiasten vom Jahre 1544, in welcher fol. 144. eben dergleichen Versehen begangen worden ist. Mein Exemplar ist zwar ein richtiger Abdruck; aber vermöge der Note, die am Ende angehangen worden: fol. 144 — in quibusdam exemplaribus lege, quae confusa erant, hoc modo — müssen die ersten Abdrücke fehlerhaft gewesen seyn. Kann es also nicht mit dieser bezaischen Note eben so gegangen seyn? Aber welche ist denn unter beyden die wahre Lesart? Wenn man aus der Wiederhohlung, die bey Lebzeiten des **Beza** in den spätern Ausgaben gemachet worden, urtheilen sollte: so wäre λαλησαι richtig. Aber das folget meines Erachtens nicht. Denn wenn **Beza** ein correctes Exemplar zu seinem Handexemplare hatte, die neue Auflage aber nach einem fehlerhaften Abdrucke gemachet wurde, weil kein anderes Exemplar sonst übrig war: so konnte der Fehler durch alle folgende Auflagen fortgesetzet werden, ohne daß es **Beza** merkte, oder denselben verbesserte. Wenigstens wenn λαλησαι mit seiner Bewilligung angenommen worden ist: so muß er sich geirret haben. Denn man hat wirklich bis jetzo nicht mehr als zwey Manuscripte gefunden, welche λαλησαι haben, vermöge eben dieser Anmerkung des **Wetsteins**: λαλησαι, K, 69, probante Bengelio. Und dies ist ohne Zweifel die Ursache, warum **Herr D. Ernesti** λαλησαι in iener Note des **Beza** ebenfalls für einen Druckfehler halten. Doch dies ist hier nur Nebensache, die **Herr D. Ernesti** gelegentlich dar-

bey erinnert haben. Der Haupttadel, wie jedermann sichtbar ist, bestehet darinnen, daß λαλησαι als vera lectio, oder nach Bengel-Art es auszudrucken, als media lectio angenommen worden ist, und es gereicht gar nicht zur Empfehlung der guten Einsicht des jungen Herrn Bengels, daß er diese Hauptsache mit Stillschweigen übergangen, jene Nebensache aber zu beantworten gesuchet hat. Λαλησαι kann sich hier nicht behaupten, man urtheile nach dogmatischen oder kritischen Gründen. Denn erstlich schickt es sich nicht in den Contexť, man halte es für den Optativus, wofür es der sel. Mann angesehen hat, oder den Infinitivus. In dem lezten Falle müste εχειν, oder ein anderes gleichgültiges Wort, dabey verstanden werden, und der Verstand wäre: er wuste nicht, was er sagen sollte. Allein das will der Evangelist nicht sagen. Denn Petrus war nicht mehr in dem Stande der Ueberlegung, daß ich so spreche, er war nicht mehr verlegen oder unentschlossen, was er sagen sollte, sondern er hatte wirklich schon gesprochen: Ραββι, καλον εστι, — aber ohne sich selbst recht bewust zu seyn, was er gesprochen hatte. Es gieng ihm, als demjenigen, der jählings aus dem Schlafe erwecket und zu reden genöthiget wird; er spricht, aber ohne selbst zu wissen, was er spricht. Der Infinitivus kann also hier nicht statt haben. Aber eben so wenig kann es auch der Optativus seyn. Denn Marcus braucht den Optativus gar nicht in seinem Buche, weder in andern Redensarten, noch nach dem Interro-

terrogativo τι, als welche lezte Art dem Lucas alleine eigen ist; und dann hat der Optativus eben diese Schwierigkeit wider sich, die der Infinitivus hatte. Er spricht als Optativus allezeit von einer künftigen Sache; und wenn er auch für den Indicativus gesetzet wird: so macht er doch nur eine zweifelnde Bejahung, welche sich zur gegenwärtigen Rede nicht schicket. Der Verstand ist, wie ihn Lucas ausgedrucket hat; μη ειδως, ο λεγει Luc. IX, 39. Dies machte nun λαλησαι schon verwerflich, wenn es auch wirklich gleich viele, oder mehrere Stimmen der alten Handschriften für sich hätte, als die beyden übrigen Lesarten λαλησει und λαληση haben. Desto mehr muß es also verworffen werden, da es ihm auch hieran gebricht. **Wenn eine Lesart von der Schreibart des Autoris abweichet, sich nicht in den Contexr schicket, und die wenigsten Stimmen für seine Richtigkeit hat: so muß sie verworffen werden.** Es ist also wirkliche Uebereilung des sel. Mannes, daß er blos auf diese Anzeige des Beza diese Lesart für ächt angenommen hat, da sie in keiner Betrachtung vertheidiget werden kann.

Dies wäre nun das wichtigste aus der Beantwortung der Recension des Apparatus selbst. Weil aber desselben noch öfter gedacht wird: so will ich die Hauptstellen davon zugleich hier beyfügen, und kürzlich beleuchten. Vorzüglich zeichnet sich die Stelle §. 7. S. 30. aus. Herr D. Ernesti erinnern bey der Anzeige der Orationis sacerdot. I. C. ex versionibus orient. illustratae des

Herrn Pr. Bodens B. IV. S. 79 f. daß Millius und Bengel theils viele varias lectiones der Versionen übergangen, theils unrichtig angegeben, weil sie sich auf die unrichtigen Uebersetzungen der interpretum verlassen, und daß Herr Bode in Helmstädt ihre Arbeit in diesem Stücke verbessert habe. Der Verstand dieser Worte ist nun demjenigen, der eine geringe historische Kenntnis von diesen Sachen hat, sogleich klar. Millius, und sein Nachfolger, Bengel, nahmen die Varias der orientalischen Uebersetzungen nicht aus dem Texte der Uebersetzungen selbst, sondern aus der jeder in den Polyglotten beygefügten lateinischen Uebersetzung, welche, wie es nun bekannt und die allgemeine Klage ist, häufig unrichtig sind. Weil nun Herr D. Ernesti dies als bekannt voraussetzten, und daher nicht sogar weitläuftig sagten: so versteht der junge Herr Bengel dies ganz unrecht, und widerlegt eine Meinung, die dem Herrn D. Ernesti nie in den Sinn gekommen ist, noch hat kommen können. Er versteht Ihre Worte von den alten orientalischen Uebersetzungen selbst, da doch Herr D. Ernesti und jeder kritikverständiger Gelehrter wünschen wird, daß dieser ihre wahren Abweichungen gesammlet werden, und daher erfreut darüber sind, daß diese ungemein nützliche und beschwerliche Arbeit durch Herr Pr. Boden vollendet worden ist. „Daß er sich aber, „sagt Herr Bengel, durch die unrichtigen Uebersetzungen der Interpretum habe verleiten lassen, „das wird anders nicht erweißlich seyn, man sey

„denn

„denn versichert, welche codices graecos ieder in„terpres zum Grunde seiner Uebersetzung geleget „habe.“ Was sollen denn nun die codices graeci hier? Sprachen denn Herr D. Ernesti von den orientalischen Uebersetzungen selbst? Sie verstunden ja nur ihre lateinischen Uebersetzungen in den Polyglotten, die nicht aus dem griechischen gemachet worden sind, noch gemachet werden können, sondern aus ihnen, der arabischen, persischen — selbst. Das heist nun recht richtig widerlegen, wenn man nicht weiß und versteht, was der Gegner gesaget hat. Wunderbar ist es, daß Herr Bengel nicht wenigstens hinten nach eingesehen hat, daß er die Stelle unrecht verstehe, da er §. 28 eine andere lange Stelle aus der theol. Bibl. abgeschrieben hat, darinnen Herr D. Ernesti solchen kleinen Anfängern zu gute die Sache deutlicher gesaget haben:

„Daß Millius und Bengel, sagen dort Herr „D. Ernesti, weil sie gar keine Kenntnis der „orientalischen Sprachen gehabt, die verschiedenen „Lesarten dieser Uebersetzungen nicht anders als „aus den beygefügten lateinischen Uebersetzungen „anführen und beurtheilen können —

Noch wunderbarer aber ist es, daß die Freunde des jungen Mannes, durch deren Hände das Buch erst gegangen, ehe es gedruckt worden ist, ihn nicht daran erinnert haben. So sehr kann der Haß gegen den Herrn D. Ernesti die Leute verblenden.

Was

Was nun die Sache selbst anbetrifft, so giebt sich Herr Bengel §. 28. die Mühe, vier lange Stellen aus dem Apparatus abzuschreiben, darinnen sein sel. Herr Vater selbst gesteht, und sich entschuldiget, daß er dem Millius in Anführung der orientalischen Uebersetzungen gefolget sey. Das wissen nun Herr D. Ernesti wohl, und tadeln es auch nicht, weil vltra posse nemo obligatur. Aber sollen Sie denn deswegen seine Kritik nicht für das ausgeben, was sie wirklich ist, und Herr Bode berechtigt seyn, Ihr Buch Pseudocriticam Millio-Bengelianam zu nennen? Richtig ist sie doch nicht, vermöge des vom Herrn Boden geführten Beweises, wie soll sie also genannt werden? Und wie kann der junge trübsüchtige Mann sich herausnehmen, diese beyde hochverdiente Männer einer Unbilligkeit zu beschuldigen?

„Wie es aber um die Billigkeit derjenigen „Gelehrten stehe, schreibt er S. 110, welche nach „so deutlichen Erklärungen von der wahren Be„schaffenheit dieser Sache nun gleichwohl fortfah„ren, dem sel. D. Bengel beyzumessen, er habe „(wie Millius) die Lesarten der orientalischen Ueber„setzungen aus den beygefügten lateinischen Ueber„setzungen beurtheilt, und welche vornämlich aus „diesem Grunde von einer Pseudocritica Millio„Bengeliana so dreiste sprechen, als wenn Ben„gels Crisis nur um der (von ihm selbst erkannten) „noch unvollkommenen Sammlungen aus Verss. „willen eine so unzuverläßige Arbeit wäre, davon

„will

„will mir nicht zukommen einen Ausschlag zu „geben.“

Ist dieses nicht unverschämte Beschuldigung, so muß es in der Welt keine geben. Wenn der sel. Mann selbst sagt: fide illius (Millii) aperte varietates Aethiopicas — nulla sponsione adhibita reposui; wenn der junge Herr Bengel selbst eingesteht, daß dessen Sammlungen aus Verss. noch unvollkommen sind: so ist ja auch seine Crisis in diesem Stücke (und davon sprechen ja nur Herr D. Ernesti und Herr Pr. Bode) unzuverläßig. Warum findet er sich denn so beleidigt, wenn sie andere Gelehrte für das ausgeben, was sie wirklich ist. Sollen akademische Lehrer nicht aufrichtig urtheilen, wer soll es sonst thun? Doch der junge Herr Bengel scheint wirklich darauf umzugehen, alle diejenigen Lobsprüche geltend zu machen, welche einige Freunde von kranker Einbildungskraft dem sel. Manne beygeleget haben. Der sel. Bengel hat alles zuvor schon gewust, überdacht und reiflich beurtheilt; Herr D. Ernesti und andere Gelehrte kommen mit ihren Anmerkungen immer zu späte. Dadurch geräth er freylich oft in die Nothwendigkeit, Sachen zu sagen, die er ohne dieses Interesse sonst nicht würde gesagt haben. Im V. Buch der N. theol. Biblioth. wird bey der Recension der Prolegom. *Wetstenii* auch gedacht, daß Herr D. Semler wünschen, man möge, zum Nutzen der Critik, der Historie und der Dogmatik, eine Sammlung der Reste der alten lateinischen Uebersetzungen, wie man sie in

Manu-

Manuscripten findet, machen, und derselben ein griechisches Register mit der zu jedem Worte gehörigen lateinischen Uebersetzung beyfügen, und Herr D. Ernesti setzen hinzu, es würde zum dogmatischen Gebrauch auch ein lateinisches Register dienlich seyn, in welchem die griechischen Worte angezeiget wären, welche durch jene ausgedrucket worden. Denn dadurch würde nicht nur der Ursprung mancher Lehren der lateinischen Kirche aus dem übelverstandenen Worten der lateinischen Uebersetzung erkannt werden, sondern die Vulgata würde recht verbessert, und als das älteste Manuscript das Ansehen und den Nutzen in der Bestimmung der wahren Lesart haben können, der ihr von dem sel. Bengel und andern beygeleget worden. Ob nun gleich in diesen lezten Worten der Saz liegt: die Vulgata hat bis jezo das Ansehen nicht, das ihr der sel. Bengel beylegte: so hat er doch in die Hauptabsicht derselben keinen Einfluß, und durch die Wendung, die er bekommen, wird er nicht gleich merklich. Der junge Herr Bengel konnte also diese Worte ohne Verletzung seiner kindlichen Pflicht recht füglich überschlagen. Allein weil doch diese gemachte Bemerkung vortreflich ist, und von der grossen Einsicht dieser beyden Männer in die Kritik und Auslegungskunst zeuget: so wird der junge Mann, wie es scheint, neidisch darüber. Er sucht sie Ihnen zu entziehen, und seinem sel. Herrn Vater zuzueignen. „Hier sind die Stellen, wo der sel. Ben„gel sie vorgetragen haben soll. Das Verlangen,

„sagt

„sagt er §. 14. S. 61, das Herr D. Semler ge„äussert, hat auch der sel. Bengel App. Crit. „Edit. II. P. I. §. XXXII. Obs. VI. mit folgendem „zu vermerken gegeben:

Plerisque in locis, quid latinus interpres dederit, satis iam firmiter constare confidimus: vlteriora autem multa reddi possent ex tot aliis manuscriptis, modo ne in amictum nouorum voluminum consumerentur — — sed potius excuterentur, et quidem accurate.

Hier steht noch nichts von einem solchen lateinischen und griechischen Register; vielleicht also in dem folgenden.

Et quicquid sic quoque negant codices ad varietates vel corrigendas vel discernendas, id abundantissime supplent patres latini et scriptores ecclesiastici, praesertim ii, qui commentarios dedere textus veteris, quo gauisi erant, indiciis refertos saepe irrefragabilibus. Qui si dextre adhibeantur, latina lectio accuratius etiam, quam necesse est, dignoscetur — —

Hier sehe ich nun wieder nichts, als daß man die Varianten der Vulgata aufsuchen soll, und wie man es dabey anstellen müsse, welches aber eine seit mehr als 300 Jahren bekannte Sache ist, um deren willen Herr D. Ernesti iene Stelle gewis nicht ausgezeichnet hätten. Von dem vorgeschlagenen Register finde ich nichts. Ich will

doch sehen, wo es der junge Herr Bengel gefunden hat.

So nützlich nun, sagt er, eben auch kraft dieser bengelischen Anmerkungen (und wo denn?) ein griechisch und lateinisches Register von obgedachter „Art seyn würde, und so vergnüglich dadurch der „Gebrauch der lateinischen Uebersetzung erweitert „werden könnte, indem ienes viel darzu beytra„gen könnte, vt dextre adhiberentur patres latini: „(da steht es also! Aber nicht ad vsum patrum, „sondern zum dogmatischen und exegetischen Ge„brauche wollten es Herr D. Ernesti und Herr „D. Semler haben) so möchte doch das wenige, „das wir aus dem Apparatu Crit. vorgeleget ha„ben, vielleicht zur Gnüge erweisen, daß der Nu„tzen und das Ansehen, das der sel. Bengel der „lateinischen Uebersetzung beygeleget hat, nicht erst „auf einem solchen Register beruhe. Denn ohne „Zweifel giebt es viele Stellen, wo der lateinische „Ausdruck gar keiner Zweydeutigkeit in Ansehung „des Originals — unterworfen ist.“ — Hier verändert Herr Bengel die Frage, und stellt die Sache anders vor, als sie gemeint war; ein Kunstgriffgen, das in dieser Beleuchtung oft gebrauchet worden. In so ferne ein lateinischer Ausdruck keine Zweydeutigkeit hat, in so ferne brauchen wir freylich auch dieses Register nicht; das sagt aber auch niemand; sondern es giebt Stellen, wo es nicht sogleich klar ist, wie der Uebersetzer in seinem griechischen Exemplare gelesen hat. Findet man nun durch Hülfe eines solchen Registers,

daß

daß ein griechisches Wort in andern Stellen durch eben dieses hier zweifelhafte lateinische Wort übersetzet worden: so ist kein Zweifel, daß der Uebersetzer es hier ebenfalls vor sich gehabt habe. Und darzu soll dieses Register in der Kritik und Auslegungskunst dienen. Es soll die Stelle der Concordanzen bey der Septuaginta vertreten, die man unentbehrlich braucht, wenn man die Lesarten ihres hebräischen Textes aufsuchen, und die wahren Bedeutungen der Worte bestimmen will. Und vielleicht haben wir ein solches nützliches Register von dem Hochw. H. D. Teller aus Berlin zu hoffen. Sie haben uns wenigstens ein Buch de Latinitate Vulgatae versprochen, und ich freue mich im voraus darauf, weil man von einem Gelehrten, der der Sprachen und Kritik so sehr mächtig ist, viel Gutes erwarten kann.

Im §. 23. wird eine Anmerkung gemacht, welche den H. D. Ernesti ungemein beleidigen müste, wenn Sie anders von einem solchen, wie soll ich es ausdrucken? Manne beleidiget werden könnten. So lauten die Worte: „Nun kommen „wir auf eine Stelle, wobey einem wohl das be„kannte: Tolluntur in altum, vt lapsu grauiore „ruant, einfallen könnte. S. 872. (B. VII.) „heist es bey Gelegenheit des vom H. Hofr. Mi„chaelis für unächt erklärten dicti Iohannei von „den drey Zeugen im Himmel also:

„Den andern Zusatz von den Gründen, welche „für die Stelle angeführet werden, wenn man sich „sonst nicht helfen kann, als daß Bengel sagte, es

„wäre etwas Göttliches in der Stelle (θειον τι) „bey denen, die ihn annähmen; ingleichen, es wür„den wohl noch einmal griechische Codices gefun„den werden, welche die Stelle hätten: diesen Zu„satz hätten wir weggelassen — — Der sel. „Bengel (sagt er) hat das nicht als Gründe an„geführt, sondern (das heist doch fein entschuldiget) „er hat den Leuten, die er fürchten muste, Dunst „in die Augen werfen wollen, und der Wurf ist „glücklich genug gewesen.„

Hierauf fängt nun H. B. eine bittere Klage über diese Stelle an. „Mein sel. Vater hat auch „nach seinem Tode — das Zeugnis eines gewis„senhaften und gottesfürchtigen Mannes erhalten, „Herr Recensent aber schmähet ihn hier als einen „solchen, der den Leuten, die er fürchten müssen, „Dunst in die Augen werfen wollen — „

Ich will hierauf kurz antworten: Daß der sel. Mann bey diesen Worten die Absicht gehabt habe, für diese streitige Stelle einen Beweis zu führen, ist aus denselben selbst klar, weil sie sonst ohne allen Endzweck wären geschrieben worden. Nun nehme man aber dieses θειον, in welchem Verstande man will: so wird man doch kein andres Urtheil davon fällen können, als H. D. Ernesti gefället haben; und dieses Urtheil beleidiget die Frömmigkeit des sel. Mannes nicht. Ich sage erstlich, man erkläre dieses θειον, wie man will: so wird doch nie ein Beweis für die Aechtheit der Stelle daraus werden. Ich weiß es wohl, daß man in dem letzten Streite über die Apokalypsis

sich

sich ebenfalls hinter dieses Bollwerk gestecket, und das Zeugnis des heiligen Geistes (das soll wohl hier το θειον seyn) für den stärksten Beweis des göttlichen Ansehens derselben ausgegeben habe; ich weiß auch, daß ältere Gottesgelehrte schon so gesprochen haben. Allein der H. Hofr. Michaelis in der Orient. Bibl. Th. II. p. 183. haben solche Einwendungen darwider gemachet, daß man es insfünftige wohl nicht mehr für einen zuverläßigen Beweis ausgeben wird. c) Es kann leicht zum Fanaticismus verleiten; man kann es nicht gegen andere Leute brauchen, und es beweist zu viel, weil es auch auf andere Bücher und Stellen paßt, welche göttlich geoffenbarte Wahrheiten in sich halten, die man aber deswegen nicht für inspirirt ausgiebt; ia es ist nicht einmal den geoffenbarten Wahrheiten eigen, sondern erstreckt sich auch auf die Wahrheiten der Vernunft, wenn anders dasienige wahr ist, was einige Lehrer von der Vo-

c) Der H. D. Schmid versichern zwar in der N. Philol. Biblioth. B. I. S. 43. daß Sie diese Einwendungen des H. Hofraths schon beantwortet hätten, in der Rede de illiberali studio Criticorum — und wahr ist es, auf dem Titelblatte derselben stehet in fraudem testimonii Sp. S. es wird auch am Ende derselben etwas von dem Zeugnis des heil. Geistes gesagt, fast eben so, als in Buddei Theol. Dogmatica; aber der Haupteinwendung des H. Hofraths ist in dieser Rede nicht begegnet worden, und sie ist doch wirklich wichtig, und entkräftet diesen Beweis gänzlich.

catione paedagogica lehren. In so ferne nun iene Stelle die geoffenbarte Wahrheit von der heil. Dreyeinigkeit enthält, in so ferne hat sie ienes θειον, auch ohne daß daraus ein Beweis für ihre Aechtheit folget. Brauchet nun also ein Lehrer solche Beweise, dem man zutrauen kann, daß er versteht, was zu einem gründlichen Beweis gehöret: so urtheilt man mit Recht von ihm, daß er sich den Augen blödsichtiger Leser entziehen wollen.

Eben dieses gilt nun auch von der gemachten Hofnung, daß man endlich noch griechische Codices finden werde, welche das Dictum in sich halten. Denn nicht zu gedenken, daß diese Hofnung nicht die Stelle der wirklichen Handschriften vertreten, und den Spruch ächt machen kann, wenn er aus andern Gründen nicht dafür erkannt wird: so ist auch die bloße Auffindung mehrerer Handschriften zu diesem Beweise nicht zulänglich. Sie müssen alt seyn, und über die Zeit der arianischen Streitigkeit hinaus beweisen. Und wie wenig Hofnung haben wir darzu, nachdem seit 200 Jahren fast alle Winkel in Europa und andern Welttheilen durchsucht, und die gefundenen Codices verglichen worden sind. Sagt nun ein Lehrer, der die Kritik versteht, und der sel. Bengel verstund sie gewis, und der da weiß, was zu einem Beweis dieser Art gehöre, solche Dinge: so, glaube ich, beweist man ihm kein Unrecht, wenn man urtheilt, er habe kurzsichtigen Lesern, die eben deswegen, weil sie kurzsichtig sind, am kräftigsten glauben, und alles ver-

dammen,

dammen, was nicht nach ihrer Denkungsart ist, sich verbergen, und denselben einen blauen Dunst vormachen wollen.

Man tritt aber auch mit diesem Urtheile der sonst bekannten Frömmigkeit des sel. Mannes nicht zu nahe. Denn obgleich diese uns zu einer wahren Aufrichtigkeit in unsern Worten und Handlungen verbindet: so hebt sie doch die christliche Vorsichtigkeit nicht auf. Man muß allezeit dahin sehen, ob man auch mit seiner Aufrichtigkeit einen wahren Nutzen stiften könne. Hat man Ursache, das Gegentheil zu befürchten, und man befindet sich nicht in dem Falle, daß ein ausdrückliches Bekenntnis von uns verlanget wird: so kann ein Lehrer ohnbeschadet seiner Frömmigkeit gar wohl mit seinem Urtheile zurücke halten, und dasselbe vor den Augen schwacher Leser verbergen. Christus hat diese Regel selbst seinen Jüngern empfohlen Matth. X, 16 — und seine Apostel haben sie bey ihrem Vortrage der christlichen Lehre sehr genau beobachtet. S. Apost. Gesch. XVI, 3. XVIII, 18 — Sehr wohl sagt Severus in *Wolfii* Anecdotis Gr. III, p. 188. πολλακις μεν παρρησια καιρος εβλαψε την αληθειαν, μεταχειρισμος δε ευκαιρος κατωρθωσε το προκειμενον. Wenn also H. D. Ernesti dem sel. D. Bengel ebenfalls eine solche Vorsichtigkeit zutrauen: so hegen Sie von seiner Frömmigkeit keine nachtheilige Meinung, sondern glauben vielmehr, daß er bey derselben auch ein weltkluger Mann gewesen. Da nun dieses der junge H. B. durchaus nicht haben will: so,

glaube ich, werden Sie nichts darwider einzuwenden haben.

In dem §. 6. kommt eine Widerlegung des D. H. Ernesti aus Ihren eignen Schriften vor, die verdient, besonders erwogen zu werden. Sie ist ein Muster einer guten Widerlegung κατ' ανθρωπον, und giebt zugleich die Stärke des iungen H. Bengels in der griechischen Litteratur zu erkennen. Bey der Recension des XV. Th. des engelländischen Bibelwerks B. III. S. 483, und der in demselben gemachten Erklärung einer Stelle des Basilius, erinnern H. D. Ernesti, daß der sel. Bengel diese Stelle unrecht verstanden habe, indem er aus den ersten Worten derselben τοις Εφεσιοις επιστελλων in seinem Apparatus schliessen wollen, Basilius habe gemeinet, Paulus habe den Brief nicht an die Epheser geschrieben, sondern nur geschicket. Dies ist nun zwar ein wirkliches Versehen, das man aber doch dem sel. Manne zu gute hält. In einem Buche, wo so viel zu sammlen war, konnte leicht etwas versehen werden. Kein Gelehrter ist zu allen Stunden gleich gut zur Arbeit aufgelegt; oft verbergen sich auch die bekanntesten Dinge vor seinen Augen, und so viel er sich auch Mühe giebt, so findet er dieselben dennoch nicht. Wir würden also schon den sel. Mann entschuldigen, wenn er auch bloß als gelegentlicher Schriftsteller geschrieben hätte; um desto lieber thun wir es also, da er in einem öffentlichen Lehramte stund, und mit mehrerer Arbeit überhäufet war. H. D. Ernesti haben

ben aus dieser Ursache den Fehler nicht scharf geahndet, wie man daraus sieht, weil Sie desselben bey der Recension des Apparatus nicht wieder gedacht haben, ob Ihnen gleich die Gelegenheit darzu gegeben ward. Wenn also der iunge H. B. dieses Versehen aufrichtig eingestanden, und mit der überhäuften Arbeit seines sel. H. Vaters entschuldiget hätte: so hätte er großmüthiger gehandelt, und iedermann würde geneigt gewesen seyn, ihm solches zu vergeben. So aber vertheidiget er es auf eine Art, die gerade die entgegengesetzte Wirkung hat, und ihm selbst mehr Schaden, als Vortheil bringet. Hier ist die ganze Stelle:

„Aus Gelegenheit des englischen Bibelwer-
„kes — macht H. D. S. 492. die Anmerkung,
„es sey sehr unrichtig, daß Bengel im App. Crit.
„sage, aus den ersten Worten der — aus Basilio
„vorgebrachten Stelle erhelle, daß Basilius gemei-
„net, Paulus habe die so genannte Epistel an die
„Epheser nur an die Epheser geschicket, nicht aber
„geschrieben. Die Ursache dieser von Bengeln be-
„gangenen Unrichtigkeit soll diese seyn: επιστελλειν
„τινι heißt an einen schreiben.

„Allein, entweder hat H. D. Ernesti selbst in
„der Ausgabe des hederichischen Lexici d. A. 1754
„eine Unrichtigkeit begangen, da er bey dem verbo
„επιστελλειν der Bedeutung litteris significo die
„drey allgemeinere Bedeutungen 1) mitto ad
„2) mitto und 3) mitto litteras voransetzt; oder
„Bengel hat keine Unrichtigkeit begangen, daß er
„nach Anleitung des Contextes bey Basilio (es

„wird sich hernach zeigen, daß dieses falsch, und „der Contexr der bengelischen Erklärung gerade ent„gegen ist) die significationem generaliorem „beybehalten hat. Die Worte Basilii, von wel„chen hier die Rede ist, sind diese: (sie stehen „auch in der Ernest. Bibliothek, und habe ich „sie deswegen nicht wieder abgeschrieben.)

„Daß Basilius die Worte εν Εφεσω eben „Kraft dieser Stelle nicht in seinen Handschriften „gefunden habe, erkennet H. D. Ernesti selbst. „Wenn nun dem also ist, wie kommt es denn, daß „aus den Worten τοις Εφεσιοις επιστελλων folgen „solle, der Brief sey an die Epheser geschrieben, „und nicht nur geschickt worden, da doch das Wort „επιστελλειν (laut des angeführten Lexici) eben so „wohl schicken als schreiben heissen kann? Und woher „hat Basilius gewust, daß der Brief directe an „die Epheser geschrieben sey? Gewißlich weder „aus der Tradition, noch aus den Handschriften; „dann so wohl iene, als diese, ruft er zu Zeugen auf, „und zwar ohne Einschränkung, daß die Worte εν „Εφεσω nicht in den Text gehören.

1) Um von diesem letzten den Anfang zu machen: so gehöret es gar nicht zur Sache, zu fragen, woher Basilius gewust habe, daß der Brief an die Epheser geschrieben sey. Genug, wenn man aus seinen Worten sieht, er habe geglaubt, er sey an sie geschrieben worden. Und wenn die Epheser, oder die, so den Brief zuerst von ihnen bekamen, es in der Aufschrift bezeugten: so konnten die Väter Tertullianus, Clemens

mens Alex. Basilius — es wohl wissen, wenn gleich εν Εφεσω im Texte fehlte, welches aber nach H. D. Ernesti Erinnerung aus dieser Stelle nicht zu erweisen steht. S. Theol. Bibl. B. IV. S. 119. Denn τοις αγιοις, das Basilius in den Handschriften gefunden hat, erfoderte einen, oder wenn der Brief encyclica seyn sollte, mehrere Namen der Städte oder Länder, wie 1 Petr. 1, 1; oder es müste auch weggelassen seyn, wie 2 Petr. 1, 1; Iud. 1, 1. Der sel. Bengel erklärt es in dem Gnomon auf eine äußerst harte und wunderliche Art: sanctis et fidelibus, qui sunt *in omnibus iis locis, quo Tychicus cum hac epistola venit.* Dies wäre gut, wenn die Worte in omnibus — venit im Texte stünden; so ist die Ellipsis zu groß, als daß man sie suppliren könnte. Es wäre gerade so, als wenn ich an einen Freund mich dieser Zuschrift bedienen wollte: an meinen Freund, der da ist; den Ort aber nicht anzeigte, wo er anzutreffen, sondern dem Bothen nur mündlich sagte.

2) Da Basilius nicht die Absicht hat, zu leugnen, daß dieser Brief Pauli an die Epheser geschrieben sey, sondern aus der Weglassung der Worte εν Εφεσω eine besondere Bedeutung des Wortes αγιοι festzusetzen, auf welche Bedeutung die Stelle des Hieronymus, die in der neuen Ausgabe des Apparatus angeführet worden, ebenfalls zielet: so kann H. Bengel aus dem Contexte keinen Vortheil für sich ziehen, vielmehr ist er ihm zuwider. Denn da Basilius ausdrücklich sagt: αυτος (Εφεσιους) ιδιαζοντως ωνομασεν, Paulus

lus habe die Epheser auf eine eigene, vorzügliche Art genennet — : so muß er geglaubt haben, der Brief sey mit ausdrücklicher Bestimmung an sie geschrieben worden. Denn sonst wäre diese eingebildete Benennung, τοις εσι, kein ιδιον der Epheser gewesen, sondern hätte für alle Christen an den Orten gehört, quo Tychicus cum hac epistola venit. Und mit diesem Contexte stimmt nun auch der griechische Sprachgebrauch der Kirchenväter und anderer Autoren überein. *Clemens Rom.* Ep. I. p. 12. ταυτα — νυθετουντες επιστελλομεν — *Clem. Alex.* Strom. I. p. 271. τω Τιμοθεω φησι επιστελλων. Idem Strom. III. p. 468. διο και Παυλος Γαλαταις επιστελλων φησι. Id. Strom. IV. p. 532. θειως ουν ο Παυλος τοις Ρωμαιοις επιστελλει —. Diese Stellen werden schon hinlänglich seyn, den Sprachgebrauch der Kirchenväter zu erweisen, ohne mich auf die Einstimmung anderer Autoren berufen zu dürfen. Wenn man also auch iene Regel wollte gelten lassen, daß man bey einem vieldeutigen Worte nach Belieben eine Bedeutung in den Text nehmen könne, welche man will, die aber falsch ist, und von den schlechten Grundsätzen in der Auslegungskunst zeuget, die diese würtembergische Schule angenommen hat: so kann sie doch hier nicht angebracht werden, weil diese Redensart bey den Vätern so entschieden ist, daß man ihr keine andere Bedeutung beylegen kann.

Bey dieser Lage nun, in der H. Bengel sich befand, ist es allerdings wunderbar, daß er sich in

den

den Sinn kommen lassen, dem H. D. Ernesti in Sachen zu widersprechen, die ihn gar nichts angiengen, und wobey seines sel. H. Vaters nicht gedacht worden war. H. D. Ernesti hatten im IX. B. d. Th. B. S. 54. bemerkt, daß Porphyrius δυναμεις zuweilen von Geistern brauche, und dabey die Frage aufgeworfen, ob er diese Bedeutung aus dem N. Testamente genommen, oder ob die Kirchenväter sie aus ihm und andern Philosophen in die Erklärung des N. Testaments übergetragen, und dies letzte für wahrscheinlicher erklärt. Der in diesen Sachen gewis unwissende H. Bengel, man vergebe mir diesen Ausdruck, er ist nicht zu harte, H. Bengel, sage ich, läst sich doch einfallen, einer gewissen neuen überplatonischen Geisterlehre zu gefallen, dies zu widerlegen. Er, der nicht weiß, was επιτελλειν τινι heist, will den H. D. Ernesti in dem Sprachgebrauche des N. Testaments unterrichten! Ist dies nicht lächerlich? Kurz darauf zu antworten, H. Bengel versteht das Ding nicht. Er muß erst die philosophische Historie studieren, und Patres lesen, ehe er davon urtheilen kann. Unpartheyische Leser aber will ich bitten, sich die Mühe zu nehmen, des sel. **Mosheims** diss. de turbata per recentiores Platonicos ecclesia §. XXXIII. seq. nachzulesen: so werden sie erkennen, daß H. D. Ernesti zu diesem Urtheile guten Grund gehabt haben. Doch dies war hier nur gelegentlich angeführt, und es mag von dem Apparatu Critico genug seyn.

III. Von

III.

Von den in dem Gnomon und andern Schriften des sel. Bengels angenommenen Schrifterklärungen.

Unter diese Auffschrift nehme ich nun alles zusammen, was in dieser Beleuchtung zu beurtheilen noch übrig ist. Weil aber der Stellen sehr viele und die meisten unbedeutend und keiner Antwort würdig sind: so will ich nur einige unter denselben, und zwar die scheinbarsten und wichtigsten beantworten.

Den Anfang mache ich mit der Benennung der Apokalypsis. Diese ist nun freylich an sich betrachtet keine Sache, die eine weitläuftige Untersuchung erfordert, und wenn es weiter um nichts als die Veränderung der zeither gewöhnlichen kirchlichen Benennung dieses Buches zu thun wäre: so würden H. D. Ernesti nichts darwider sagen. Der zeither gewöhnliche Titel ist nicht von dem heil. Schriftsteller selbst, sondern von den Christen dem Buche gegeben worden, die es von demselben überkommen haben. Es gehet also dem Buche nichts ab, wenn er verändert wird. Allein die Folgen sind doch wichtig, die man aus dieser veränderten Benennung ziehen will.

„Denn

„Denn die Bengelisten sagen, sprechen H. „D. Ernesti B. IX. S. 112. und das haben „wir gelesen und gehört, selbst in der Kirche, die„ses Buch habe dadurch einen Vorzug vor allen „andern biblischen Büchern, daß es allein eine „Offenbarung Jesu Christi heiße, und daraus fol„gert man, daß also dieses Buch vorzüglich gele„sen, der Inhalt und die Bedeutung der Weissa„gungen (nach bengelischer Auslegung) gelernet, „und aus demselben (nach bengelischer Auslegung,) „die Propheten und Apostel erklärt werden müsten, „welches nun sehr bedenklich, und nicht zu dulden ist. „Denn man macht hernach die bengelischen Erklä„rungen zu Glaubensartikeln, und bringt sie in die „Systeme und Plane von dem Reiche Gottes: „und einfältige gute Schaafe lassen sich dadurch „betrügen.„

Um dieser sehr bedenklichen Folgen willen ist es nun allerdings nöthig, auch hierüber eine kurze Untersuchung anzustellen, und die Unrichtigkeit derselben zu zeigen. Hier ist die Ernestische Kritik darüber aus B. II. S. 361.

„Die Liebhaber der bengelischen Auslegung da„von haben, nach der Erinnerung des sel. Bengels, „daß der alte und rechte Titel des Buchs die Offen„barung Jesu Christi sey, den gewöhnlichen Titel „fahren lassen, und das Buch die Offenbarung „Jesu Christi zu nennen angefangen. Es hat aber „dasselbe ursprünglich, wie die andern, gar keinen „Titel gehabt, und man pflegt die Bücher der hei„ligen Schrift, deren Verfasser bekannt sind, von

„ihren

„ihren Verfassern zu nennen, und nicht von dem „göttlichen Urheber. Denn sonsten sind sie dem „Inhalte nach alle von Jesu Christo und seinem „Geiste, und man müste nach dieser Art nicht „mehr sagen das Evangelium Marci, sondern Jesu „Christi.„

Hier wird nun auf die in der ersten Stelle angezeigten Folgerungen von H. B. nichts geantwortet, sondern ihre Richtigkeit stillschweigend zugegeben. Es werden auch die Bengelisten nicht vertheidiget, von denen H D. Ernesti eigentlich sprachen, sondern nur der sel. Bengel, ob ihn gleich beyde Stellen nicht weiter angehen, als in so ferne er den Grund zu diesen unrichtigen Meinungen geleget hat. Die sämmtliche Antwort §. 2. S. 4. f. läuft dahin aus, daß, obgleich der sel. Mann die drey ersten Verse Apoc. 1. für den eigentlichen Titel des Buches angesehen, er dennoch mit dieser Benennung nichts geändert, sondern den kirchlichen Titel überall in seinen Schriften beybehalten habe, (er war also wirklich vorsichtiger und bescheidener, als sein H. Sohn, welcher in seiner neulich herausgegebenen Umschreibung der Apokalypsis den gewöhnlichen Titel fahren lassen, und sie Umschreibung der Offenbarung Jesu Christi genennet hat,) und daß eine lange Stelle aus seiner erklärten Offenbarung beygebracht wird, welche sein Urtheil von dem Titel und Werthe des Buches rechtfertigen, und den Unterschied von andern biblischen Büchern, besonders dem Evangelio Marci zeigen

gen soll. Und hinten §. 33. wird diese vorne gegebene Antwort so concentrirt:

„Wer übrigens aus dem Titel des Evang. „Marci — einen Schluß gegen die besondere Be„wandnis, die es mit der Offenbarung Jesu Christi „hat, machen kann, der muß (aus Eifer) nicht „bedenken, daß bey dem Titel ienes Evangelii Je„sus Christus, der Sohn Gottes, als das Obie„ctum angesehen wird; da er hingegen bey dem „Titel der Offenbarung, und in dem ganzen Buche „selbst, nicht nur als das Obiectum, sondern „auch als der eigentliche Autor — und Johannes „als sein Amanuensis vorgestellet ist.„

Hier wundere ich mich nun zuförderst über die dreiste Versicherung, daß in den Worten: το ευαγγελιον Ιησυ Χριστυ, der Zeugefall Χριστυ das Obiectum sey, da er doch, wenn das Buch des Marcus inspirirt ist, nothwendig auch der Genitiuus causſae efficientis seyn muß. Sie würde nicht entstanden seyn, wenn nicht in dem Gnomon S. 183. stünde — euangelii de Iesu Christo, filio Dei, und die beyden H. Bengel dem Worte ευαγγελιον eine unrichtige Bedeutung gäben. Denn sie verstehen darunter eine historische Nachricht von dem Leben Jesu. Diese Bedeutung aber hat es in der heiligen Schrift nicht, sondern heist allezeit so viel als η διδαχη, die Lehre; το ευαγγελιον μυ, meine Lehre; το ευαγγελιον Χριστυ, die Lehre Christi; το ευαγγελιον Ιησυ Χριστυ κατα Ματθαιον, wie einige Handschriften lesen, die Lehre Christi, wie sie Matthäus beschrie-

beschrieben hat; S. *Grotium* ad Matth. I. d) Die Bedeutung, welche die H. Bengel angenommen haben, ist die kirchliche Bedeutung, die aus iener erst entstanden ist, da man die Hauptbenennung auf diesen vorzüglichen Theil der christlichen Lehre von dem Leben und Thaten Jesu restringiret hat, weil die Bücher, die denselben vortrugen, keine besondere Benennungen hatten; in der heil. Schrift selbst ist sie aber ungewöhnlich. Es ist also hieraus schon so viel klar, daß Ιησ Χρισ nicht blos das Obiectum, sondern auch den Autorem anzeige Joh. I, 18. Gal. I, 12. Es kann also kein Unterschied unter der Aufschrift der Apokalypsis und des Evangelium Marci statt finden, sondern das Recht, das man der einen gönnet, muß

d) Marcus nennet sein Buch nicht geradehin ευαγγελιον, sondern αρχην τ̃ ευαγγελι̃ Ιησ̃ Χρισ̃, einen Anfangsgrund, Hauptstück der christlichen Lehre, welche Bedeutung αρχη Hebr. VI, 1 — ebenfalls hat, vermuthlich weil er entweder wegen besonderer Umstände der römischen Kirche, oder in Rücksicht der Predigten Petri, die zu wiederholen und zu ergänzen er eben geschrieben haben soll, seine Nachrichten viel kürzer abgefasset hatte, als andere Evangelisten. Der sel. Bengel giebt dem αρχη die Bedeutung: initium, in so ferne es das Entstehen einer Sache anzeigt, und unterscheidet in der vorgesetzten Analysis initium euangelii und euangelium ipsum. Dieser Unterschied aber ist ungegründet; denn wo initium euangelii ist, da ist auch euangelium ipsum.

muß man der andern auch zugestehen. Doch wir wollen den sel. Bengel selbst hören in der von seinem H. Sohne §. 2. S. 6. angeführten Stelle:

„Man hat, sagt er, von langen Zeiten her die„sem Buch den Titel Offenbarung Johannis gege„ben. Aber viel eigentlicher nennt es sich selbsten „die Offenbarung Jesu Christi: und aus diesem „herrlichen uralten ächten Titel: Offenbarung —— „die Zeit ist nahe v. 1=3. ist die ganz unvergleich„lich — besondere Bewandnis dieses Buches zu „erkennen. — Er (Christus) selbst ist derienige, „der geoffenbaret wird, und der sich selber offenba„ret. Was er Johanni dictiret, ist eben so viel, „als ob er es eigenhändig geschrieben hätte. Es lässet „sich deswegen die heil. Schrift Neuen Testaments „am allereigentlichsten in zween Theile abtheilen, „deren der erstere in sich hält die Schriften der „Knechte Jesu Christi —; der andere Theil aber „ist dies einige ganz sonderbare Buch, welches in „dem allerschärfesten Verstand das eigene Buch „Jesu Christi und seine Offenbarung ist —. Jene „Bücher haben die Apostel und Evangelisten gleich „ihren mündlichen Predigten und Reden allermeist „aus dem — ihnen beywohnenden reichen Schatz „der Weisheit und Erkenntnis, wenn und wo sie „es unter dem Trieb des Geistes Christi gut befun„den, hervorgebracht: die Offenbarung aber zu „schreiben ist Johanni, nachdem er etliche sechzig „Jahr das Apostelamt geführet hatte, ein ganz be„sonderer Befehl und neue Instruction gegeben „worden, vermöge deren ihm alles umständlich

„gezeiget, und von Wort zu Wort angegeben wor„den ist, und er solches durch das Gesicht und Ge„hör erlernet, und sofort gleichsam protocollirt „hat. — Jesus Christus hat seine Offenbarung „Johanni dictirt, und das Buch ist nicht Johan„nis, sondern Jesu Christi.„

Diese Stelle, die dem sel. Manne eben nicht zur Ehre gereicht, will ich nicht hart beurtheilen. Man sieht deutlich daraus, wie sehr er über der Erfindung seiner Erklärung dieses Buches entzückt gewesen, und daß er, eben diese desto werther zu machen, dasselbe zum Nachtheil aller übrigen neutestamentlichen Bücher so sehr erhoben habe. Es ist aber

1) falsch, daß die Offenbarung Johanni dictiret worden sey. Man kann dies aufs höchste nur von denen in den ersten Kapiteln befindlichen Briefen an die asiatischen Gemeinden sagen; das übrige schrieb Johannes ebenfalls aus dem ihm beywohnenden reichen Schatz der Erkenntnis, weil er durchgehends in seinem Namen spricht und schreibt: *ειδον, ηκουσα, εκλαιον, Ιωαννης ταις επτα εκκλησιαις, εγω Ιωαννης εγενομην εν τη νησω* —

2) Da der Hauptzweck der Weissagungen des alten Bundes auf Christum gieng, und dieselben in Jesu sämmtlich erfüllet worden waren: so war es nicht sogleich klar, wenigstens lies es sich nicht aus der allgemeinen Bevollmächtigung der Apostel Matth. XXVIII, 19. 20. Marc. XVI, 15. herleiten, wenn einer unter denselben einer ausserordentlichen

lichen Offenbarung gewürdiget wurde, ob er dieselbe schriftlich abfassen sollte, oder nicht. Johannes bekam daher eben so einen besondern Befehl, das, was er gesehen hatte, aufzuschreiben, als die übrigen Apostel den ausdrücklichen Befehl darzu erhielten, wenn sie was wichtiges und ausserordentliches thun sollten. S. Apost. Gesch. V, 20. VIII, 26. IX, 10. X, 19. XVIII, 9. XXIII, 11. Gal. II, 2. Aber daraus folget nicht, daß dieser Befehl etwas mehr sey, als iener Trieb des Geistes Christi, durch den die übrigen Bücher geschrieben worden sind, und daß er dem Buche der Offenbarung einen Vorzug verschaffe. **Ist der heil. Geist nicht eben so wohl wahrer Gott, als es Jesus Christus ist?**

3) Nach dem bekannten alten theologischen Lehrsatz: Opera ad extra tribus in Deo personis sunt communia, gehört dieser Trieb des Geistes Christi (inspiratio) Christo ebenfalls zu, und in so ferne er in suggestione rerum et verborum bestehet, müssen alle biblische Bücher Bücher Christi seyn, und ihm als Auctori zugehören. Der sel. Mann macht bey Rom. XV, 18. ia selbst diese Erklärung: est enim locutio concisa hoc modo: non enim ausim loqui quicquam (aut facere quicquam) eorum, quae non (loqueretur aut) faceret Christus per me. Nam sequitur verbo et opere. Theopneustia Pauli conf. 2 Cor. XIII, 3. Und mit Recht beruft er sich auf diese Stelle aus dem zweiten Briefe an die Korinther; denn die Worte: δοκιμην ζητειτε τȣ εν εμοι

λαλουντος Χριστου setzen nothwendig die apostolisch Versicherung voraus, daß Christus durch ihn rede, und seine Worte Christi Worte sind. Setzt man nun darzu, daß die Apostel ihre Lehre aus dem Munde Christi selbst empfangen, oder nach der Zeit, wie Paulus, durch besondere Offenbarungen in derselben unterrichtet worden sind: so müssen ihre Bücher in eben dem allerschärfsten Verstande Bücher Christi genennet werden können, als die Apocalypsis, da Johannes auch weiter nichts beschrieben hat, als was er durch Christi Offenbarung gesehen und gehöret hatte. Die besondere Ueberschrift, die sie von Christo führt, kann ihr also keinen Vorzug vor den übrigen biblischen Büchern geben, sondern ist eine Benennung, die allen gemein ist. Sie fehlt aber bey den übrigen, weil sie sich bey denselben nicht anbringen lies, da sie eigentliche Briefe, historische Nachrichten, sind.

Durch diese Gründe wäre nun, deucht mich, diese Stelle hinlänglich widerlegt, und doch würde ohne Zweifel der sel. Mann, falls er noch lebte, denselben nicht weichen, weil sein πρωτον ψευδος dabey in Sicherheit geblieben ist. Ich will es also aufsuchen und aus dem Wege räumen, damit diese Meinung, mit der man wirklich in der Theologie großen Schaden anrichtet, endlich gründlich widerlegt werden möge. Der sel. Mann versteckt entweder seinen Grund, aus dem er in iener Stelle schliest, oder, welches ich lieber glauben will, er täuscht sich selbst, ohne es innen zu werden.

Er

Er schliest wirklich nicht sowohl aus dem Zusatze Ιησϑ Χριϛϑ, wie seine Worte anzuzeigen scheinen, als aus der Benennung αποκαλυψις. Er hat den Unterschied zwischen Revelation und Inspiration vor Augen, aber in einer nicht genug durchdachten Vorstellung; und weil die Apocalypsis blos revelirte Dinge in sich hält, so giebt er ihr vor den übrigen inspirirten Büchern den Vorzug. Denn das meinet er damit, wenn er sagt: die Apocalypsis sey dem Johanni dictirt worden, ingleichen daß die übrigen Bücher aus dem den Aposteln beywohnenden reichen Schatz der Erkenntnis unter dem Trieb des Geistes Christi geschrieben worden. Und er hat Recht, wenn er einen Unterschied unter der reuelatio und inspiratio macht; denn sie sind wirklich verschieden. Die Eingebung ist viel weiter, und erstreckt sich auch auf natürlich bekannte Wahrheiten, auf historische Dinge. Die Offenbarung aber begreift blos solche Wahrheiten, welche entweder von der Vernunft gar nicht erkannt werden können, oder doch unter gegenwärtigen Umständen unbekannt geblieben wären. Aber daraus folgt nicht, daß eine übernatürlich geoffenbarte Wahrheit, darum, weil sie geoffenbaret worden, für einer inspirirten Wahrheit den Vorzug habe. Daß Sauls Eselin wiedergefunden worden, war auch eine übernatürlich geoffenbarte Wahrheit: aber sollte sie wohl der Wahrheit der Vernunft, unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will, die David durch den Trieb des Geistes Christi Ps. CXV, 3. aufgezeichnet hat, vorgezogen

werden? Soll ein Unterschied, ein Vorzug und gewisse Rangordnung statt finden, welches ich gar nicht abläugne, noch abläugnen kann: so muß man solchen nicht aus dem Erkenntniswege bestimmen wollen, auf welchem wir zu den Wahrheiten gelangen; denn die Wahrheiten der Vernunft sind eben sowohl göttlich geoffenbarte Wahrheiten Röm. I, 19. als die eigentlich so genannten geoffenbarten Wahrheiten der Schrift; sondern man muß auf den Hauptzweck der geoffenbarten Religion sehen, ich meine die Wiederherstellung der verlornen Glückseligkeit durch Christum Joh. XX, 31. Act. X, 45. und aus demselben die Nothwendigkeit und den wahren Werth ieder Wahrheit festzusetzen suchen. Je unzertrennlicher eine Wahrheit mit ienem Zwecke zusammenhängt, desto wichtiger und theurer muß sie dem Christen seyn; und desto werther muß er das Buch schätzen, so dieselbe in sich fasset; ie weniger sie auf iene Hauptabsicht abzwecket, desto unbedeutender ist sie in Ansehung dieser neuerrichteten Haushaltung Gottes unter den Menschen, und desto weniger kann das Buch, so dieselbe in sich fasset, vor andern biblischen Büchern den Vorzug verlangen. Hieraus wird man nun leicht den Rang bestimmen können, welchen die Apocalypsis unter den neutestamentlichen Büchern einnimmt. Ich läugne es nicht, daß sie manchen dogmatischen und moralischen Satz in sich fasse; aber er ist derselben nur zufällig, und hat in ihre Hauptabsicht keinen Einfluß, wird auch in andern biblischen Büchern mehrentheils viel deutlicher und voll-

vollständiger vorgetragen. Ihr Hauptendzweck ist, anzuzeigen, welche Schicksale die Kirche in den künftigen Zeiten haben, und wie es den Reichen und Ländern ergehen werde, welche sich wohl oder übel gegen dieselbe verhalten werden. dd) Sie ist also in so ferne historisch, und unter den neutestamentlichen Büchern eben das, was die Bücher der Richter, der Chronika, und der Könige, unter den Büchern des alten Testaments sind; nur mit dem Unterschiede, daß diese vergangene Begebenheiten erzehlen, iene aber künftige Begebenheiten zum voraus bekannt macht. Das Wesen der Religion würde nichts verlieren, wenn wir diese nicht in dem Kanon hätten, ob wir sie gleich, da sie da sind,

dd) Ich spreche hier κατ' ανθρωπον, und gebe den Hauptzweck der Apocalypsis eben so an, als er von dem grösten Theil der Ausleger insgemein angegeben wird. Nach meiner Einsicht aber hat sie einen andern Zweck, obgleich der Unterschied desselben von dem vorhergehenden in die gegenwärtige Untersuchung keinen Einfluß hat. Ich glaube nemlich, die Apocalypsis habe zur Absicht, nicht überhaupt die Schicksale der Kirche anzuzeigen, sondern die Christen unter den damaligen Verfolgungen zu versichern, daß die Feinde der Kirche bald getilget, und die Religion die Oberhand behalten, und in der Welt sich ausbreiten werde. Alles im ganzen Buche zielt darauf, und ich wundere mich, wie man sie hat übersehen und eine andere Absicht zu ihrer Erklärung annehmen können. Ich werde in der folgenden Abhandlung noch einmal davon sprechen.

mit allem Danke annehmen und gebrauchen; und die neutestamentlichen Lehren würden nicht unvollständiger seyn, wenn wir auch von diesen künftigen Begebenheiten der Welt keine Nachricht hätten. Sie kann also die Verwunderung des Christen erwecken, und seine Neubegierde rege machen; aber zu einer recht völligen und ausgebreiteten Förderung in dem Glauben an Christum, und einem heiligen Leben, kann sie in Ansehung ihres Hauptzweckes nicht eher vollkommen gebrauchet werden, als bis ihre Weissagungen in Erfüllung gegangen sind, welches aber wegen der großen Dunkelheit ihres Vortrages und der daraus entstandenen vielfältigen Auslegungen derselben für den grösten Theil der Christen zu erkennen überaus schwer ist. Es sey also ferne, daß wir sie den übrigen neutestamentlichen Büchern vorziehen sollten, welche zur Absicht haben, uns in den Lehren des Heils und den Pflichten der wahren Gottseligkeit zu unterrichten, oder daß wir sie zum Erklärungsgrunde und Schlüssel aller übrigen biblischen Bücher machen sollten; wir setzen sie vielmehr ohnbeschadet ihres göttlichen Ansehens mit gutem Grunde allen übrigen neutestamentlichen Büchern nach, und räumen ihr mit der alten christlichen Kirche die letzte Stelle unter denselben ein. Vorzüglich hat uns das Urtheil des H. Hofr. **Michaelis** in der orient. Biblioth. II. S. 168. gefallen, daß nemlich, nachdem der Hauptzweck aller Weissagungen in Christo erfüllet worden, nicht der prophetische Theil des göttlichen Wortes, sondern der dogmatische und mora-

moralische der wichtigste sey, und von uns vorzüglich getrieben werden müsse. H. D. Ernesti, Die dieses ebenfalls behaupten, will der junge H. B. widerlegen. Niemand aber kann absehen, was die Stelle 1 Korinth. III, 11. f. darzu dienen soll, da dieselbe nicht von solchen Nachrichten weltlicher Begebenheiten, sondern von den Grundlehren der christlichen Religion handelt, nach der eignen Anmerkung seines sel. H. Vaters: θεμελιον — fundamentum est prima institutio. Das ist doch wohl nicht die Apocalypsis.

Ich kann nicht umhin, diese Stelle mit H. Bengels Worten zu beschliessen: „Nun ist erst „ein nachdenklicher Leser, der etwa die bengelische „Erklärung nicht nach — gesehen (oder hinlänglich verstanden) hat, in den Stand gesetzt, über „obige Folgerung von Benennung der Offenbarung „auf die Benennung des Evangelii Marci ein „unpartheyisches Urtheil zu fällen.„

Herr Christlieb, dessen Buch in eben dieser von H. Bengeln angegriffenen Stelle der theol. Biblioth. recensirt wird, hatte auch das göttliche Ansehen der Offenbarung vertheidigen wollen, und deswegen den Entwurf aus dem 60 Can. Concil. Laod. so abgelehnt, daß der Kanon nicht bestimmen soll, welche Bücher göttlich sind, sondern welche göttliche Bücher öffentlich gelesen werden sollen. H. D. Ernesti finden diese Antwort nicht gegründet, weil nach den ordentlichen Regeln der Auslegungskunst in diesem Kanon kein Unterschied unter kanonischen Büchern, und unter den Büchern, die

gelesen werden sollen, gemachet werden könne. H. Bengel aber findet die Antwort richtig, und er beruft sich dabey auf die Einstimmung des H. Canzl. Reuß, welcher gewißlich den Kanon recht angesehen habe, und dem diese Distinction recht gut logikalisch vorgekommen sey. Daß der H. Canzler den Kanon recht angesehen haben, als Sie Ihre Dissertation schrieben, daran zweifele ich nicht; daß aber der iunge H. Bengel diese Stelle des H. Canzlers nicht recht angesehen hat, das fällt iedem in die Augen. Wenn diese Distinction dem H. Canzler so gut logikalisch vorgekommen wäre: so hätten Sie nicht zweifelhaft gesprochen: sed dici forte recte potest, und diesen zweifelhaften Ausdruck auch in der deutschen Uebersetzung beybehalten. Was nun den Kanon selbst anbetrift, so sollte man, iene Antwort glaublich zu machen, zuförderst beweisen, daß man auch sonsten wirklich göttliche Schriften von den öffentlichen Vorlesungen ausgeschlossen habe. Das weiß man wohl, daß man auch andere Bücher, wenn sie sonst erbaulich waren, öffentlich gelesen hat, wenn sie gleich nicht göttlich waren; daß man aber wirklich göttliche Schriften zu lesen verboten habe, davon wird man nicht leicht einen gründlichen Beweis führen können. Ueberhaupt macht diese Antwort die Bischöfe dieser Kirchenversammlung eines recht lächerlichen und zugleich strafbaren Urtheils schuldig. Die Apocalypsis preiset alle dieienigen selig, welche sie fleißig lesen; diese Bischöfe hingegen hätten dieienigen für seliger gehalten, welche sie

nicht lasen; hätten sie denn nicht dadurch Christo ins Angesicht widersprochen? Ich traue ihnen doch so viel Bescheidenheit zu, daß sie sich nicht werden angemaaßet haben, es besser zu verstehen, als Johannes oder Christus, was den Christen zu lesen nützlich sey. Εν τη εκκλησια, in der Kirche, das heist, unter den Christen, nicht blos in den Versammlungen zum öffentlichen Gottesdienst, wie es der H. Canzler Reuß scheinen verstanden zu haben. Nimmermehr würden sie also die Apocalypsis aus ihrem Kanon ausgeschlossen haben, wenn sie solche für eine ächte göttliche Schrift gehalten hätten. Da nun unter diesen Bischöffen die Vorsteher eben dieser Kirchen waren, an welche die Briefe in der Apocalypsis gerichtet worden: so ist dieser Kanon in meinen Augen eine richtige Einwendung wider die Aechtheit der Apocalypsis.

In die Widerlegungen κατ' ανθρωπον hat sich H. Bengel besonders verliebt; er braucht sie daher fleißig. Wir haben vorne bey επισκεπτεσθαι ein ausnehmendes Exempel davon gesehen, und hier §. 19. S. 89. haben wir zwey andere sehr rüstige Beyspiele. Herr D. Ernesti billigten es nicht, daß der Ausdruck απειρασος κακων Jac. I, 13. dahin erklärt werde, daß keine Versuchung über Gott etwas vermöge, wenn er versucht werde, weil die etymologische Bedeutung, wider den Sprachgebrauch, zu sehr gepreßt werde. Diese Stelle gieng den iungen H. Bengel nichts an, weil seines sel. H. Vaters dabey mit keinem Worte gedacht worden war. Allein, weil doch

diese

diese Erklärung in dem Gnomon, dem Hauptbuche eines ächten Bengelisten, ebenfalls angenommen worden, und H. Bengel in Hederichs Lexicon seinem Bedünken nach wieder etwas gefunden hatte, wodurch er seine große Sprachkenntnis zeigen konnte: so durfte er eine so schöne Gelegenheit freylich nicht vorbey lassen, sie anzubringen. Wir wollen doch sehen, ob er Recht hat? Ob ich H. D. Ernesti Meinung völlig dabey erreichen werde, kann ich nicht zum voraus versichern, weil ich Ihre Vorlesungen über diesen Brief nicht gehöret habe. Ich hoffe aber doch nicht weit von derselben abzugehen.

In so ferne απειρασος vom praet. passiuo abstammet, hat es der Etymologie nach significationem passiuam, und in so ferne es von πειραζω in der Bedeutung tento, ad aliquid sollicito, abgeleitet wird, heist es: intentatus, qui tentari nequit. Alleine diese etymologische Bedeutung schickt sich nicht in diese Stelle. Denn was ist doch nun vor eine Verbindung unter diesen Sätzen: Gott kann nicht versucht werden, er versucht niemand. Der letzte, der eigentlich den Grund zu den vorhergehenden Worten: niemand sage — enthält, folgt ia nicht aus dem vordern Satze: Gott kann nicht — ; folglich steht dieser überflüssig. Und das beweisen alle Ausleger wider ihre Absicht mit ihren gezwungenen Erklärungen. Erasmus, dem Grotius folgt, übersetzt es: nam Deus, vt malis tentari non potest, ita nec ipse quenquam tentat; und so hat die Stelle

eine

eine wörtliche Verbindung; aber die Schwierigkeit fällt nicht weg. Denn erstlich stehet dieses vt, ita, nicht im Texte; dann fehlt die Ursache, warum Gott niemand versuche, die nach der Absicht der erstern Worte angegeben werden sollte. Beza übersetzt es so: nam tentari malis non potest, nec quenquam tentat; und in der Anmerkung zur kleinen Ausgabe von Jahr 1567. sagt er: additur ratio, cur Deus non possit nobis esse male agendi auctor, quoniam malum non appetit; recht gut! er ist ἀχι θεος θελων ανομιαν Ps. V. 4. aber das drucken die Worte: tentari malis non potest, nicht aus. Castellio giebt es: nec malis — tentatus, nec tentat ipse. Das ist Erasmus Uebersetzung mit veränderten Worten. Der sel. Seb. Schmid in Paraphrasi ad h. l. sagt also: Refutat argumentis 1) ab absurdo consequenti, quod si Deus quenquam tentaret ad malum, sequeretur, Deum ipsum tentari ad malum, quod absurdum et impossibile est. Ratio consequentiae est, quia, si Deus tentaret ad malum, in ipso esset malum, a quo ipse, impulsus et tentatus, tentaret etiam homines. Welche gezwungene Erklärung! Die Ratio connexionis sollte eben im Texte stehen (und sie steht auch in demselben) nicht dieser hier überflüssige und die Rede verdunkelnde Satz: Deus non tentatus ad malum. Jacobus schreibt ja nicht in der erhabenen Schreibart eines Davids oder Jesaias, welche allenfalls eine solche zusammen geschlossene Rationem connexionis zulies, sondern in ei-

in einem faßlichen und zur gemeinen Erbauung schicklichen Vortrage. Απειρασος κακων bleibt nach diesen sämmtlichen angeführten Erklärungen überflüssig. Des sel. Bengels Erklärung ist nicht besser: ipse i. e. nec *mala vlla* Deum ad nos in deteriora sollicitandos *extrinsecus* tentans (das soll απειρασος κακων seyn) nec vero *ipse sua sponte* quenquam tentat. Wer nur weiß, was erklären heist, wird das Harte und Gezwungene in dieser Erklärung leicht empfinden. Dieses extrinsecus ad nos in deteriora sollicitandos steht ja gar nicht im Texte, und der Satz ist zu schwer für die Schreibart des Apostels, als daß man ihn aus dem Zusammenhange suppliren könnte. Sollte der Apostel, wenn er das sagen wollte, sich nicht deutlicher ausgedruckt haben? Da nun dieses extrinsecus keinen Grund im Texte hat; so fällt auch das andere weg, daß αυτος ihm entgegen gesetzt werde, und το εκαστον anzeige. Richtiger ist es, daß αυτος dem folgenden εκαστος entgegen stehe: er versucht niemand, sondern ieglicher wird versucht — Alle diese Erklärungen nun pressen die Etymologie des Wortes απειρασος, in so ferne es von περαζω, tento, abgeleitet wird, und geben keinen guten Verstand. Wenn nun aber in des Scapula Lexicon bemerket wird, daß ich mich auch auf ein Schullexicon, den höchsten Erkenntnisgrund meines H. Gegners, berufe, daß περαζω oft für περαω gesetzet werde; wenn Grotius ad h. l. in Ansehung des απειρασος insonderheit bemerkt, daß die Griechen an dessen

statt

statt häufiger απειρατος gebrauchen; wenn eben dieser Scapula bey απειρατος anführt, daß es auch actiue genommen werde, so wie *Vrsinus* in Institt. Gr. L. c. XI. p. 126. überhaupt sagt: verbalia in τος fere passiue (also non semper, so wie die perfecta passiua selbst non semper passiue, sed interdum actiue) significant: so ist es nun nicht mehr Etymologie, sondern Sprachgebrauch, wenn man annimmt, daß απειρατος die Bedeutung des απειρατος habe, und actiue gesetzt sey, inexpertus, qui experientiam non habet, oder überhaupt, qui non habet, so wie Josephus das πεπειραμαι an verschiedenen Orten braucht z. E. Archalol. V, 9. p. 138. πολλων αγαθων εκ Γεδεωνος πεπειραμενοι sie hätten viele Wohlthaten erhalten; ibid. VII, 8. p. 208. οπω γε και παιδος ασεβους πεπειραμαι, da ich selbst einen aufrührischen Sohn habe. Der Verstand der Stelle, der aus diesen geringen grammatischen Bemerkungen erwächst, ist nun leicht und klar, und eben die ratio consequentiae, durch die der sel. Seb. Schmid die Sätze verbinden wollte: Deus enim expers malorum est, in Deo nulla sunt mala, in Gott ist kein Böses, er liebt daher das Böse nicht, und versucht niemand darzu; und die Realparallel ist Ps. V, 5. So vermuthe ich nun aus iener Recension, daß H. D. Ernesti diese Stelle erklären werden. Doch dies habe ich nur angeführt, damit man den bengelischen Tadel desto besser verstehen könne; denn die Erklärung selbst hat er sich nicht zu bestreiten getraut, sondern

nur

nur getadelt, daß die bey dieser Stelle angenommene Bedeutung nicht in Hederichs Lexicon gebracht worden. Aber was will doch der gute Mann, daß er einen so ungegründeten Tadel so roh in die Welt hinein schreibt? Die Bedeutung ist wirklich in Hederichs Lexicon enthalten, nur muß derjenige sich aus dem Hanf zu wickeln wissen, der sie aufsuchen will. Aber wenn sie nun auch nicht darinnen stünde, was wäre es wohl mehr? Die Erklärung ist dem H. D. Ernesti eigen, und die dabey angenommene Bedeutung des απειρασος paßt nur auf diese Stelle, und wird durch den Zusammenhang der Rede in derselben nothwendig gemacht. Nach der Einrichtung, die der sel. Hederich seinem Buche gegeben hat, (es soll ein Schulbuch, Lexicon manuale, seyn,) konnte sie ja nicht in dasselbe gebracht werden, weil sie zu speciell ist, und sich blos auf diese Stelle bezieht. In einem Wörterbuche des N. T. kann sie Statt finden, eigentlich aber gehört die ganze Erklärung in die Commentarios. H. Bengel muß H. D. Ernesti Programma über Eph. I, 10. nicht gelesen haben; sonst hätte er es gewis auch getadelt, daß Sie die Bedeutung des Wortes καιρος, die Sie in demselben angenommen und bewiesen haben, nicht in Hederichs Schullexicon gebracht haben. Der liebe Herr Bengel!

In eben diesem §. giebt das Hederichische Lexicon noch einmal Stof zur Widerlegung. H. D. Clemm, dessen Einleitung in die Theol. im VIII. B. S. 888 recensirt wird, hatte den Ausdruck,

druck, ach mein herzliebes Jesulein, aus dem alten lutherischen Liede: vom Himmel hoch — als kindisch getadelt. Diese äusserst verachtungswürdige Kritik, die hier gewis am unrechten Orte angebracht worden; denn ausser andern, so man darwider sagen könnte, so besingt eben der über alle solche elende Kritiken erhabene Luther in diesem Liede Christum, als ein unter den Menschen neugebohrnes Kindlein, und der Ausdruck soll nach seiner Absicht kindisch seyn; auch ein Poet aus unsern Zeiten würde sich desselben bedienen dürfen; diese Kritik hätten H. D. Ernesti recht scharf ahnden können: Sie bedienen sich aber nur einer gelinden Retorsion mit dem bengelischen Unterscheidungswort, Lämmlein. Eigentlich gieng dies H. Bengeln wieder nichts an, weil ausdrücklich seines sel. H. Vaters nicht dabey gedacht worden war. Aber so hätte er auch die Stelle aus Hederichs Lexicon nicht brauchen können. Diese also an den Mann zu bringen, nimmt er die Vertheidigung desselben auf sich. „In ermeldetem Lexicon steht, schreibt er, *αρνιον* agnellus diminut. ab *αρς*.“ Hier wollte ich nun gerade zugeben, daß H. D. Ernesti was versehen hätten, und kein Gelehrter, der weiß, wie schwer solche lexicalische Sammlungen zu machen sind, und wie leicht sich etwas dabey versehen läßt, zumal von einem Gelehrten, der weit mehrere und wichtigere Verrichtungen über sich hat, würde es dem H. Doctor zur Last legen. Sie haben ja bey der zweyten Ausgabe durch die That bewiesen, daß Sie die erste Ausgabe nicht

für unverbesserlich gehalten. Doch es scheint hier kein Versehen, sondern guter Bedacht zu seyn, daß dieses und andere Deminutiva ungeändert geblieben. Es wäre doch recht sehr obscura diligentia gewesen, wenn bey so viel hundert, ia tausend diminutiuis es allezeit hätte sollen gesagt werden, daß sie auch sehr ofte die Bedeutung der Primitive hätten, da es der Lehrer beym mündlichen Unterrichte mit einer sehr kurzen Regel thun kann. Er darf nur dem Schüler sagen: Wenn die Diminutiva mit den Stammwörtern verwechselt werden, oder die Absicht der Rede — erfordert kein Diminutivum: so gelten die Diminutiva den Primitivis gleich, und haben mit ihnen einerley Bedeutung; er darf nur, sage ich, diese kurze Regel sagen; so weiß der Schüler die Bedeutungen der Diminutive auf einmal, und ist zugleich in den Stand gesetzt, zu urtheilen, welche er in iedem Falle wählen soll. Hederichs Lexicon ist ia kein Thesaurus Graecae linguae, kein Buch, aus welchem man die griechische Sprache für sich und ohne Lehrer lernen soll. Hierzu weisen H. D. Ernesti ganz andere Hülfsmittel an: sondern ein Schullexicon, Lexicon manuale, das heist, weil es H. Bengel nicht verstanden hat, ein Handlexicon, durch welches sich der Schüler zur Lection vorbereiten, und dieselbe wiederholen soll.

Doch nun geht H. Bengel weiter, und behauptet auch das Gegentheil von diesem angeführten Sprachgebrauch. Sein H. Vater soll durch

den

den Vsum, das heist, durch den Sprachgebrauch, auf den Signif. diminut. gekommen seyn.

„Wer die Anmerkung Gnom. Apoc. V. 6. „nachschlagen will, wird finden, daß der sel. Ben„gel nicht aus der Termination, sondern aus „dem Vsu und aus der Connexion auf den Signi„ficatum diminut. gekommen ist. Gleichwohl „muß l. c. Bengel den Vorwurf haben, das „Wort Lämmlein sey eben in der deutschen Ueber„setzung, i. e. nicht im Grundtexte gegründet.“

Diese hier angeführte Anmerkung über Apoc. V. 6. heist in Edit. II. also: *αμνος* dicitur Io. I. 29. I Petr. I. 19. nunc *αρνιον* respectu gregis subsecuturi. *Κριος*, *αμνος*, *αρνιον*, aetate differunt Orig. T. II. fol. 140. in Io. I. 29. *αρνιον* agnellus, quatenus tamen sexum masculinum connotat, proprie ducatum gregis propius spectat.

Hier kann man nun zugeben, daß, wenn die Griechen unter den drey angeführten Worten einen Unterschied machen wollen, daß sie es in Ansehung des Alters thun müssen. Aber gewöhnlich machten sie diesen Unterschied nicht, und wenn sie ihn im ordentlichen Sprachgebrauch auch gemacht hätten: so ließ er sich hier nicht anbringen. Eben so ist es mit dem Zusatze: respectu gregis subsecuturi, beschaffen. Denn warum sollte *αμνος*, ein masculinum, das sein femininum hat, und das obigem zu folge noch darzu am Alter einen Vorzug hat, nicht auch respectu gregis subsecuturi gesagt werden können. Kurz, es ist aus der Ver-

gleichung dieser Stellen Joh. I. 29, 36. 1 Petr. I. 19. mit den Stellen der Apocalypsis erd- und nagelfest, daß, weil einerley Subiectum: Christus, mit diesen zweyen Worten αμνος und αρνιον ohne die geringste Anzeige eines Unterschieds benennet wird, daß beyde Worte einerley Bedeutung haben, und das αρνιον dem αμνος völlig gleichgültig sey.

Es ist zu verwundern, daß der sel. Mann nicht wenigstens aus diesen Stellen von seiner unrichtigen Meinung, die er von den Diminutivis hat, überzeuget worden ist, da nichts klärer und beweisender darzu seyn kann. Aber das machte wohl ienes, in vorigen Zeiten unter den Auslegern sehr gewöhnliches Vorurtheil, daß man überall in der heil. Schrift geheimnisvolle Nebenbedeutungen, weithergeholte Anspielungen und vielbedeutende Nachdrücke zu finden meinte. Kein Wort, keine Sylbe sollte in derselben gesetzt seyn, a qua non magni montes penderent, und wenn etwas im Ausdrucke verändert würde, so sollten auch von dieser Veränderung magni montes abhangen. Gleich als wenn sich Gott in der Bekanntmachung seines Willens nicht eben so gut nach der Schwachheit der Menschen gerichtet, und die unter ihnen gewöhnliche Sprache auf eben die Art, wie sie unter ihnen gewöhnlich war, geredt hätte, als er sonst sich in der Anordnung seiner Haushaltungen in den Reichen der Natur und Gnade nach ihrer Fähigkeit herabgelassen hat. Dieses Vorurtheil scheint nun den sel. Mann gehindert zu haben, daß er die Diminutiva nicht für das gehalten, was sie

nach

nach dem griechischen Sprachgebrauch eigentlich sind, sondern überall eine vorwaltende besondere Absicht bey ihrem Gebrauch zu finden gemeint hat. Bey Matth. XXV, 32, 33. wo ερίφοι und ερίφια mit einander verwechselt werden, machet er über das letzte die Anmerkung: diminutiuum. Quamlibet gigantes erunt hoeduli. Tum non elim et atthurim erunt. Ich sehe wohl, was er sagen will; er ist aber sicher falsch. Die Gottlosen werden ερίφια genennet, wegen des gebrauchten Gleichnisses v. 32. ωσπερ ποιμην — und der Evangelist braucht das diminutiuum, weil es im ordentlichen Sprachgebrauch dem Primitivo völlig gleichgültig war. Alle Ausleger und Uebersetzer, die ich gesehen habe, sind hier mit mir einstimmig, und übersetzen ερίφια hoedos. So ist es auch mit der Anmerkung zu Matth. XV, 34, 36. Denn **Marcus**, der in seinem Namen im VIII, 7. sagt: εχον δε ολιγα ιχθυδια, würde auch αρτιδια gebraucht haben, wenn die Absicht gewesen wäre, durch das Diminutivum den Vorrath geringe zu machen. Bey Apoc. X, wo v. 8, 9, 10. nach Bengels Recension, das Buch βιβλιον heist, das v. 2. βιβλαριδιον genannt wurde, hat der sel. Mann in seinen Reden über die Offenbarung p. 501. eine wunderliche Reflexion — hier heist es ein kleines Büchlein, und hernach ein Buch. „Für den Engel, der sich in einer sehr „großen Statur zeigte, war es sehr klein; für „Johannem aber, der es aus der Hand des Engels nahm, war es groß“ — Nun, wenn Jo-

hannes im Schreiben solche Nebengedanken hatte: so wollte ich wohl behaupten, daß er kein Autor Θεοπνευστος gewesen. In dem Gnomon ist dieses etwas gebessert — deinde vox e coelo appellauit librum ob magnitudinem argumenti — Wenn aber dies die Absicht war, warum wurde es doch nicht deutlicher ausgedruckt? So wären wir doch nicht in Gefahr gekommen, durch die griechischen Schreiber um diese gute Bemerkung gebracht zu werden. Denn wirklich lesen die meisten Handschriften durch das ganze Capitel βιβλαριδιον. Ist es nicht unwidersprechlich aus der Verwechselung, αμνος, αρνιον, εριφοι, εριφια, ιχθυες, ιχθυδια, θυγατριον, θυγατης, Marc. VII. 25. seq. βιβλιον, βιβλαριδιον, βιβλος und βιβλιον, Apoc. XXII. 18, 19. daß die Diminutiva in dem ordentlichen Sprachgebrauch den Primitivis gleich gelten, und ohne Unterschied eins für das andere gesetzt werde? Folglich ist es auch richtig, was H. D. Ernesti sagten, daß das Wort Lämmlein nur in der deutschen Uebersetzung, nicht aber im Grundtexte, gegründet sey.

Der Schluß dieser bengelischen Widerlegung ist dem übrigen gleich. „Wie soll nun ein armer „Tiro sich helfen, wenn der geübteste Repurgator „eines Lexici — wenn ein so erfahrner und belese„ner Mann hintennach selbst bezeugt, die — im „Lexico angezeigte Bedeutungen seyen dem Sprach„gebrauch zuwider.“ Hier hat H. Bengel Recht. Wenn der arme Tiro z. E. bey αρνιον anfängt, griechisch zu lernen, und auch bey αρνιον wieder — aufhört,

aufhört, wie es H. Bengel selbst gemacht haben mag; so lernt er zwar nichts unrichtiges aus Hederichs Lexicon, denn αρνιον heist agnellus, nur nicht in ieder Rede, und besonders wegen der oben angezeigten Gründe im N. Testamente, auch nicht in der deutschen Sprache; denn seit Lutheri Zeiten brauchen wir noch immer am gewöhnlichsten, Lamm; so lernt er, sage ich, nichts unrichtiges, aber der griechische Sprachgebrauch wird ihm doch dadurch nicht vollkommen bekannt. Wenn er aber unter der Anführung eines geschickten Schulmannes, eines Fischer, eines Rost, eines Bauer, eines Irmisch, dieses Lexicon brauchet, der ihm die Obseruationes philologicas, die nach der ersten Einrichtung desselben nicht in dasselbe gebracht werden konnten und durften, hinzusetzet, wenn er insonderheit selbst fleißig liest, und aufmerksam ist; so ist er für dieser von unserm patriotischen Schwaben gefürchteten Gefahr ganz gesichert. Hederichs Lexicon ist ein Handlexicon, nicht der oberste Erkenntnisgrund für einen Doctor und Professor der Theologie, dergleichen der sel. Bengel war. Der iunge Mann entehrt seinen sel. H. Vater, indem er aus einem solchen für erste Anfänger aufgesetzten Schulbuche seine Vertheidigung führt. Doch H. Bengel macht sich anheischig, daß er es dem H. D. Ernesti öffentlich abbitten will, wenn er Ihnen mit unbilligen Consequenzen zu nahe getreten. Ich glaube, H. D. Ernesti werden dieses nicht verlangen. Sie sind zu groß, und solche Angriffe zu niedrig für Sie, als daß

Sie sich dadurch beleidigt finden sollten. Der gute Mann hat sich selbst geschadet. Denn wirklich hätte er seine Schwäche nicht deutlicher verrathen können, als mit jenem επισελλειν und diesem αρνιον aus Hederichs Lexicon. Ich hätte daher auch beydes mit Stillschweigen übergangen, wenn nicht einige Blödsichtige es so sehr bewundert und für unwiderleglich ausgegeben hätten. Möchten doch solche Leute erst lernen, was griechischer Sprachgebrauch sey, wie er gesucht, gefunden und beurtheilet werde, ehe sie sich herausnehmen, mit einem Ernesti darüber zu disputiren.

Die letzte Stelle endlich, die ich kürzlich untersuchen will, soll die bengelische Kritik über die Recension des Buches vom Werthe der Gefühle im Christenthume seyn im II. B. der theol. Bibl. S. 883. f. Sie ist in der beng. Beleucht. §. 4. enthalten. Wenn man die Sache gründlich verstehen will, worüber H. Bengel seine Anmerkung gemacht hat, so muß man etwas weiter in der Recension zurücke gehen, als H. Bengel abzuschreiben für gut befunden hat. Die erste Frage, welche jener gelehrte Mann untersuchte, war, ob man von den ängstlichen oder angenehmen Empfindungen, die man in gewisser Verbindung mit dem Christenthume hat — sicher auf die übernatürliche Einwirkung Gottes schließen könne. Er läugnet dieses mit Recht, weil man es weder aus der Erfahrung, noch aus der Schrift beweisen kann. Bey diesem letzten nun untersucht er besonders die Stelle Röm. VIII, 16. die den stärksten Beweis

für

für die gegenseitige Meinung zu enthalten scheinet; er zeigt, daß sie nichts weniger als einen Beweis für diese Gefühle im Christenthume habe, und ist dabey geneigt, πνευμα υιοθεσιας nur von einer Eigenschaft einer gläubigen Seele zu erklären. Hier setzen nun H. D. Ernesti darzu:

„Darinnen hat nun der H. Verfasser wohl „recht, daß (NB.) in dieser Stelle kein Beweis „für die Meinung ist, die er bestreitet, und unsere „bewährte Ausleger und Theologi erklären sie auch „nicht davon, sondern (NB.) von der Versicherung „unsres Herzens und Gewissens von unserer Kind„schaft durch das Wort Gottes bey Vergleichung „unsres Herzens und seiner Beschaffenheit mit der „Beschreibung, welche das Wort Gottes von den „Kindern Gottes macht.„

Wenn man diese Worte des H. Doctors in dieser Verbindung liest; so sieht man gleich, daß Sie mit denselben nicht die Erklärung vom πνευμα υιοθεσιας jenes gelehrten Mannes billigen wollten, Sie mögen übrigens für sich dieses πνευμα erklären, wie Sie wollen; sondern daß Sie nur ihm Recht geben, daß in jener Stelle kein Beweis für die Meinung der Gefühle im Christenthume sey. Und was ist unläugbarer, als daß Sie darinnen zwar nicht alle, aber doch die meisten Theologen und Ausleger auf ihrer Seite haben? Es würde also auch zu Ihrer Rechtfertigung weiter nichts erfordert, als daß man nur die Ausleger und Theologen namhaft machte, welche diese Stelle in dem von Ihnen

angezeigten Verstande erklären. Alleine weil kurz vorher entweder iener gelehrte Mann, oder H. D. Ernesti den sel. Bengel getadelt hatten, daß er dieienigen selig preiße, welche das testimonium Spiritus adoptionis, in so ferne es von dem testimonio spiritus nostri unterschieden seyn soll, distincte empfinden, auch im folgenden vom H. D. Ernesti gesagt wird, daß seine Erklärung und wunderliche Anmerkung sich auf die Etymologie des συμμαρτυρειν gründe: so nimmt nun der iunge H. Bengel auf sich, seinen sel. H. Vater zu vertheidigen, und iene Ernestische Erklärung zu widerlegen. Folglich wird die Frage zu dieser Absicht specieller, und beruht auf diesen zweyen Stücken:

1) Wird in iener Stelle Röm. VIII, 16. zweyer besondern Zeugen unserer Kindschaft gedacht?

2) Kann das Zeugnis des heil. Geistes von unserer Kindschaft empfunden werden, oder besteht es nur in der Versicherung unseres Herzens von unsrer Kindschaft, die wir aus den Kennzeichen derselben in dem Worte Gottes erlangen? Wenn man nun diese beyde Fragen von einander unterscheidet; so wird man sich leicht aus dem unordentlichen Gemenge heraushelfen können, in welches H. Bengel aus Mangel guter Einsicht bey dieser Stelle gerathen ist.

I) Ist es nun gar nicht zu läugnen, daß der sel. Bengel es nicht alleine ist, der in dieser Stelle zwey besondere Zeugen zu finden vermeint hat. Außer dem Cornerus und Dannhauerus, deren

lange

lange Stellen hier abgeschrieben worden sind, erklärt Erasmus, Beza, der sel. Zeltner in der altdorf. Bibel, Buddeus, und andere, die Stelle ebenfalls so. Sie können sich aber dabey auf nichts gründen, als auf die etymologische Bedeutung des συμμαρτυρειν. Allein da dieses συμμαρτυρειν eben sowohl als andere composita bey den griechischen Schriftstellern und im N. Test. in den von H. D. Ernesti angeführten Stellen für das Simplex gesetzt wird; so ist aus diesem συμμαρτυρειν alleine nicht zu erweisen, daß hier von zwey besondern Zeugen geredet werde. Der iunge H. Bengel stellt sich zwar bey einigen von H. D. Ernesti angeführten Parallelstellen die Sache so vor, daß das συν in den zusammengesetzten Zeitwörtern seine Bedeutung behält; und dies mag er thun. Denn hier ist nicht die Frage, wie er sich die Sache vorstellt, sondern wie die Griechen, wenn sie dies Wort brauchten, und besonders der Apostel, sich dieselbe vorgestellt haben. Daß aber dieser hier nicht mehr als einen Zeugen gemeint habe, sieht man unwidersprechlich daraus, weil sich von zwey Zeugnissen in uns, deren eines von dem andern uuterschieden seyn soll, kein Begriff machen läst. Denn man erkläre nun das testimonium Spiritus nostri, wie man will: so läuft es mit dem testimonio Spiritus Sancti zusammen, und wird nur ein Zeugnis mit ihm.

Und dieses ist ohnstreitig die Ursache, warum die meisten ältern Ausleger dies συμμαρτυρειν für das Simplex angenommen, und die Erklärung des

H. D.

H. D. Erneſti vorgetragen haben. Weil der iunge H. Bengel ſo dreiſte iſt, nicht härter zu ſprechen, den H. D. Erneſti aufzufordern, die Ausleger, ſo Ihre Erklärung vorgetragen, namhaft zu machen:

„Hingegen möchte ich nun auch wohl wiſſen, was „es für bewährte Ausleger und Theologi wären, „welche die Auslegung des H. Recenſenten vor„trügen, und gegen die andere behaupteten,„

ſo will ich ihm doch einige nennen. Es kann deren viel mehrere geben, nur daß ich ſie nicht kenne; denn ich habe mein Geld eben nicht in ſolche für mich unbrauchbare Realerklärungen geſtecket.

Der ſel. **Balduinus** in Comment. in Ep. P. ad h. l. paraphraſirt es ſo: Spiritum Sanctum — qui et teſtimonium dat conſcientiae veſtrae, und in der vorgängigen Erklärung — ab effectu Sp. S. interno, qui dat teſtimonium Spiritui noſtro, hoc eſt, conſcientiae noſtrae — Der ſel. **Calovius** in Bibliis illuſtr. ad h. l. verſteht das συμμαρτυρειν, eben wie **Grotius**, ob er gleich das αυτο το — anders erklärt — quia Spiritus teſtatur — noſtro Spiritui teſtificatur et confirmat Sp. Sanctus — Der ſel. *I. H. Maius* in diſſ. de δοκιμασια fidei c. V. p. 457. T. II. Exercit. Exeg. ſcheint dieſe Erklärung ebenfalls zu billigen: teſtimonium internum adoptionis — confert nobis idem Dei Spiritus. Der ſel. *Schomerus* in Exeg. Ep. ad Rom. et Cor. ad h. l. ſagt: ipſe Sp. S. teſtimonium affert novae commotioni animi noſtri, und daß ich auch

einen

einen aus den Patribus anführe, *Origenes* oder sein Uebersetzer *Hieronymus* L. VII. in Ep. ad Rom. T. III. opp. lat. fol. 188. ipse enim Spiritus testimonium reddit Spiritui nostro, quod sumus filii Dei. Hoffentlich werden diese Ausleger und Theologi schon hinlänglich seyn, zu beweisen, daß sich H. D. Erneſti nicht vergeblich auf ihre Uebereinstimmung berufen habe.

2) Worinnen besteht denn dieses Zeugnis?

Antwort: Wir haben in der heil. Schrift keine wörtliche Beschreibung desselben; die Theologen und Ausleger sind daher in ihren Meinungen darüber verschieden. Anders erklären es die, welche in dieser Stelle ein doppeltes Zeugnis zu finden vermeinen; anders die, welche sie nur von dem Zeugnis des heil. Geistes verstehen. Der sel. **Buddeus** in Institt. Theol. Dogmat. L. IV. c. IV. §. 15. p. 1348. erklärt es so: cuiusque namque hominis credentis et iustificati animus de adoptione sua certus esse potest et debet, si quis se ipsum rite et serio exploret — et num characteres et signa fidei et regenerationis — in se deprehendat, dispiciat: ad quod animi nostri testimonium, cum accedat testimonium Sp. S. illud confirmans et obsignans — Aber erstlich machet der sel. Mann sich es zu schwer, wo nicht gar unmöglich, das testimonium Sp. S. in so ferne es von dem testimonio animi nostri unterschieden seyn soll, so zu erklären, daß es ein wahrer Erkenntnisgrund unseres Gnadenstandes bleibt, wie er denn auch nicht sagt, worinnen es besteht;

besteht; dann erklärt er auch das testimonium animi nostri falsch. Soll dieses hier im eigentlichen Verstande zeugen, so muß es aus natürlich bekannten Gründen sich versichern können, daß es ein Kind Gottes sey, welches es aber wegen seiner natürlich sündlichen Beschaffenheit nicht thun kann. Denn in so ferne es die Gründe zu dieser Versicherung aus der Offenbarung nimmt, zeuget es nicht selbst, sondern Gott, oder vielmehr der heil. Geist durch sein Wort zeuget in ihm. Der sel. Baumgarten in der Erklärung der epistol. Texte Th. II. S. 227. hat diese Erklärung etwas geändert; es gilt aber eben dieses wider dieselbe. Unsere Seele muß sich freylich ihrer Veränderungen, und derselben Uebereinstimmung mit der Heilsordnung bewust seyn, sonst könnte der heil. Geist ihr nichts bezeugen. Einen Kloß oder Stein bezeuget man im eigentlichen Verstande nichts. Aber ohnabhängig von der heiligen Schrift weiß sie ia nicht, ob ihre Gemüthsfassung göttlich, und ihre Handlungen rechtmäßig sind, und mit der Heilsordnung übereinstimmen. Sie erlangt die Erkenntnis davon erst aus der heiligen Schrift, das heist, vom heiligen Geiste. Folglich bekommt man hier wieder nur ein Zeugnis, ob man gleich, wenn man die von einigen so genannten pios motus darzu rechnet, die Baumgarten unter den hernach besonders genannten Wirkungen des heil. Geistes zu verstehen scheint, demselben einen weitern Umfang geben muß, als andere thun. Diese Schwierigkeit nun haben diejenigen nicht wider sich, welche die Stelle

alleine

alleine von dem Zeugnis des heil. Geistes erklären. Verstehen sie aber unter denselben nichts als pios motus, wie der sel. **Balduinus**: so verwickeln sie sich in andere, welche gleich wichtig sind. Quicunque, schreibt er quaest. VII. in l. c. motus pios et Deo placentes sentiunt, hi de testimonio Spiritus S. certi esse possunt. Denn erstlich haben sie keinen Grund zu dieser Erklärung in der heil. Schrift, und dann wird durch dieselbe dieses Zeugnis des heiligen Geistes nicht genug charakteristisch. Denn es giebt auch natürliche pios motus, die auch eine Gemüthsruhe, Freude und Vergnügen über die Aenderung des vorigen Lebens würken, die aber, weil sie aus weltlichen Absichten entstanden, und die Ordnung der wahren evangelischen Buße überhüpfen, keine eigentliche gottgefällige pii motus sind, noch für Kennzeichen der Kindschaft Gottes angesehen werden können. Richtiger erklären es diejenigen, welche die Versicherung unsres Herzens von unserer Kindschaft darunter verstehen, die wir aus der heiligen Schrift erlangen, wenn wir unsern Zustand und Beschaffenheit des Herzens mit den Kennzeichen der wahren Christen oder Kinder Gottes vergleichen, die in derselben angegeben werden. Ich will einen Ausleger statt aller nennen, der diese Erklärung vorgetragen hat. Der sel. *Calouius* in Bibl. illustr. T. II. N. T. p. 136. beantwortet den Einwurf des **Bellarminus**, daß dieses Zeugnis kein verbum reuelatum sey, sondern experimentum cuiusdam suauitatis et pacis internae, und daher auch nur certi-

certitudinem coniecturalem gebe, also: Resp. esse hoc testimonium non αμεσον, et immediatum sine verbo, ad quale solent fanatici spiritus et Enthusiastae prouocare, sed εμμεσον et mediatum, quod mediante verbo fit. Quamuis enim in verbo Dei non habeantur propositiones singulares de hoc vel illo indiuiduo, tamen sub vniuersalibus propositionibus indubitato quisque subsumere potest et concludere infallibiliter applicatione ad se facta, et quod inde percipimus experimentum in corde tanquam fructum verbi (man merke das, diese pii motus und ihre Empfindung im Herzen sind fructus iener Prüfung) non est coniecturale tantum, (nemlich nicht einzeln und für sich, sondern in Verbindung mit iener Prüfung, welche nothwendig vorhergehen muß. Aus dem Schlusse dieser Recension sieht man, daß es H. D. Erneſti iust auch so erklären) sed infallibile. Und dieses ist nach meiner Einsicht die einzige richtige Erklärung dieses testimonii Sp. S. die nicht nur mit der heil. Schrift übereinstimmet, sondern auch Sicherheit genug gewähret, fromme Christen von ihrem Gnadenstande zu versichern. Doch wir wollen hören, wie H. Bengel die Erklärung seines sel. H. Vaters vertheidiget. So sagt er S. 21.

„Daß nun aber Bengel seine Anmerkung bey „Röm. 8, 16. nicht allein auf die etymologische Be„deutung des Wortes συμμαρτυρειν, sondern zu„gleich auf den Contexť gegründet habe, das hat „er durch den Zusatz: αυτο το refertur ad v. 14.

„wel-

„welcher auch noch bey ermeldeter Anmerkung steht, „deutlich zu erkennen gegeben, (was beweist denn das? Alle angeführte Theologi: Balduinus, Calouius — die unter πνευμα υιοθεσιας den heil. Geist verstehen, referiren das αυτο το ebenfalls ad v. 14. und erklären doch συμμαρτυρειν als ein simplex) weil es nemlich v. 14. heist: οσοι γαρ — υιοι θεϑ, und sodann v. 16. mit unläugbarem Nachdruck (ich möchte doch wissen, worinnen dieser Nach„druck bestünde?) αυτο το πνευμα nicht nur wie„der genennet, sondern auch von τω πνευματι „ημων, als ein anderes Subiectum, unterschieden „wird (nothwendig; denn sich selbst braucht der „heil. Geist nichts zu bezeugen): so scheint es we„nigstens kein so gar wunderlicher Einfall zu seyn. (Dies ist eine niedrige Verdrehung der Worte des H. D. Ernesti. Nur die Anmerkung Beati, qui — sentiunt haben Sie wunderlich genannt, und von der Auslegung des Verses unterschieden. Doch thut es auch nichts, wenn es auf beyde ge„zogen wird;) wenn man das συμμαρτυρειν auf „beyde hier vorkommende Subiecta zugleich deutet, (wenn auch iene Erklärung kein wunderlicher Einfall ist: so ist es doch ein wunderlicher Einfall des iungen H. Bengels, daß er glaubt, hiermit etwas zu beweisen. Es ist ia eine bloße petitio principii, wenn man ohne allen fernern Beweis annimmt, τω πνευματι ημων sey Subiectum agens, da es auch patiens seyn kann, oder Subiectum, cui testatur Sp. S. Bis hieher beruht also noch alles auf der Etymologie des συμμαρτυρειν) und

„also das αυτο το πνευμα dahin erklärt, daß „nicht nur unser Geist nach ernstlicher Prüfung „aus dem Worte Gottes, sondern auch selbst der „Geist Gottes mit unserm Geiste von unserer Kind„schaft Zeugnis gebe, (ich habe das schon beant„wortet. Der etwas sagt, so er von andern gehöret oder erfahren hat, ist eigentlich kein Zeuge, sondern derienige, von dem er es gehöret hat. Unser Herz zeuget also nicht, sondern Gott durch sein „Wort zeuget in ihm). Sobald man zugiebt, (ganz recht, wenn mans zugiebt. Ich zweifele aber, daß es viele von denienigen thun werden, „die selbst denken gelernet haben) daß in dieser „Stelle ein Zeuge außer unserm Geiste angeführet „werde, sobald giebt man nach dem Geständnis „des H. Verfassers der Gedanken ꝛc. auch zu, daß „das Zeugnis desselben wohl an nichts anders zu „erkennen sey, als daß wir es fühlen, und dadurch „erkennen, daß es von Gott, und nicht von der „Natur. Mithin besteht das vorgegebene Wun„derliche an der bengelischen Anmerkung NB. nicht „sowohl in dem Satz, daß man beyde unterschiedene „Zeugnisse distincte empfinden könne, (auch darin„nen besteht das Wunderliche. H. Bengel hätte, „statt solcher frostigen Schlüsse, die Einwendun„gen beantworten sollen, die iener gelehrte Mann „wider dieses Empfinden gemacht hat) als vielmehr „in dem Supposito, daß zwey unterschiedene Zeug„nisse vorhanden seyen.

So last uns denn sehen, schliest H. Bengel, ob es nicht auch andere bewährte Theologos und

Ausle-

Ausleger gebe, die l. c. ein zwiefaches Zeugnis erkennen. Und darauf werden Cornerus, Dannhauerus, M. Chemnitius, Balduinus, Gerhard, Foertsch, und selbst **Lutherus** mit einigen andern angeführt. Allein entweder der H. **Bengel** hat die Stellen dieser Autoren nicht verstanden, oder er ist sich selbst nicht recht bewust gewesen, was er damit hat beweisen wollen. Dannhauerus sagt: quod praestetur per verbum; **Chemnitius, Balduinus** und **Lutherus** erklären die Stelle nur von einem Zeugen; hier werden sie aber durch eine unbegreifliche Metamorphosin den Auslegern beygefügt, welche die Stelle von zwey Zeugen verstehen. War es ihm etwan um die Mehrheit der Stimmen zu thun? Die soll er haben, ohne daß er solche unrichtige Anführungen machen darf. Genug für uns, daß die Sache selbst unsere Erklärung rechtfertiget.

Wegen der symbolischen Bücher muß ich noch insonderheit etwas hinzu setzen. H. D. **Ernesti** hatten beyläufig eine Stelle aus Declarat. Form. Concordiae p. 572. angeführt, darinnen gesagt wird, daß man von der Gegenwärtigkeit, Wirkung und Gaben des heil. Geistes nicht allewege ex sensu, wie und wenn man im Herzen empfindet, urtheilen solle und könne. Diese Stelle scheint der bengelischen Erklärung entgegen zu seyn; H. Bengel sucht sie also durch eine andere Stelle aus eben dieser Declar. p. 817. zu entkräften. Die Auserwählten, heist es daselbst, sollen allen Fleiß anwenden, ihren Beruf und Erwählung feste zu

machen, damit sie destoweniger an derselben zweifeln, ie kräftiger sie die Kraft und Stärke des heil. Geistes in sich empfinden; denn der Geist Gottes giebt den Auserwählten Zeugnis, (testimonium perhibet) daß sie Gottes Kinder sind. Diese Stelle scheint nun der vorhergehenden gerade entgegen zu stehen, und gleichwohl kann sie derselben nicht widersprechen, da sie von eben denselben Autoren in einem und eben demselben Buche niedergeschrieben worden. Eine muß also so erklärt werden, daß sie mit der andern übereinstimmet. Und welche denn? Die von H. Bengeln angeführte. Die Verfasser des Concordienbuches rechnen zum Zeugnis des heil. Geistes zwey Stücke; eines, daß man sein Herz genau untersuche, und gegen die in der heil. Schrift angegebene Kennzeichen der Kinder Gottes halte, zu sehen, ob man unter ihrer Zahl befindlich sey; das andere, daß man auf die Würkungen des heiligen Geistes im Herzen selbst merke, und sich daraus von seiner gnädigen Leitung und Regierung versichere. Das erste ist diesem Zeugnis wesentlich, das andere zufällig. Das erste muß nothwendig vorhergehen, wenn das letzte seine Richtigkeit und Sicherheit haben soll. Das erste muß allezeit da seyn, das letzte kann mangeln, und mangelt in dem Stande der Versuchung oft, ohne daß deswegen ein gläubiger Christ, der iene Prüfung richtig angestellet hat, an seinem Gnadenstande zweifeln darf. Und das sagen die sel. Autores des Concordienbuches in der von H. D. Ernesti angeführten Stelle.

Man

Man soll NB. non semper ex sensu urtheilen, sondern sich an die Verheissung Gottes halten, und gewis glauben, daß sein Wort an uns nicht vergeblich gewesen, sondern daß der heilige Geist durch dasselbe gewirket, und uns bekehret habe, wenn es richtig gelehrt und gehört worden. Daß nun aber diese Bestimmung des testimonii Sp. S. durch die ich diesen anscheinenden Widerspruch gehoben, und die Stellen vereiniget habe, richtig sey, beweist klärlich eine andere Stelle aus dieser Declarat. p. 805. f. Qua de causa electi his notis in sacris litteris ab aliis discernendi describuntur. Oues meae vocem meam audiunt, et ego cognosco eas, et sequuntur me, et ego illis do vitam aeternam. Et qui secundum propositum ordinati sunt ad capiendam haereditatem; audiunt euangelion; credunt in Christum; inuocant Deum, eique gratias agunt; sanctificantur in charitate; perseuerant in spe, patientia, et consolatione sub cruce. Et quamvis haec bona omnia in ipsis adhuc tenuia atque infirma sint: tamen esuriunt et sitiunt iustitiam. NB. *Sic scilicet Spiritus Dei testimonium electis perhibet, quod sint filii Dei* —

Hieraus wird man nun leicht sehen, ob der sel. H. Bengel so genau mit den symbolischen Büchern in seiner Erklärung übereinstimme, als es uns sein H. Sohn bereden will. Er weicht erstlich von denselben darinnen ab, daß er die Stelle Pauli von zwey Zeugen erklärt, da die sel. Verfasser derselben sie nur von dem Zeugnis des heil. Gei-

stes verstehen; und dann, daß er das Zeugnis des heiligen Geistes in bloße Empfindung setzt. Doch genug hiervon. Der sel. Bengel ist es nicht alleine in unserer Kirche, der diese Erklärung angenommen hat, sondern auch andere unverdächtige Theologen haben diese Stelle so erklärt. Weil zum Beschluß vorgegeben wird, H. D. Ernesti erklärten nur ex hypothesi συσεναζειν — für simplicia: so will ich doch einen recht alten aber richtig gelehrten grammatischen Ausleger anführen, der es eben so erklärt, und keine hypothesin, das heist hier, keine Absicht haben konnte, dem sel. Bengel zu widersprechen. *Ioach. Camerarius* in dem raren Büchelgen: Notatio figurarum sermonis Apostol. macht ad h. l. die Anmerkung: συσεναζει alibi σεναζει; προσωποποιιαν dicit esse Chrysostomus — und in der folgenden Anmerkung übersetzt er: Non modo illa vniuersa creatura gemit et simul parturit, sed nos etiam — Diese Stellen werden nun schon hinlänglich seyn, zu zeigen, wie weit der vom iungen H. Bengel erregte Widerspruch gegen den H. D. Ernesti gegründet sey, oder nicht. Es sind noch einige übrig; die Kürze gestattet mir aber nicht, sie hier ebenfalls zu untersuchen. Ich nehme es aber ausdrücklich nochmals auf mich, woferne man meine Absicht verkennen sollte, daß ich sie künftig sämmtlich nachholen will. Kenner werden sehen, daß ich eine richtige Wahl getroffen, und die wichtigsten hier untersuchet habe.

Der bekannten alten Regel, die H. Hellwagen in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des Ordinis tem-

temporum seinen Lesern einschärft, de mortuis non, nisi bene, bin ich vollkommen eingedenk gewesen, und habe mir mit Wissen nichts entfahren lassen, das die Verdienste und den Ruhm des sel. Mannes verkleinern könnte. Ja ich erkläre alles dasienige für ungeschrieben, was zwar nicht den Bengelisten, denn diesen ist aller gegründeter Widerspruch verhast, sondern dem unpartheyischen Publikum zu harte vorkommen möchte. Aber der Wahrheit kann ich doch nichts vergeben. Diese ist der höchste Zweck bey unserm Studiren, und wer aus Liebe zu diesem oder ienem Lehrer dieselbe verletzt, der versündigt sich eben so sehr, als wenn er den erlangten Ruhm verstorbener Gelehrten durch lieblose Angriffe schmälern wollte. Und mein Gewissen giebt mir Zeugnis, daß ich ihr nichts vergeben habe. Keiner Disputirkünste, die ich äußerst hasse, keiner Verdrehungen der Worte meines Gegners habe ich mich bedient; sondern aufrichtig und deutlich gesagt, was ich nach Ueberzeugung meines Herzens für wahr halte. Ich bin also eben so gut berechtiget, die Bengelisten zu bitten, ins künftige alle solche anzügliche Stellen weg zu lassen, dergleichen H. Hellwagen in iene Vorrede eingerücket hat, als H. Bengel verlangt, daß ins künftige nichts wider seinen sel. H. Vater in der Ernestischen Bibliothek gesprochen werde. So heist die Stelle des H. Hellwagen S. 10. l. c. Enim vero b. Bengelius postquam obiit, mirum est, quam inique a viris celebris praesenti aetate nominis (aus dem Schluß der Stelle sieht man, daß H. D. Ernesti vorzüglich gemeinet werde) tractetur. Si dicendum,

quod res eſt, nodum ſaepe in ſcirpo quaerunt, modo vt habeant, quod in Bengelio carpant, cum nihil in re, quod reprehendant, inue. niunt, (verſteht H. Hellwagen auch das Gewichte dieſer dem ſel. Manne gemachten Widerſprüche? Sicher nicht.) reprehendunt in modo, in minutiis (Schrifterklärungen, als Schrifterklärungen, ſind keine minutiae) in iis, vbi aliis ſuo cuilibet abundare ſenſu integrum eſt. (ganz recht, das muß man geſtatten, weil das Reich der Gelehrſamkeit eine freye Republik iſt. Aber eben deswegen widerlegt man auch, weil man durch obrigkeitliche Befehle nicht verordnen kann, was ieder im Herzen denken und glauben ſoll) Non refutant Bengelium, quod nequeunt, (das iſt doch viel. Jedoch beym ſel. Bengel, den ſeine Freunde über die Apoſtel erheben, iſt es nicht zu verwundern;) ſed vellicant duntaxat, non diſſenſum, ſed maleuolentiam produnt (dieſe angeſchuldigte niedrige Abſicht verräth ein gleiches Herz bey dem, der ſie anſchuldigt. Iſt es nicht offenbar, daß die Anhänglichkeit an die bengeliſchen Meinungen nicht weit mehr von, wie ſoll ich es nennen? entfernt ſey? Iſt es Mißgunſt, wenn akademiſche Lehrer ſich dieſem Unweſen, das gewis wider die Abſicht des ſel. Mannes und mancher ſeiner Freunde getrieben wird, widerſetzen?) Non argumentis ſed indigniſſimis modis (H. Hellwagen muß die Erneſtiſche Bibliothek nicht geleſen oder nicht verſtanden haben) non haec illa placita, ſed totam Bengelii cauſſam et exiſtimatio-

mationem oppugnant. Quid sit, quod hos fluctus excitet, obscurum non est. Interim tamen crescit assensus (ganz recht, aber nicht wegen der Güte der bengelischen Meinungen, sondern aus andern Ursachen) quem boni viri iique oculati et conspicui (ich kenne auch capite censos darunter, und die auf Akademien leben und Professores sind) Bengelio non dissimulantes praebent. Huic aperte inuidetur. Querelam fundatam et ex iusto dolore natam singulari scripto proxime forsan euulgando nonnemo συμπαθης demonstrabit. Hier haben wir die Ankündigung der Beleuchtung des iungen H. Bengels, und daraus sieht man auch, daß diese Stelle auf H. D. Ernesti gehe. Nihil possum contra veritatem, sagt H. Hellwagen in der gleich darauf folgenden Stelle, H. D. Ernesti sagen dieses an Ihrem Theile auch; Soll Ihnen nicht frey stehen, Ihren nach genauer Untersuchung richtig erkannten Einsichten eben so zu folgen, und sie bekannt zu machen, als die Bengelisten ihrem Urtheil folgen, wenn sie die Meinungen des sel. Mannes ausbreiten und vertheidigen? Einer von beyden Theilen muß unrecht haben; aber sind denn die Bengelisten durch einen Freyheitsbrief für der Gefahr zu irren gesichert worden? Der sel. Mann und die meisten seiner Freunde, denen ich aber sonst an ihren Verdiensten nicht zu nahe treten will, sind in den zu einer gründlichen Auslegung nöthigen Wissenschaften mit einem Ernesti doch gewis nicht zu vergleichen. Doch ich verlange keinen

Bengelisten zu bekehren; ich müste wenig Kenntnis der Welt haben, wenn ich dies verlangen wollte. Ein Gelehrter, der über die Lehrjahre hinweg ist, der in einem öffentlichen Amte stehet, der wohl das bengelische System öffentlich vertheidiget hat, der wird gewis nicht zurücke kehren, und andere Meinungen annehmen. Er behalte sie also, ich will ihn nicht in dem Besitz derselben stören, so wie ich meine antibengelischen Meinungen auch behalten werde, wenn sie nicht besser, als zeither, widerleget werden. Nur angehende Gelehrte habe ich für einer solchen den Wissenschaften schädlichen Anhänglichkeit verwahren wollen, und wenn ich zehen, zwanzig fähige Jünglinge ermuntere, die dem Theologen unentbehrliche Sprachen und Kritik gründlich zu lernen, und nichts ohne genaue Prüfung anzunehmen, wenn es auch noch so sehr gepriesen würde: so habe ich meinen Endzweck vollkommen erreicht.

IV.

Läst sich aus den Schriften der ältesten christlichen Väter wohl sicher erweisen, daß die Apocalypsis ein ächtes göttliches Buch ist? Eine bescheidene Kritik über die neuen Vertheidigungsschriften der Apocalypsis.

Es ist ohne Zweifel sehr verwegen gehandelt, eine Kritik über die neuesten Vertheidigungsschriften der Apocalypsis zu schreiben. Denn da man iene Gelehrte so unglimpflich behandelt hat, welche den letzten Streit über dieselbe erreget haben: so habe ich gewis zu befürchten, daß man mir es weit ärger machen werde, da ich in Ansehung meiner äusserlichen Umstände ienen Gelehrten weit nachstehe. Vielleicht verketzert man mich gar, da man iene nur als unwissende Leute verächtlich machte. Ich will also zum voraus sagen, wie ich darzu gekommen bin, diesen Aufsatz zu machen, und was ich für eine Absicht dabey habe; das Publicum mag alsdenn darüber urtheilen.

Die Gelegenheit zu diesem Aufsatze wurde mir durch die vorhergehende Abhandlung gegeben. H. Bengel berufte sich an einem Orte auf die Reusische Vertheidigung dieses biblischen Buches.

Dies

Dies legte mir zwar nur die Nothwendigkeit auf, die Stelle nachzulesen, auf die er sich bezogen hatte; allein, ich war des Schreibens überdrüssig, und wollte mich durch etwas anderes erholen; ich nahm mir also vor, diese Streitschrift selbst wieder durchzulesen. Ich verband sie mit den übrigen Schriften, die bey dieser Gelegenheit bekannt gemachet worden, um aus der einen zu ersetzen, was in der andern nur kurz oder gar nicht berühret worden. Aber dem ohngeachtet stiegen mir so viele Zweifel dabey auf, und ich fand so wenig beruhigendes darwider in diesen sonst schätzbaren Schriften, daß ich mich endlich wundern muste, wie diese gelehrte Männer nach ihrer bekannten großen Einsicht in die Patristik so wenig Rücksicht auf dieselben nehmen können. Ich schrieb sie also auf, und brachte sie in Ordnung, und weil es mir schien, daß sie vielleicht diesen gelehrten Männern Gelegenheit geben könnten, bey einer neuen Ausgabe einer dieser Schriften manches genauer zu untersuchen und zu berichtigen: so entschloß ich mich, sie bekannt zu machen.

Hieraus wird man also leichte sehen, daß meine Absicht von der Absicht des sel. Oeders weit entfernt sey. Er bestritt die Apocalypsis, und wollte sie aus dem Kanon stoßen; dieses verlange ich nicht, sondern gönne ihr die Stelle gerne, die sie bisher unter den biblischen Büchern gehabt hat. Er behauptete, Cerinthus sey der Verfasser davon; dies halte ich gerade aus für falsch, ob es gleich schon ehedem Caius vermuthet hat. Denn

anderer

anderer Gründe nicht zu gedenken, scheint es gar nicht glaublich, daß Cerinthus ein Buch dieser Art unter den Christen in Aufnahme bringen können, ohne daß der Betrug entdecket worden. Ich bin also auch hierinnen von dem sel. Manne entfernt. Er erklärte alle Vertheidigungen derselben für unzulänglich, und verwarf sie; ich lasse ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß manches Gute in denselben enthalten ist, ia ich suche selbst beförderlich zu seyn, daß sie ins künftige noch genauer und richtiger gemachet werden. Sollte ich mir also nicht eine weit glimpflichere Behandlung versprechen können, als demselben widerfahren ist? Es ist wahr, Zweifel, als Zweifel, sieht kein Gelehrter gerne, wenn sie ihm gemachet werden; man hat es lieber, wenn iedermann ohne Widerspruch auf unsere Seite tritt. Aber da doch die Wahrheit allezeit auch durch solche Zweifel große Vortheile erhält; denn sie wird dabey immer genauer untersuchet und bevestiget; dieses aber eben der Hauptzweck ist, den ieder Gelehrter zu erhalten sich zur Pflicht machet; so hoffe ich, daß diese gelehrte Männer wenigstens aus diesem Grunde es nicht ungütig nehmen werden, daß ich über ihre Schriften einige bescheidene Anmerkungen bekannt mache. Ich versichere es zum voraus, daß ich mich herzlich freuen will, wenn dieselben gründlich beantwortet werden, und die Apocalypsis dadurch einen Zuwachs in der Bevestigung ihres bisher gehabten Ansehens erhält.

1) Meine erste Anmerkung betrifft den sel. **Luther**. Dieser große Verbesserer unserer Kirche fällte in seiner ersten Vorrede zur deutschen Uebersetzung der Apocalypsis eben nicht das günstigste Urtheil von derselben; er verglich sie mit dem vierten Buche **Esra**. Dies geben H. D. **Schmid** selbsten zu, versichern uns aber auch dabey, daß **Luther** in der folgenden Zeit seine Denkart geändert, und die Apocalypsis als ächt angenommen habe. „Er überzeugte sich völlig, sagen Sie in „d. kr. Unters. S. 16. von dem kanonischen Ansehen dieses Buchs, ingleichen S. 18. in der Anm. „Er verehrte und erklärte sie endlich gleich den übrigen biblischen Büchern — und **Luther** erflickte „ia endlich seine Zweifel —.„ Ich weiß es nicht, wo der H. D. diese Nachricht her bekommen haben, denn aus der zweiten Vorrede, auf die Sie sich berufen, kann sie nicht genommen seyn, weil **Lutherus** die Apocalypsis in derselben eben so gut und förmlich verwirft, als in der ersten. Hier sind seine eigene Worte davon:

„— um solcher ungewissen Auslegung und „verborgenen Verstandes willen haben wirs bisher „auch lassen liegen, sonderlich weil es auch bey etlichen alten Vätern geachtet, daß es nicht St. „Johannis des Apostels sey, wie in lib. 3. „Histor. Eccles. c. 25. stehet, in welchem Zweifel wir es für uns auch noch lassen bleiben. Damit doch niemand gewehret seyn soll, „daß ers halte für St. Johannis des Apostels, oder wie er will.„ Da nun diese Lutheri

theri eigene Worte sind; so sehe ich nicht, wie man es an dem H. Hofr. Michaelis, dem H. D. Semler, u. a. so sehr tadeln könne, daß Sie sich auf das Exempel dieses großen Vorgängers berufen haben. Wider die Aechtheit des Buches entscheidet Lutheri Urtheil freylich nichts, weil er zu weit von der Zeit entfernet ist, aus welcher man die Zeugen aufrufen muß, die hier etwas beweisen können. Aber erlaubt macht es sein Exempel allerdings, mit eben derienigen Freymüthigkeit die Apocalypsis zu untersuchen und zu beurtheilen, als er selbst gethan hat. Und diese Freyheit, die durch keine kirchliche Gesetze eingeschränket worden, kann uns kein neuerer Gottesgelehrter streitig machen, so ungelegen sie auch seinen theosophischen Meinungen fallen mag.

2) Da die Apocalypsis selbst den Johannes für ihren Verfasser ausgiebt; so wird es dadurch zweifelhaft, ob nicht manche Väter mehr der eigenen Nachricht des Buches von seinem Verfasser folgen, wenn sie solches unter des Johannes Namen anführen, als daß sie durch historische Gründe davon überzeuget gewesen. In ienem Falle müssen sie nothwendig aufhören, Zeugen in dieser Untersuchung zu seyn, weil sie uns nichts anders sagen, als was wir aus dem Buche selbst wissen, und dessen Richtigkeit wir eben durch andere von dem Buche unabhängige Zeugnisse bewiesen haben wollten. Folglich dürfte ins künftige wohl nöthig seyn, diesen Untersuchungen alle gehörige Genauigkeit

keit zu geben, bey der Nachricht, die man von den Lebensumständen iedes dieser Zeugen, von seiner Gelehrsamkeit, und großem Ansehen in der Kirche, insgemein vorausschicket, auch dieses zu untersuchen, ob er aus historischen Gründen die Apocalypsis für ein ächtes Werk des Apostels gehalten habe. Bey denen sich dieses nicht thun lässet, deren Zeugnis ist zweifelhaft; und man ist berechtigt, wegen dieser Ungewisheit sie aus der Zahl der eigentlichen Zeugen auszustreichen.

Daß der Fall, den ich hier angenommen habe, unter den christlichen Lehrern allerdings vorhanden gewesen sey, beweist die Aufnahme des Hermä, Pastoris in der griechischen Kirche, davon ich hernach reden will, und anderer solcher Bücher zur Gnüge. Der sel. Oeder hat diese Anmerkung über den Theophilus Antioch. schon gemachet, er nimmt aber einen andern Fall dabey an, der sich ebenfalls unwidersprechlich beweisen läst, wie aus der folgenden Anmerkung hoffentlich zur Gnüge erhellen wird. H. D. Schmid haben sie auf eine Art beantwortet, die Ihnen gewis nicht zur Ehre gereichen kann. Ihr Grundsatz, auf den Sie so viel bauen, ist der lächerlichste Satz, der noch ie von einem Patristiker vorgebracht worden; durch das übrige aber entkräften Sie das Zeugnis des Theophilus selbst. Die Anmerkung gilt auch von dem Justinus M. Apollonius, Athenagoras —.

3) Es ist kein Zweifel, daß die Väter der ersten Kirche einen Unterschied unter den ächten und unächten Schriften gemachet haben. Allein, weil doch viele unter ihnen diesen Unterschied in ihren Schriften nicht beobachten, sondern beyde auf einerley Art anführen; so wird es aus diesen ihren Schriften unsicher, zu bestimmen, welche Bücher sie eigentlich für ächt, und welche sie für untergeschoben gehalten haben. Man kann daher auch nichts aus denselben, weder für noch wider die Apocalypsis, beweisen.

Auch diese Anmerkung ist schon lange bekannt gewesen, man hat sie aber, so viel ich weiß, noch niemals völlig aufgekläret. a) Hätte man sie bey diesem

a) In *Stoschii* Comment. de Canone Libr. N. T. p. 234. seq. ist schon weitläuftig davon gehandelt worden, aber eben nicht sehr treffend. Man muß mit Unterschied sprechen, und nicht alle Patres unter einen Hut fassen. Clemens Al. macht die meisten Anführungen dieser Art, Origenes, sein Schüler, verfährt schon vorsichtiger. Wenn man also den Zweifel, der daher entstehet, aus den Schriften solcher behutsamen Väter beantwortet; so hat man eigentlich nichts gesagt. Ueberhaupt muß man diese drey Fragen wohl unterscheiden. 1) Haben diese Väter für sich und in Petto einen Unterschied unter den ächten und unächten Schriften gemachet? Ja, das thut so gar Clemens von Alexandrien. 2) Kann man aus ihren Schriften etwas zum Vortheil der streitigen Bücher bestimmen, da sie diesen Unterschied nicht kenntlich genug ausdrucken, sondern ächte und unächte Bücher auf ei-

diesem Streite über die Offenbarung besser untersuchet; so hätte sie ein großes Licht über denselben verbreiten können. Der H. C. Reuß haben sie ganz übergangen, ob Ihnen gleich durch die Semlerischen Anmerkungen über den **Clemens von Alexandrien** Gelegenheit darzu gegeben wurde, und sie es ihrer Wichtigkeit wegen wohl verdienet hätte, besonders untersuchet zu werden. Denn sicher verlieren der H. **Canzler** dadurch einige Zeugen, auf welche **Sie** sehr viel rechnen, besonders den **Clemens von Alexandrien**, den **Sie** sehr unglücklich behandelt haben. Der H. **D. Schmid** haben ihr die schuldige Achtung bewiesen, aber, wie mich deucht, sie aus einem unrechten Gesichtspunkte betrachtet. Der H. **Doctor** geben es zu, daß manche Väter in ihren Schriften ächte und unächte Bücher ohne Unterschied als beweisende Schriften anführen. „Allein, setzen Sie in der „kr. Unters. S. 228. hinzu, weder der Gelehrte „noch der gemeine Mann ward dadurch verleitet, „mennerley Art anführen? Nein; von den unbezweifelten Büchern kann man wohl von dem Urtheil der übrigen Väter auf ihr Urtheil schliessen; aber nicht bey den streitigen Büchern, eben deswegen, weil sie streitig waren. 3) Haben nicht manche Väter auch unächte Schriften unter die Zahl der kanonischen Bücher gerechnet? Ja, antworte ich, und beweise es mit dem Exempel des Pastor, welchen die Griechen für ein ächtes Buch annahmen, bis die lat. Kirche den Betrug entdeckte. Doch man verneine sie auch, es liegt nichts daran.

„menschliche Bücher mit der Bibel zu verwirren — „Denn eben iene Scribenten erklären sich selbst sehr „oft aufs deutlichste, welche Schriften sie für das göttlich eingegebene — Archiv der Religionswahrheiten hielten, und gehalten wissen wollten. Im „A. Testamente nichts, als das Gesetz und die „Schriften der Propheten: und im N. Testamente „nichts, als die Evangelien und die Schriften der „Apostel. — Es kommt nur darauf an — ob ihr „Zeugnis durch den Innhalt dieser Bücher selbst, „und durch die Uebereinstimmung mit den Aussagen anderer alten Lehrer bewähret wird.„ Allein, die Betrachtung des Innhaltes gehöret gar nicht in diese Untersuchung, und selbst die Väter hören auf, historische Zeugen zu seyn, wenn sie nichts für sich haben, als den vermeinten Beweis aus dem gottanständigen Innhalte eines Buches. Origenes urtheilte von dem Pastor des Hermä: quae scriptura mihi valde vtilis videtur et vt puto, diuinitus inspirata, und dennoch irrte er. Eben so wenig kann man bey einem streitigen Buche von dem Urtheile des einen Vaters auf das Urtheil des andern schliessen, wo dieser es nicht selbst mit ausdrücklichen Worten oder andern unzweifelhaften Bestimmungen zu erkennen gegeben hat, und zwar eben deswegen, weil es streitig ist. Alles muß daher entweder aus ausdrücklichen Aussprüchen von der Aechtheit dieses oder ienen Buches, oder aus der Art ihrer Anführungen bestimmet werden. Nun ist es wahr, was der H. Doctor sagen, diese summarische Anzeige der biblischen

schen Bücher unter der Benennung des Gesetzes und der Propheten, der Evangelien und der apostolischen Schriften kommt im Clemens u. a. sehr oft vor; aber man sieht auch gleich, daß sie zu allgemein sey, die unächten prophetischen und apostolischen Schriften von den ächten zu unterscheiden. Sie müste weit specieller seyn, dergleichen dieienige ist, so *Clem.* Strom. III. p. 465. von den vier Evangelien vorkommt, wenn sie besonders mit den Fragmenten desselben verglichen wird, die Lardner weitläuftig untersuchet und erkläret hat. Allein, dergleichen genauere Bestimmung in Ansehung der übrigen Bücher fehlet uns eben bey dem Clemens, auf den ich diese Anmerkung vorzüglich einschränke, und seine Anführungen sind nicht unterscheidend genug, und halten keine Regel, daß man diesen Mangel dadurch ersetzen könnte. Oft führt er die ächten Schriften mit besonderer Achtung an: ο μακαριος αποστολος — παυυ θαυμασιως ο πετρος — παγκαλως ο θειος αποστολος συμβελευει — ο θεσπεσιος παυλος —; aber er führt sie nicht allein so an, denn das Buch Baruch Paedag. II. 3. p. 161. und des Hermä Pastor Strom. I. p. 356. werden mit eben solchen Lobeserhebungen beehret; und er führt sie nicht alle und allezeit so an. Wer sagt es mir nun, wenn ich aus dem Clemens alleine urtheilen will, wie hier der Fall ist, daß Ιωαννης εν τη μειζονι επιστολη — eine ächte Schrift, hingegen πετρος εν τω κηρυγματι — ein untergeschobenes Stück anzeige; daß παγκαλως γαν η

θεια

θεια πε λεγει γραφη nur eine kirchliche Schrift anziehe; hingegen παγκαλως ημιν ο θεος αποστολος συμβελευει eine ächte apostolische Schrift meine. Man mache es, wie man will, man sammle seine Anführungen noch so genau, und vergleiche sie unter einander, wenn man nicht die fremden Nachrichten des **Eusebius** in ihn hineintragen, und seine Anführungen darnach erklären will, welches man aber, richtig zu verfahren, hier nicht thun sollte; so kann man aus dem **Clemens** nichts, weder überhaupt für den Kanon, noch besonders für die Apocalypsis entscheiden. Er höret also vermöge dieser Anmerkung auf, ein gültiger Zeuge für dieselbe zu seyn. Und so weit haben andere diese Anmerkung schon gemachet; ich will aber noch eine Erläuterung darzu setzen, welche derselben vielleicht ein neues Licht geben dürfte.

Woher kommt es doch, daß die ersten Väter der Kirche ächte und unächte Bücher durch einander anführen, und daraus beweisen, da es doch aus ihren eigenen Aussprüchen sich sehr wahrscheinlich zeigen lässet, daß sie denselben nie einerley Rang und Ansehen zugestanden haben? War es bloße Unvorsichtigkeit, oder eine andere Ursache, um deren willen sie dieses thaten? Der H. D. **Schmid** in der **krit. Unters.** S. 227. suchen den Grund dieser Anführungen in den kirchlichen Anstalten ihrer Zeit. „Alle Bücher, sagen Sie „von dem **Clemens**, die zu seiner Zeit zum Un„terrichte der Katechumenen, oder zu Vorlesungen „durch kirchliche Anstalten autorisirt worden waren,

„werden von ihm ohne Unterschied, als erklärende „und beweisende Schriften angeführet.„ Dies ist nun gewisser maßen richtig; manche solcher Bücher hat man öffentlich in der christlichen Kirche gelesen; aber es reicht nur nicht zu, die Frage völlig zu beantworten. Denn woher kam es nun, daß man eben solche Bücher in die Kirche einführte, da man ie früher, ie besser von ihrer unächten Beschaffenheit überzeugt seyn müste? Mich deucht, in den Schriften des Clemens habe ich eine andere und weit wahrscheinlichere Ursache davon gefunden. Die eklektischen Grundsätze, die zuerst von den Juden zu Alexandria angenommen, und von diesen an die Christen überbracht worden sind, waren ohne Zweifel die Ursache, warum einige Väter, alle Bücher, ächte und unächte, ohne Unterschied anführten, und daraus ihre Lehrsätze und Meinungen bewiesen. Denn wie keine Secta vermöge derselben ganz richtig lehrte; so irrte auch keine ganz, sondern hatte manches gute und richtige in ihren Lehren. Wer also die Wahrheit vollkommen erkennen wollte, der muste ihre Bücher lesen, und das Wahre aus denselben aussuchen und zusammen tragen. Die apocryphischen Bücher gehörten also ebenfalls unter das Gebiete dieser Grundsätze, man mochte sie betrachten, wie man wollte, und die Lehrer konnten daher aus dem, was sie wahres sagten, ihre Beweise führen. Hier ist die Stelle des Clemens aus Strom. I. p. 298. wo er diese Sätze ausdrücklich vorträgt: Μιας τοινυν σοης της αληθειας· το γαρ

το γαρ ψευδος μυριας εκτροπας εχει — ξυμπαντες εν ελληνες τε και βαρβαροι, οσοι τ' αληθες ωρεχθησαν, οι μεν εκ ολιγα, οι δε μερος τι, ειπερ αρα τε της αληθειας λογε, εχοντες αναδειχθειεν. — παμπολλα γαρ των παρα ταις αιρεσεσι δοξαζομενων ευροιμεν αν — ει και αλληλοις ανομοια ειναι δοκει, τω γενει γε και ολη τη αληθεια ομολογεντα, η γαρ ως μελος, η ως ειδος, η ως γενος εις εν συνεπεται. — ετως εν ητε βαρβαρος ητε ελληνικη φιλοσοφια την αιδιον αληθειαν σπαραγμον τινα — της τε λογε τε οντος αει θεολογιας πεποιηται. ο δε τα διηρημενα συνθεις αυθις και ενοποιησας τελειον τον λογον, ακινδυνως ευισθ' οτι κατοψεται την αληθειαν. Desgleichen l. c. p. 299: ορας οπως καν τοις ελληνων προφηταις διδωσι τι της αληθειας (nemlich Paullus Tit. I. 12.) και εκ επαισχυνεται προς τε οικοδομην και προς εν τροπην διαλεγομενος τινων, ελληνικοις συγχρησθαι ποιημασι —. Dieſe Sätze nun ſind ohne Zweifel die Haupturſache, warum die erſten chriſtlichen Lehrer alle Bücher ohne Unterſchied durch einander anführen, und daraus beweiſen. Den ächten bibliſchen Büchern machten ſie dadurch ihren Vorzug nicht ſtreitig; χωριζεται, ſagt eben dieſer Clemens Strom. I. p. 318. η ελληνικη αληθεια της καθ' ημας — και μεγεθει γνωσεως, και αποδειξει κυριωτερα και θεια δυναμει — θεοδιδακτοι γαρ ημεις ιερα οντως γραμματα παρα τω υιω παιδευομενοι; ingleichen l. c. p. 335. παρα

Εβραιοις δε οι προφηται δυναμει θεϑ και επιπνοια — nur nutzen uns diese Ausspruche nichts, wenn wir die Aechtheit einzelner Bücher untersuchen, weil wir nicht wissen, auf welche sie dieselben eigentlich angewandt haben. Der Schluß also, den ich oben aus den Anführungen des Clemens gemachet habe, wird durch diese Erläuterung aufs neue bestätiget, und Clemens und andere Väter, die mit ihm gleiche Grundsätze haben, Justinus, Theophilus — verlieren in dieser Untersuchung alle Brauchbarkeit. Man kann aber auch noch einige andere Schwierigkeiten dadurch auflösen.

In diesen eklektischen Grundsätzen liegt ohne Zweifel die Hauptursache, warum man so viele menschliche Bücher in der Kirche zu brauchen verstattet hat. Die griechischen Juden waren mit diesen Grundsätzen eingenommen, und lasen diese Bücher, ehe sie Christen wurden, sie behielten dieselben also bey ihrer Religionsänderung bey, und brauchten diese Bücher noch. Waren also einige Lehrer auch anderer Meinung, wie es sich denn von dem römischen Clemens und Irenäus nicht erweisen läst, daß sie dieselben gebilliget haben; so gaben sie doch der von dem grösten Theile eingeführten Gewohnheit nach, und brauchten sie ebenfalls.

Gregorius Nazianzenus führt die Apocalypsis in seinen Schriften an, läst sie aber aus seinem Verzeichnisse der kanonischen Bücher hinweg; warum that er dieses? Der H. D. Schmid versichern

sichern uns in der krit. Unters. S. 353. daß dieses aus Vorsichtigkeit geschehen sey, hitzige Streitigkeiten über den Chiliasmus und Anhänglichkeit an jüdische Begriffe zu vermeiden. Gregorius habe dadurch die Apocalypsis keines weges für ein unächtes Buch erkläret, sondern sie selbst angenommen. Wenn dieses im ersten oder zweiten Jahrhundert geschehen wäre; so hätte diese Antwort einigen Schein. Denn damals keimte die Religion noch, und muste sorgfältig gewartet werden; aber für das vierte Jahrhundert, da das Christenthum schon eine dauerhafte Gestalt bekommen hatte, ist sie unglaublich. Dann läst sie sich auch durch nichts aus der Historie erweisen; denn von den übrigen Auslassungen weis man eben so wenig die wahre Ursache, als von dieser. Und endlich ist es auch gar nicht glaublich, daß ein so berühmter Lehrer sich unterstanden haben sollte, ein Buch aus dem Kanon wegzulassen, folglich seine Lesung zu untersagen, das seinen Lesern selbst so oft und so dringend empfiehlet, es fleißig zu lesen, wenn er es für göttlich gehalten hätte. Wie? wenn man nun aus dieser Bemerkung diese Schwierigkeit auflöste? Gregorius lies die Apocalypsis aus seinem Verzeichnis weg, weil er sie für unächt hielt; führte sie aber in seinen Schriften an, und eignete sie dem Johannes zu, weil es schon lange in der Kirche gewöhnlich gewesen war, die unächten Bücher in denienigen Stellen anzuführen, welche richtig zu seyn schienen, und mit den Namen der Verfasser zu benennen, welchen sie sich selbst

zuschrieben. Der Grund zu dieser Auflösung ist historisch richtig; sie ist also wahrscheinlicher, als diejenige, so der H. D. angegeben haben. Gregorius muß also ins künftige ebenfalls aus der Zahl dieser Zeugen hinweg gestrichen werden.

Unter den Vätern sind viele, welche die Apocalypsis nur gleichsam im Vorbeygehen anführen, und dem Johannes zueignen, oder sie nicht anders anführen, als sie auf andere unwidersprechlich untergeschobene Bücher sich berufen. Hierdurch wird nun ihr vermeintes Zeugnis zweifelhaft, und verliehrt seine Beweiskraft. Der H. D. Schmid haben also in der kr. Unt. S. 156. einen eigenen Grundsatz ausgedacht, diese schwache Zeugnisse zu verstärken und brauchbarer zu machen. So heist dieser allerliebste Grundsatz: „Der Verfasser der „Offenbarung erklärt sein Buch für eine Weissa„gung oder Offenbarung Jesu Christi. Alle Alte „also, die dieses Buch nennen oder anführen, ohne „es ausdrücklich zu tadeln, müssen es wirklich für „eine Offenbarung Jesu Christi gehalten haben. b)„ Man

b) Die Erläuterung dieses Grundsatzes ist eben so unrichtig, als der Grundsatz selbst. Ich will sie hier am Rande beysetzen, aber ohne weitläuftige Widerlegung, weil ihre Falschheit sich selbst kenntlich machet. „Denn man setze auch, sagen „Sie, daß sie nicht gewust hätten, ob sie den „Apostel Johannes, oder einen andern dieses „Namens für den Verfasser desselben halten soll„ten; so müsten sie ihn doch wenigstens für ei„nen von Gott erleuchteten, und bey den Ge„meinen

Man muß sich wundern, wie der H. Doctor diesen Satz machen, und durch Ihr Buch so ofte wieder-

„meinen bestätigten göttlichen Propheten gehal-
„ten haben, weil er sich selbst dafür erkläret
„K. I. —„ (wenn sie weiter nichts als dieses wusten; so brauchen wir diese weitläuftige Untersuchung ihrer Zeugnisse nicht, denn das wissen wir aus dem Buche schon. Der Verfasser des vierten Buches Esra erklärt sich auch für einen von Gott erleuchteten Propheten, also müssen wir ihn auch dafür annehmen?) „Und
„dies müste für uns schon ein hinlänglicher
„Grund seyn, dieses Buch als ein unveränder-
„liches Wort Gottes anzunehmen.„ (weil die Alten ohne historische Gründe der bloßen Versicherung des Buches trauten? Das ist doch lächerlich. Hermes wollte für einen apostolischen Mann und von Gott erleuchteten Propheten angesehen seyn, und einige Alte nahmen ihn dafür an; also müssen wir sein Buch für ein unveränderliches Wort Gottes annehmen?)
„Es ist hier keine Mittelstraße möglich.„ (versteht sich in den Gedanken des H. Doctors. Für mich ist allerdings eine möglich.) „Schon
„eine bloße Anspielung auf den Text der Offen-
„barung muß den entscheidendsten Beweis für
„das anerkannte göttliche Ansehen derselben ge-
„ben; sie kann hier nicht als eine unbeträchtliche
„Kleinigkeit geachtet werden, wie etwan ander-
„wärts Anspielungen auf biblische oder apocry-
„phische Bücher. —„ (Diese ganze elende Stelle gründet sich auf den alövern bengelischen Satz von dem Vorzuge der Offenbarung für andern biblischen Büchern, den ich in der vorhergehenden Abhandlung zur Gnüge widerlegt habe. Das Verbrechen ist am Ende einerley; man gebe sich

wiederholen können, ohne seine Unrichtigkeit zu bemerken, da er durch die Induction schon widerleget werden kann, und mit Ihrer eigenen Abhandlung über den Clemens sich nicht vereinigen lässet. Ist es nicht wahr, die Leidenschaften haben eine unbegreifliche Gewalt über unsern Verstand, und verbergen ihm oft die bekanntesten Dinge, wenn es ihnen nicht zuträglich ist, solche sehen zu lassen? Der H. D. hätten sicher diesen Satz nicht niedergeschrieben, wenn Sie mit mehrerer Ruhe des Herzens und größerer Gleichgültigkeit diese Untersuchung angestellet hätten. Ich will mich nicht auf Exempel berufen, sondern den H. Doctor nur an die eklektischen Grundsätze der ersten Kirchenväter erinnern, die ich hier unwidersprechlich bewiesen habe; so ist dieser Grundsatz gänzlich widerleget. Denn warum sollten sie dieselben tadeln, da sie solche in den Stellen, die sie anführen, für richtig erkannten, oder doch κατ' ανθρωπον brauchbar hielten, sie, die auch in heidnischen Büchern Aussprüche und Lehren des allge-

be sich für einen Propheten, oder Apostel, oder andern heiligen Schriftsteller, z. E. den Salomo, aus. Und der H. D. sind doch so dreiste, daß Sie es nicht nur für ein Zeichen eines schwachen Verstandes, sondern S. 136. gar für einen hartnäckigen Unglauben erklären, wenn man diese grundfalsche Sätze in Zweifel ziehet. Wenn doch der H. D. nicht so sehr mit ihrer Patristik prahlten, Sie, die die Patres bis ietzo nur von aussen kennen!)

allgemeinen λογϑ, ο εϛι Χριϛος *Iuſt. M.* Apol. II. §. 10. p. 78. f. fanden, und aus dem Plato ſogar die Verbindlichkeit zum Glauben an Chriſtum bewieſen? S. *Clem.* Str. V. p. 589. Clemens hielt das vierte Buch Eſra ſicher für ein untergeſchobenes Buch, weil er Strom. I. p. 335. den Eſra nicht unter die Propheten des alten Teſtamentes zehlet; er führt aber gleichwohl dieſes Buch an, ohne es zu tadeln, Εσδρας ο προφητης λεγει. Kann es nicht mancher anderer Vater mit der Apocalypſis eben ſo machen?

4) Wider des Papias vorgegebenes Zeugnis von der Offenbarung könnte ich ſehr vieles einwenden. Das meiſte aber iſt von andern ſchon geſagt worden: ich will alſo nur das Urtheil des Euſebius rechtfertigen, das er von dieſem in der That höchſt einfältigen Kirchenvater gefället hat. H. Stroth hat ſchon ein Fragment deſſelben aus dem Irenäus angeführt, das ſeine Einſicht eben nicht zum beſten empfiehlt. Es läſt aber doch eine Entſchuldigung zu, weil es nicht in hiſtoriſchen Verſtande gemeint zu ſeyn ſcheinet, ſondern eine iüdiſche Allegorie iſt. Hier iſt eins, wider welches man dieſe Einwendung nicht machen kann. Es iſt aus einer orforter Handſchrift einer catenae patrum genommen, und vom ſel. J. Chr. Wolf zuerſt in diſſ. de Caten. Patrum Gr. Vit. 1712. p. 35. bekannt gemachet, hernach aber in den Excerptis aus dieſer Catena To. III. Anecdot. Gr. p. 93. f. wiederholet worden. Ich will es der Bequemlichkeit wegen nur lateiniſch abſchreiben. Non

mor-

mortuus fuit Iudas ex suspendio, sagt **Apollinarius**, der das Fragment aufbehalten hat, sed liberatus antequam praefocaretur, superuixit. — Id vero disertius Papias, Iohannis discipulus, indicat, ita in libro IV. Exegeseos sermonum domini scribens: Iudas vt magnum impietatis exemplum in mundo hoc versatus est, quippe corpore in tantum inflatus, vt nec, qua currus facile transit, ipsi, immo nec soli eius capiti per tumorem transire liceret. Palpebras enim oculorum eius ita aiunt intumuisse, vt ipsam quidem lucem non admitterent, oculi vero eius nec beneficio dioptrae Medici conspici possent, tam depressi illi erant per superficiem exteriorem. Diese Nachricht, die der sel. Wolf selbst fabulae simillimam nennt, ist nicht nur an sich ganz unglaublich, sondern sie widerspricht auch geradezu den Worten Petri Act. 1, 18. πρηνης γενομενος ελακησε μεσος, και εξεχυθη παντα τα σπλαγχνα αυτε. Ein Mann, der solche unglaubliche Erzehlungen sammlen, und der Welt als merkwürdige Nachrichten hinterlassen kann, der ist nicht blos σμικρος τον νεν, sondern σμικροτατος τον νεν. Wenn also Papias es nicht αυτολεξει gesagt hat, daß Johannes auf sein Befragen sich für den Verfasser der Apocalypsis ausgegeben, und dies hat er gewis nicht gesaget, weil Eusebius nichts davon gedenket, da er doch sonst sehr sorgfältig bemerket, wenn ein Pater die Apocalypsis nur anführet, weil auch Caius sich es nicht hätte unterstehen dürfen, wider

ein

ein so genau bestimmtes historisches Zeugnis den Cerinthus für ihren Verfasser auszugeben, oder Dionysius und Eusebius solche einem andern Johannes zuzuschreiben; wenn also, sage ich, Papias dies nicht mit ausdrücklichen Worten gesaget hat: so entscheiden seine übrige Nachrichten und Anführungen derselben nichts, weil Papias nicht die nöthige Vorsichtigkeit hatte, solche überkommene fremde Nachrichten zu prüfen, und das Wahre in denselben von dem Falschen zu unterscheiden. Doch Papias hat wahrscheinlicher Weise die Apocalypsis gar nicht angeführet. Denn die Absicht seines Buches Εξηγησις λογων κυριακων c) gieng nicht dahin, Bücher oder Stellen der

c) Maximus führt dieses Buch des Papias unter der Benennung κυριακων εξηγησεων an, und die Patristik des H. D. Schmids übersetzt sie S. 191. sonntägliche Erklärungen, welche Uebersetzung destomehr Aufmerksamkeit verdient, weil die Kirchenhistorie dadurch eine neue Bemerkung erhält. Sollte nicht vielleicht Papias gar der Vater der Postillen seyn? Nun das wäre gewiß eine nicht geringe Ehre für diese Art Bücher, die in unsern Tagen so sehr verachtet werden. Doch ich habe noch einige bescheidene Zweifel darwider. Κυριακος ist ein Beywort, und bekommt seine nähere Bestimmung erst durch das Hauptwort, so man demselben zusetzet. Wird ημερα darzugesetzet, so heist es freylich der Sonntag; setzt man aber λογος darzu, so heist es eine Rede oder Ausspruch des Herrn. Nach dem Eusebius und Apollinarius setzte Papias selbst dies letzte darzu, Maximus dürfte es also wohl auch

der heil. Schrift zu erklären, sondern mündliche Aussprüche Christi und seiner Apostel zu sammlen und auszulegen. Dies sagt er selbst in der Stelle, die **Eusebius** aus ihm angeführet hat, und er gründete sich dabey vermuthlich auf Io. XXI, 25. **Eusebius**, der seine Bücher selbst in Händen hatte, leitet seine fabelhafte Erzehlungen, und besonders die Meinung vom tausendiährigem Reiche aus keiner andern Quelle, als aus solchen mündlichen und unrecht verstandenen apostolischen Aussprüchen und Nachrichten ab, welches er sicher nicht gethan haben würde, wenn sich **Papias** dabey vorzüglich auf die Apocalypsis gegründet hätte. Und die Anführung, die **Irenäus** aus demselben zum Beweis dieser Meinung gemachet hat, bestätiget es. Denn es ist eine iüdische Allegorie von der leiblichen Glückseligkeit in diesem Reiche, die er anführet, und die **Papias** durch mündliche Nachricht überkommen hatte. **Folglich ist Papias kein Zeuge für die Apocalypsis, er ist aber auch nicht wider sie, weil sein Buch**, aus dem die späteren Schriftsteller urtheilen musten, sich mit der Sammlung mündlicher Nachrichten beschäftigte, und daher **zu beyden Meinungen gleichgültig verhielt.**

Aber

auch darunter verstanden haben. Zur Zeit des Papias war der Sonntag εργασιμος, und wenn die Christen auch sich an demselben versammleten: so lasen sie die heil. Schrift, nicht solche fabelhafte Dinge, dergleichen des Papias Erzehlungen waren. S. *Iust. Mart.* Apol. I. §. 87. p. 63.

Aber Andreas Kappador versichert es doch, daß Papias die Aechtheit der Apocalypsis bezeuge. Ganz recht, das versichert er; er versicherte es aber auch von dem Gregorius Nazianzenus, und er hatte doch nichts für sich, auf das er sich gründen konnte, als einige nichts beweisende Anführungen. Hier scheint er sie nicht einmal für sich gehabt zu haben, sondern schloß es nur aus der Meinung vom tausendjährigen Reiche, die Papias einstimmig mit der Apocalypsis vortrug. Sein Buch war eine Sammlung mündlicher Nachrichten, und keine Erklärung der Offenbarung, oder anderer biblischer Bücher. Wenn ein solcher alter Vater die Aechtheit der Offenbarung zuverläßig bezeuget hätte: so hätte in der folgenden Zeit kein solcher Streit darüber entstehen, und so viele Kirchenväter dabey zweifelhaft bleiben, oder sie gar verwerfen können.

Nun überlege man doch einmal diese Aussprüche des H. D. Schmids in der kr. Unters. S. 188. f. Dieser Bischof glaubte ein tausendjähriges Reich — „Er hatte sich aber davon nicht „nur durch Unterredungen mit apostolischen Männern unterrichtet, wie uns Eusebius bereden „will, sondern vornemlich durch das Lesen der Offenbarung Johannis.„ Woher wissen denn das der H. Doctor? Eusebius, der seine Bücher in Händen hatte, wird es doch so gut gewust haben, wo Papias die Meinung hergenommen habe, als wie Sie, Die Sie diese Bücher nicht haben, sondern alles aus dieser unzuverläßigen Stelle des Andreas

Kappador schliessen. Wenn der sel. Oeder oder H. D. Semler so geschlossen hätten, wie würde es Ihnen gegangen seyn? Ferner S. 194. „Es läst „sich also wider Papiä Zeugnis und Glaubwür„digkeit gar nichts einwenden —„ Doch genug davon! Ich mag nicht darüber polemisiren, sondern wollte nur des Eusebius Urtheil rechtfertigen. Da es nunmehro klar ist, daß Eusebius richtig geurtheilet, und nur aus Schonung für das bischöfliche Ansehen des Mannes nichts aus seinen elenden Schriften ausgezeichnet hat: so wird er ins künftige wohl die Ehre haben, von den Freunden des Papias eben so sehr gelobet zu werden, als sie ihn bisher getadelt haben. Und er verdient es so. Denn ein einziger Eusebius ist einsichtiger, als zehen Papias.

5) Irenäus ist einer der wichtigsten Zeugen für die Aechtheit der Apocalypsis; das muß iederman gestehen, der nur etwas weniges aus seinen Schriften gelesen hat. Man hat sich daher auch vorzügliche Mühe gegeben, seine hierzu dienliche Aussprüche zu sammlen und brauchbar zu machen. Außer dem H. Canzl. Reuß und H. D. Schmid haben der H. Generalsuperintendent Knittel eine eigene Abhandlung darüber geschrieben, und unter der Aufschrift: Beyträge zur Kritik über Johannes Offenbarung, im vorigen Jahre ans Licht gestellet. Sie ist schön geschrieben, das ist wahr, und wegen der Varianten aus den Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolffenbüttel besonders schätzbar. Ob aber alles so gewiß und unwidersprechlich entschieden sey, als es diesem gelehr-

gelehrten Manne vorgekommen ist, darüber nehme ich mir nicht heraus einen Ausspruch zu thun, sondern will es meine Leser beurtheilen lassen, wenn ich ihnen die Zweifel bekannt gemachet habe, die mir dabey eingefallen sind.

Die Hauptstelle zu dieser Untersuchung ist ohne Zweifel L. V. contr. Haer. c. 30. p. 484. Edit. Billii Paris. 1675. enthalten, weil die übrigen erst ihre stärkste Beweiskraft aus derselben bekommen. Ich will mich also vorzüglich an dieselbe halten, und damit ich den Setzer nicht so sehr mit griechischen Stellen überhäuffe, sie nur in der Uebersetzung abschreiben. So lautet sie: His autem sic se habentibus, et in omnibus antiquis et probatissimis scripturis (αντιγραφοις) numero hoc posito, et testimonium perhibentibus his, qui faciem Ioannis viderunt (των κατ' οψιν του Ιωαννην εωρακοτων) et ratione docente nos, quoniam numerus nominis secundum Graecorum computationem per litteras — — Diese Stelle nun recht deutlich zu machen, und die Beweiskraft, die in derselben liegt, richtig zu beurtheilen, will ich folgende ganz ungezwungene Anmerkungen darüber machen.

a) Es ist aus der Vorrede zum ersten Buche und aus L. I, 9. p. 73. klar, daß diese Bücher des Irenäus zu Lion in Frankreich verfertiget worden. Es ist aber gar nicht glaublich, daß so viele Handschriften der Apocalypsis daselbst vorhanden gewesen, daß Irenäus diese Untersuchung anstellen können; denn sie waren selbst in Asien

selten zu finden. Folglich wird es dadurch wahrscheinlich, daß er sie in Asien gemachet habe; es sey nun geschehen, ehe er nach Frankreich gieng, oder bey einer angestellten Rückreise in dasselbe.

b) Es ist höchstwahrscheinlich, daß Irenäus diese Untersuchung nach dem Tode des Polykarpus angestellet habe. Denn da Irenäus sich so gerne auf das Zeugnis der Bischöfe und Presbyter beruft, wenn er etwas wichtiges beweisen will, man sehe zum Beyspiel Lib. II, 39. p. 192. III, 19. p. 281. IV, 45. p. 384. V, 33. p. 497. V, 36. p. 504. und er den Polykarpus so vorzüglich rühmet, und seine Ausspräche den Ketzern so getrost entgegen setzet; m. s. L. III, 3. p. 233. Epist. ad Flor. p. 520. so würde er es gewis nicht verschwiegen haben, wenn er diese Bestätigung der apokalyptischen Lesart von dem Polykarpus erhalten hätte. Er muß also nicht mehr am Leben gewesen seyn, denn sonst hätte er gewiß nicht unterlassen, sich von ihm vorzüglich darüber zu belehren.

Diese beyden Anmerkungen sind so natürlich, daß sie sich jedem von sich selbst anbieten müssen. Der H. D. Schmid glauben zwar, daß Polykarpus unter diesen von dem Irenäus angeführten Bekannten des Johannes gewesen; Sie geben aber den Gedanken doch für weiter nichts als eine Muthmaaßung aus. Und dies ist bescheiden gehandelt. Zuversichtlicher verfahren der H. Gs. Knittel. Sie versichern uns, daß Sie beweisen können, Polykarpus habe die Offenbarung gekannt, und Irenäus habe sie eben auf

sein

sein Wort als eine ächte apostolische Schrift angenommen. Denn schliessen Sie, weil Irenäus die Apocalypsis für ächt hielt, und es sich zum Grundsatz gemachet hatte, kein Buch dafür anzunehmen, welches nicht den Beyfall der apostolischen Männer, besonders des großen Polykarpus, hatte: so muß Polykarpus die Offenbarung gekannt haben. Dieser Schluß wäre richtig, wenn nur der Grundsatz darzu im Irenäus stünde. Allein mit klaren Worten sagt es Irenäus nicht, daß er so verfahre, sondern man muß es erst durch Schlüsse aus seinen Worten herauszwingen. Dadurch verliert nun der Satz seine Sicherheit, und höret auf, ein Grundsatz zu seyn. Wie oft geben nicht die Gelehrten die Prämissen zu, und handeln doch wider die Conclusion? Doch was sagte ich, durch Schlüsse herauszwingen? In Ansehung des Polykarpus, von dem hier die Frage ist, kann man nicht einmal diesen Schluß aus seinen Worten machen. Das Fragment des Briefes an den Florinus beweiset offenbar nichts; es müste also aus den Stellen Lib. III. c. 2, 3. p. 230. seq. folgen. Hier sind die eigenen Worte des Irenäus: Cum enim ex scripturis arguuntur, in accusationem conuertuntur ipsarum scripturarum, quasi non recte habeant (sie wären verfälscht) neque sint ex auctoritate, et quia varie sint dicta, et quia non possit ex his inueniri veritas ab his, qui nesciant traditionem (die höhere und geheime Lehre der Apostel, γνωσιν). Dies letzte nun widerlegt er insonderheit c. 3. p. 232. sq. aus

dem Zeugnis der Kirche: Traditionem Apostolorum — in omni ecclesia adest perspicere — et habemus annumerare eos, qui ab Apostolis instituti sunt episcopi et successores eorum vsque ad nos, qui nihil tale docuerunt, neque cognouerunt, quale ab his deliratur. Hierauf führt er die Bischöfe der römischen Kirche nach der Reihe an, und beschliest mit diesen Worten: hac ordinatione et successione ea, quae est ab Apostolis in ecclesia traditio et veritatis praeconiatio peruenit vsque ad nos. Das wiederholet er nun auch in dem Folgenden von dem **Polykarpus** — hic docuit semper, quae ab Apostolis didicerat, quae et ecclesiae tradidit, et sola sunt vera —. Vergleicht man nun diese Stelle mit einander, so sieht man deutlich, daß **Irenäus** gar nicht die Absicht habe, zu behaupten, daß er oder andere nichts für wahr halten sollen, was nicht **Polykarpus** gesagt habe, sondern er läst vielmehr allen Bischöffen gleiches Recht wiederfahren, und führet nur die aus der römischen und smirnischen Kirche zum Beyspiel an, weil er sie nicht alle namhaft machen konnte: sed quoniam valde longum est, in hoc tali volumine omnium ecclesiarum enumerare successiones —. Folglich fehlt hier gerade derienige Satz, aus welchem der H. Gf. beweisen wollte, daß **Polykarpus** die Offenbarung gekannt habe. **Irenäus** hat sich nie darzu verbindlich gemachet, dem Urtheile des **Polykarpus** allein zu folgen; er kann also die Apocalypsis auf Treu und Glauben von andern

apostolischen Vätern, und vielleicht gar nur mittelbar, angenommen haben. Denn das gebe ich zu, ob es gleich nicht mit klaren Worten in dem Irenäus stehet, daß man vorzüglich auf das Zeugnis der apostolischen Väter achten muste, wenn man die Aechtheit eines neutestamentlichen Buches untersuchen wollte, und es ist ohne Zweifel bey den meisten Büchern auch geschehen. Wir gewinnen nur nichts dadurch zu unsrer Untersuchung. Denn bey einem Buche, wie die Apocalypsis, das an keine gewisse Gemeine geschicket worden, wie ich hernach zeigen will, läst sich dasselbe nicht so sicher brauchen, als bey andern Büchern, deren Originale in den Archiven der Kirchen, an die sie geschicket worden, aufbewahret wurden. Wie? Wenn nun ein iüdischdenkender Schüler des Apostels die Apocalypsis unterschob: so hatte sie das Zeugnis apostolischer Männer, und war dennoch unächt. Der zweite Grund des H. Gs. ist dieser: **Marcion** verwarf die Apocalypsis; **Polykarpus** bekehrte viele Marcioniten: ein Beweis, daß **Polykarpus** die Apocalypsis für ächt hielt. Ein wunderbarer Schluß, der den zu erweisenden Satz offenbar zum voraus setzet. Wie? wenn nun **Polykarpus** die Offenbarung nicht kannte, könnte deswegen diese Bekehrung nicht erfolget seyn? Wie? wenn **Marcion** sie erst nach der Zeit kennen lernte, und verwarf, welches bey einem Buche, das so späte geschrieben worden, und dessen Handschriften niemals häufig gewesen sind, leichte seyn kann, könnte man da auch noch diesen Schluß

machen? Da der H. Gs. ein so großer Freund von philosophischen, oder wie Sie zu sagen belieben, von kritischen Regeln sind: so will ich mir die Freyheit nehmen, hier auch eine anzubringen. Sie heist also: wenn eine Sache auf mehr als eine Art möglich ist, und man schliest aus einem Falle alleine, ohne die andern zuvor widerlegt zu haben: so täuscht man seine Leser, und machet ein Sophisma. Der Beweis darzu stehet in Arte cogitandi Part. III. c. 19. p. 269. der Bas. Ausgabe 1749. Der dritte Grund ist: „Die Gemeinen „Asiens, die den Polykarp als ein Oracul verehr„ten, nahmen noch bey seinem Leben die Offenba„rung Johannes an. Ein Beweis, daß sie Po„lykarp muß gebilliget haben.„ Hier könnte ich vieles antworten. Ich könnte die Worte des H. Gs. S. 14. wiederholen: „Um einen Beweis „dieser Art zu führen, muß ich weder den Alten „meine Welt geben, noch mich mit meiner Den„kungsart in die ihrige versetzen. Das heißet Kri„tiken träumen, und aus der Geschichte eine Fabel „machen.„ Denn ohne Zweifel erklärt man die dem Polykarpus von den Alten beygelegte Lobsprüche zu sehr nach unserer jüngern Welt, und schliest zu viel daraus. Alle Bischöffe hatten gleiche Rechte, und ieder handelte nach seiner eigenen Einsicht und Gefallen, m. s. Fragm. ep. ad Vict. p. 513. Wie? wenn nun Justinus, als ein Eklektikus, und Melito, als ein Mann, der ohne Zweifel einen vorzüglichen Hang zu solchen Weissagungen hatte, und vielleicht wohl selbst weissagte,

denn

denn er soll für einen Propheten gehalten worden seyn, der Aufschrift des Buches oder der Versicherung eines andern apostolischen Vaters traueten, und den Polykarpus nicht darum befragten? Könnte man da auch noch schliessen, daß es Polykarpus gekannt und gebilliget habe, und zwar in ienen Zeiten, wo die Bücher sich nicht so leicht zerstreueten und bekannt wurden, als in unseren Zeiten? Doch ich will gar nichts darwider einwenden, sondern nur erinnern, daß der H. Generalsuperintendent entweder das Wort beweisen in einer ganz andern Bedeutung nehmen, als es gewöhnlich hat, oder ihr Versprechen stillschweigend wiederrufen. Dieser dritte Grund ist, auf das schärfste genommen, eine Muthmaaßung; Muthmaaßungen aber sind in der Historie keine Beweise.

c) Man hat zeither immer behauptet, und es ist auch an sich nicht unwahrscheinlich, daß Johannes an die Kirchen zu Ephesus, Smirna — Exemplare von seinem Buche geschicket habe. Denn er hat diese Kirchen entweder selbst gegründet, oder doch die ersten Bischöffe in denselben eingesetzet, und es sind in der Apocalypsis ausdrückliche Briefe an dieselben enthalten. Gleichwohl müssen keine Exemplare in denselben vorhanden gewesen seyn. Denn da Irenäus diese Untersuchung in Asien anstellte, und sich sonst an das Zeugnis der Kirche hielt, wenn ihm etwas zweifelhaftes vorfiel: so würde er sich hier ohne Zweifel ebenfalls an diese Kirchen gewandt, und aus den Originalhandschriften, die sie von dem Apostel

bekommen hatten, dieser Schwierigkeit abzuhelfen gesuchet haben. Da er nun dieses nicht thut: so wird es dadurch wahrscheinlich, daß in diesen Kirchen keine solche Originale befindlich gewesen.

Auch dieses, glaube ich, folgt wieder ganz ungezwungen aus iener Stelle, wenn man sie mit der Stelle L. IV. c. 45. p. 384. vergleichet. Vbi igitur, sagt er hier, charismata Domini posita sunt, ibi discere oportet veritatem, apud quos est — inadulteratum et incorruptibile sermonis. Wahrscheinlich kann man daraus die Ursache erklären, warum die Väter der laodiceischen Kirchenversammlung die Apocalypsis aus ihrem Kanon ausschlossen. Sie hatten keine Exemplare in ihren Archiven, sondern nur eine ungewisse Tradition vor sich, und glaubten deswegen berechtiget zu seyn, sie zu verwerfen. Man wiederhole hierbey, was ich schon in der vorhergehenden Abhandlung hiervon gesagt habe.

d) Da nun Irenäus die Originalhandschriften zu seinem Vortheil nicht brauchen konnte: so wählte er den einzigen richtigen Weg, der hier übrig blieb, und suchte aus Vergleichung der ältesten und besten Privathandschriften dem Zweifel abzuhelfen. Allein, weil sie doch Privathandschriften waren, und es sich nicht sicher beweisen lies, daß sie unmittelbar aus dem Originale genommen, und mit derienigen Genauigkeit geschrieben worden, die zum Beweis der richtigen Lesart einer streitigen Stelle erfordert wird: so verband er noch ein anderes

Mit-

Mittel damit, und befragte dieienigen darum, welche hier die sicherste Nachricht geben konnten.

e) Eigentlich hätte Irenäus dieienigen aufsuchen sollen, welche die Apocalypsis aus den Händen des Apostels empfangen hatten. Denn deren Exemplare waren dem Originale gleichgültig, und hatten das gröste Ansehen. Allein er konnte keine solchen Personen antreffen. Er begnügte sich also damit, daß dieienigen ihn versicherten, die von ihm angenommene Lesart sey ächt, welche den Apostel ehedem von Person gekannt hatten, und daher auch allem Vermuthen nach die Offenbarung zuerst hatten kennen lernen. Denn diese musten doch besser unterrichtet seyn, als die iüngeren Lehrer, welche Lesart zuerst in derselben gestanden habe, und daher außer dem Verdacht der Verfälschung sey. Die Stelle nähert sich also dem historischen Beweis von dem Verfasser der Apocalypsis, den wir suchen, enthält aber denselben noch nicht ganz.

Man sieht leicht, daß ich die Worte τῶν τοῦ Ἰωάννην εωρακοτων anders erkläre, als es insgemein geschieht. Man versteht sie so, als wenn in denselben die Versicherung enthalten wäre, daß diese Männer die Apocalypsis aus den Händen des Apostels selbst überkommen hätten. Allein man thut es wider die Art, sich auszudrucken, die dem Irenäus gewöhnlich ist. Man darf nur die Stellen unter einander vergleichen, wo solche Anführungen vorkommen, so sieht man gleich, daß Irenäus gar wohl audire vel discere ab Apostolis und videre Apostolos zu unterscheiden gewust, und wenn

ihn

ihn die Schüler der Apostel versicherten, daß sie die Nachrichten, die sie ihm gaben, selbst von den Aposteln empfangen, daß er solches getreulich angezeiget habe. So sagt er L. II. c. 39. p. 192. — sicut omnes seniores testantur, qui in Asia apud Ioannem discipulum Domini conuenerunt, id ipsum tradidisse eis Ioannem — quidam autem eorum non solum Ioannem, sed et alios Apostolos viderunt et haec eadem ab ipsis audierunt. L. IV, 45. p. 384. quemadmodum audiui a quodam presbytero, qui audierat ab his, qui Apostolos viderant, et ab his, qui didicerant. Hier werden ausdrücklich diejenigen unterschieden, welche die Apostel nur gekannt, viderant, und die, welche von ihnen unterrichtet werden, didicerant. L. V, 33. p. 497. quemadmodum presbyteri meminerunt, qui Ioannem discipulum Domini viderunt, audisse se ab eo — Da nun Irenäus es so sorgfältig darzu setzt, wenn die apostolischen Männer das, was er durch ihr Zeugnis beweisen will, von den Aposteln selbst gehöret hatten, und die Beschaffenheit der Sache es nothwendig erforderte, daß er es darzu setzte, weil der Zweifel dadurch auf einmal und auf eine unwidersprechliche Art gehoben wurde: so würde er gewislich die Worte, die seiner Rede das gröste Gewicht geben konnten, et Apocalypsin ab eo acceperunt, nicht hinweg gelassen haben, wenn er von ihnen zugleich die Versicherung davon erhalten hätte. Da er nun dieses nicht thut, sondern seine Zuflucht zu einem wirklich schwächeren Grunde nimmt:

nimmt: και τε λογε —: so wird daraus allerdings unzweifelhaft, daß er von diesen Bekannten, oder wenn man will, von diesen Schülern Johannis weiter nichts, als überhaupt die Versicherung erhalten habe, daß sie, so viel sie Exemplare der Apocalypsis gesehen, die von ihm für ächt erkannte Lesart in denselben angetroffen. Daß sie aber solche von dem Apostel selbst also geschrieben überkommen, sagen sie nicht, und man darf es also auch nicht in die Worte des Irenäus hineintragen. Die Stelle nähert sich also dem gesuchten Beweis, wie ich oben gesagt habe, sie enthält ihn aber noch nicht ganz, weil sie aufs schärfste genommen, nicht mehr als eine Tradition ohne gewissen Autor darthut. Nun wäre das zwar auch schon gut und nicht zu verachten, wenn es nur nicht erweislich wäre, daß es besonders vom Johannes in ienen Zeiten so viele Traditionen gegeben, welche man wohl schwerlich für etwas anders als für vorsetzliche Erdichtungen ansehen kann. M. s. *Clementis* Adumbrat. in Ep. Io. I. p. 141. in *Ittigii* Supplem. op. Clem. Man muß also nothwendig dadurch schüchtern gemachet werden, und seinen Beyfall so lange zurücke halten, bis man bessere und sicherere Gründe aufgefunden hat.

Der H. Gs. Knittel machen aus iener Stelle des Irenäus folgende Schlüsse:

1) „Zu den Zeiten der apostolischen Männer, „folglich im ersten Jahrhundert und zu Anfange „des zweiten, sind schon Abschriften von der Offen-

„barung

„barung vorhanden gewesen.„ Ich glaube das wird niemand ableugnen. 2) „Die apostolischen „Männer haben diese Abschriften gekannt, unter„sucht, (das ist nur von dem Irenäus erweis„lich; denn iene konnten auch ohne Untersuchung „sagen, was in ihren alten Handschriften stund) „und die Offenbarung selbst für ein Werk des heili„gen Johannes gehalten.„ Das gilt aber erstlich nur von denienigen, von welchen Irenäus spricht, denn von den übrigen läst es sich nicht beweisen; dann täuschen der H. Gs. ihre Leser mit dem Ausdrucke: apostolische Männer, welcher geradezu gar nicht dieienige Vorstellung mit sich bringt, die wir uns ietzo davon machen. In dem ersten Jahrhunderte waren beynahe alle Christen apostolische Männer, aber nicht alle waren Clemente und Polykarpi. Die mündlichen Traditionen, die wir übrig haben, beweisen genugsam, daß es dort auch manche Spreu unter dem Weizen gegeben. Wie? wenn nun diese Leute, die gewis keine Kritiker waren, der Aufschrift des Buches trauten, wüsten wir denn durch ihr Zeugnis etwas mehr, als wir so wissen? Keine ansehnliche Lehrer waren es doch gewis nicht, Irenäus hätte sonst ihre Namen genennet, oder wenigstens ihre Aemter in der Kirche angezeiget, omnes seniores testantur — audiui a quodam presbytero — presbyteri meminerunt — Haec autem et Papias Ioannis auditor —

3) „Und da sie ein Urtheil von den Lesarten, „die in ihren Abschriften vorkommen, fällen, wel-

„chen

„chen Irenäus deswegen so viel zutrauet, (aber „warum fügte er einen andern Grund hinzu, wenn „er ihnen so viel zutrauete?) weil diese Männer, „die es fällen, den heil. Johannes selbst gekannt „haben; so folgt ganz natürlich, daß die apostoli„schen Männer, (dieienigen gemeine Christen,) „die der Bischoff zu Zeugen ruft, noch unter Jo„hannes Aufsicht und Belehrung die Offenbarung „müssen gelesen haben.„ Der H. Gs. werden es mir zu gute halten, wenn ich geradezu darauf antworte: das folget nicht. Denn man setze nun die Zeit dieser Untersuchung an, wie man will, und man muß sie doch nach dem Tode des Polykarpus setzen; so waren diese gemeine apostolische Christen zur Zeit der Verfertigung der Apocalypsis, Kinder und Jünglinge, Catechumeni, welche noch erst in den Grundwahrheiten der Religion unterrichtet werden musten. Sollte ihnen wohl der Apostel ein Buch, das so dunkel und schwer zu verstehen war, in die Hände gegeben haben? Und woher kam denn die Verschiedenheit und Ungewisheit der rechten Erklärung desselben, wenn diese apostolische Christen unter dem Johannes selbst es lesen und verstehen gelernet hatten? Warum schwanket Irenäus so sehr bey dem Namen des Antichrists? warum widerlegt er so sorgfältig, und ohne sich ihres Zeugnis zu bedienen, illum allegorizari non posse? Warum beruft er sich bey der Erklärung der Stelle vom tausendjährigen Reiche weiter auf kein Zeugnis, als eine abgeschmackte mündliche Tradition des einfältigen Papias? Der

stärkste Beweis für alle diese Stücke wäre ia ohne Zweifel gewesen, wenn er sich auf das Zeugnis derienigen berufen hätte, welche die rechte Erklärung derselben von dem Apostel selbst empfangen hatten — sicut omnes seniores testantur — id ipsum tradidisse eis Ioannem. Man darf die Worte eines Schriftstellers nicht enger einschränken, als es die Art, sich auszudrücken, die ihm gewöhnlich ist, und die Absicht und Verbindung seiner Rede zulässet; man darf sie aber auch nicht weiter ausdehnen, und durch willkührliche Erklärungen hinzusetzen, was man durch dieselben gerne beweisen wollte.

Einen Einwurf, den der sel. Oeder gemachet hat, muß ich hier noch besonders untersuchen, nicht weil ich die Vertheidigung seiner Abhandlung über mich nehme, sondern weil es zur Genauigkeit der Kritik gehöret, ihn besser aufzuklären. Irenäus hat den Hirten des Hermas unter der Benennung γραφη angeführt. Daraus machet Oeder diesen Einwurf, „trägt man Bedenken, den Pastor auf „Irenäi Lob für ein Buch der Schrift zu halten, „warum ist man so getrost in Ansehung der Apo„calypsis?„ Der H. D. Schmid antworten hierauf: „O! den unwissenden Kritikus, der sich „einbildet, alles, was die Kirchenscribenten eine „Schrift nennen, sey von ihnen für ein biblisches „Buch gehalten worden; und der nach diesem „Grundsatze getrost kunstrichtert! Gewislich, wer „solche Dinge träumen kann, der muß entweder

„die

„die Kirchenscribenten gar nicht gelesen haben, oder „am Verstande völlig krank seyn.„ Nun ist es wahr, gewöhnlich giebt man diese Antwort, und ich habe sie schon bey dem **Lardner** gelesen; aber ich habe mich doch noch nie überzeugen können, daß sie hier zulänglich sey. Darüber ist freylich kein Zweifel, wenn das Wort γραφη, scriptura, durch die Verbindung der Rede, wie Iren. III. 3. p. 233. oder durch Zusätze pastoris scriptura, των τε παυλε πραξεων η γραφη auf ein gewisses Buch bestimmet wird, daß man alsdenn aus dem Worte γραφη nichts entscheiden könne, sondern die Meinung des Autoris aus andern Gründen suchen müsse. Aber anders ist es, wenn das Wort γραφη ohne solche genauere Bestimmung und Zusätze gebrauchet wird. Denn alsdenn scheinet es eben so, als das γεγραπται, eine vorzügliche Bedeutung zu haben, und etwas mehr anzuzeigen, als geradehin ein Buch, es sey von welcher Beschaffenheit es wolle. Wenigstens wollte ich es wohl auf mich nehmen, zu behaupten, daß **Irenäus** den Pastor für eine ächte göttliche Schrift gehalten habe. Es gab damals Leute unter den Christen, welche sich für Propheten, das heist, für Leute ausgaben, welche unmittelbarer göttlicher Offenbarungen gewürdiget würden, und die übrigen Christen nahmen sie auch dafür an. Der **Autor** Passionis *Perpetuae* in *Holstenii* Opusc. vet. Auct. Rom. 1663. der dem **Irenäus** gleichzeitig ist, sagt in der Vorrede S. 2. f. Itaque et nos, qui sicut prophetias ita et visiones nouas

pariter repromissas et agnoscimus et honoramus — cum semper Deus operetur, quae repromisit non credentibus in testimonium credentibus in beneficium —. Und Irenäus selbst ist dieser Meinung nicht entgegen. So sagt er L. II. c. 57. p. 218. Alii autem et praescientiam habent futurorum et visiones et dictiones propheticas. Wäre es nun wohl ein Wunder, wenn Irenäus bey solchen Grundsätzen den Pastor als eine göttliche Schrift angenommen, da sogar der einsichtige Origenes L. X. in Ep. ad Rom. T. III. op. lat. fol. 222. davon urtheilet: quae scriptura valde mihi vtilis videtur, et vt puto, diuinitus inspirata. Seine Anführung wenigstens läst uns keine andere Vermuthung machen. Der H. Gs. Knittel, und lange vor Ihnen Lardner, wollen sie zwar durch die Stelle aus L. III. 3. die ich oben schon genennet habe, entkräften; allein die Stellen sind einander nicht ähnlich. Hier wird scriptura durch die Redverbindung auf den Brief des Clemens restringiret, dort stehet es absolut und ohne Anzeige eines gewissen Buches, und an einem Orte, wo es eben so von den ächten göttlichen Büchern gebrauchet wird. Denn kurz vorher L. IV. 37. wird eine Stelle aus dem ersten Buche Mosis angeführet: et hic est, de quo scriptura ait —. Jedermann, glaube ich, der diese Anführungen, die gleich hinter einander gemachet worden, vergleichet, wird aus beyder Aehnlichkeit urtheilen, daß der Pastor als eine göttliche Schrift angezogen werde, und wenn sie

Ire-

Irenäus nicht dafür hätte angesehen wissen wollen, daß er, Misverständnis zu vermeiden, es zu erkennen gegeben haben würde. Der unwissende Oeder hätte also in so weit doch einmal recht. Allein vielleicht ist es anders mit dem Schlusse beschaffen, den er zum Nachtheil der Apocalypsis daraus machen wollte. H. D. Schmid urtheilen so davon: „Aber dieses setze ich noch hinzu, „daß Irenäi Zeugnis für Hermä Hirten, gesetzt „auch, daß er dergleichen abgelegt hätte, so ihm „doch nicht in den Sinn gekommen ist, (wissen „Sie das gewis?) sein Zeugnis für die Offenba„rung durchaus nicht verdächtig machen, vielweni„ger gar aufheben könnte. Denn hier würden „nicht nur viele spätere, sondern auch gleichzeitige „Schriftsteller, und die Würde des Buches selbst, „für die Wahrheit seines Zeugnisses reden. Dort „hingegen könnten nur wenige und gerade die „schlechtesten Scribenten als beystimmende Zeu„gen aufgebracht werden, und zwar kaum in den „ersten zwey Jahrhunderten; seitdem der Hirt aus „Achtung gegen den römischen Bischoff Pius, „Hermä Bruder, als eine kirchliche Schrift ein„geführet worden war.„ In dieser ganzen langen Stelle ist nun auch nicht eine Sylbe richtig. Wenn der Pastor aus Achtung für den römischen Bischoff Pius sein Ansehen erhalten hätte; so würden ihn die Lateiner vorzüglich angenommen haben. Aber eben diese verwarfen ihn, und die Griechen nahmen ihn an, die sich gewis aus diesem Pius nicht mehr, als die Lateiner, werden

gemachet haben. Der klarsichtige Mosheim, der den Tertullianus und das muratorische Fragment nebst andern Vätern so gut, als andere Gelehrte, gelesen und verstanden hatte, tadelt die Griechen ausdrücklich in Comment. de Reb. Christ. a Const. M. Saec. I. §. 54. p. 165. wegen dieses Leichtsinnes, mit dem sie solche Bücher annahmen, da die Lateiner hier wirklich vorsichtiger waren und sie verwarfen. Unrichtig stellen auch der H. D. so wohl hier, als in der philologischen Bibliothek den Schluß des sel. Oeders vor. So allgemein hat Oeder nicht geschlossen, noch auch vermöge seiner eigenen Abhandlung schliessen können. Er müste kränker am Verstande gewesen seyn, als Sie ihn vorstellen, wenn er das gethan hätte. Er läugnet nur die Aechtheit der Offenbarung in diesem Schlusse, in so ferne sie durch das Zeugnis des Irenäus bewiesen wird. Nutzt es denn nun etwas darwider, wenn man sich auf die Einstimmung der übrigen Väter beruft? Wird sein Zeugnis dadurch wahr, gewisser als es an sich ist? Wenn nun diese Väter sich auf den Irenäus gründeten, veterum scriptorum auctoritatem sequentes, sagt Hieronymus; so hätten sie ia mit ihm sämmtlich nur eine Stimme, und wenn derselben auch noch so viele an der Zahl wären. Gerade zu, daß ich das darzu setze, hebt dieser öderische Einwurf die Glaubwürdigkeit des Irenäus nicht auf. Denn es folget nicht, wer einmal nachläßig im Untersuchen ist, und sich in seinem Urtheile übereilet, daß er es allezeit so machen müsse;

müsse; aber er macht ihn doch verdächtig. Man ist nicht sicher, daß er es mit der Apocalypsis nicht eben so gemachet habe, als mit dem Pastor, und sie angenommen habe, ohne eine sorgfältige Untersuchung wegen ihres Verfassers anzustellen. Er hört also dem zu folge ebenfalls auf, ein gültiger Zeuge zu seyn.

6) Von dem Clemens aus Alexandrien habe ich oben schon bewiesen, daß er in dieser Untersuchung nicht gebrauchet werden könne, und H. D. Schmid waren es anfänglich selbst nicht ganz in Abrede. Sie gaben zu in der philol. Bibl. B. I. S. 610. daß er kein einzeln und für sich beweisender Zeuge sey, sondern seine Gültigkeit erst aus der Uebereinstimmung mit andern erhalte. Das wäre recht gesagt, wenn die Apocalypsis ein ομολογουμενον wäre, wie die meisten übrigen neutestamentlichen Schriften, oder wenn es zu seiner Zeit einen durch Kirchgesetze festgesetzten Kanon gegeben hätte, in welchen die Apocalypsis aufgenommen worden, oder Clemens nur ein bloßer Nachbeter anderer gewesen wäre. Dann könnte man schliessen, daß Clemens eben die Meinung gehabt habe, die andere gleichzeitige oder ältere Lehrer hatten. Aber keines von diesen Stücken findet sich hier, und Clemens muß noch immer ausgeschlossen werden. Gleichwohl scheinet es den H. Doctor gereuet zu haben, daß Sie schon so viel nachgegeben; Sie haben also in der krit. Unters. S. 232. f. d) Ihr Wort stillschweigend wieder

d) Ich muß befürchten, daß es endlich H. D. Schmid

zurücke genommen, und folgende Sätze dargegen behauptet: „Clemens hielt den Verfasser unserer „Offen=

Schmid so wohl als meine Leser übel nehmen, daß ich mich blos an Ihre Schriften halte, da doch mehrere Gelehrte hierüber geschrieben haben. Ich versichere aber theuer, daß ich es aus keiner andern Ursache thue, als weil ich Sie vorzüglich hochachte. Sie besitzen die nöthige Kenntnis der griechischen Sprache und Litteratur, Sie haben die Patres selbst gelesen, und die Vertheidigung dieses streitigen Buches einmal auf Sich genommen; es ist also billig, daß man sich mit seinen Zweifeln an Dieselben wender. Der H. C. Reuß sind auch in diesen Streit verwickelt worden, und ich habe auch Ihrer Vertheidigung einige Male gedacht. Es scheint mir aber doch zu unbescheiden gehandelt zu seyn, einen Gelehrten, der seine wahren Verdienste hat, und ohne Zweifel hochbetagt ist, noch einmal darein zu ziehen, und zwar von mir, der ich gegen Sie ohne Zweifel nur Jüngling bin. In Bauzen ist zwar auch eine Vertheidigung der Apocalypsis aufgesetzet worden; sie ist aber so beschaffen, daß man sie nicht widerlegen kann. Wenn der H. Archidiac. Böhme seinen Namen nicht auf dem Titelblatt ausgedrucket hätte; so hätte ich vermuthet, daß man in Leïpzig eine Autorlist gespielet, und diesen Aufsatz gemachet habe, die Schmidische Arbeit desto mehr dadurch zu erheben. Denn wirklich ist sie unter diesen Streitschriften nichts anders, als was der Schatten in der Malerey ist. Die hellen Farben werden desto mehr dadurch erhoben. Bey dem Clemens z. E. wird diese Frage gethan: „wenn ein solcher Zeuge nicht gelten „soll, was vor Zeugnissen soll man denn glau=

„ben.„

„Offenbarung für einen Apostel; er nennet diesen „Apostel Johannes; er schätzet ihn dem Daniel „gleich;„ und daraus den Schluß gemachet: „es „ist unläugbar, daß Clemens unsre Offenbarung „für eine göttliche Schrift des Apostels Johannes „gehalten hat.„ Aber nimmt man aus, daß er den Verfasser derselben Johannes nennet, welches doch nichts beweist; so ist das übrige alles unläugbar falsch, und ich nehme es für eine Folge der Eilfertigkeit an, mit der dieses Stück niedergeschrieben worden, daß diese Sätze mit eingeflos-

sen „ben.„ Nun, wenn ein Gelehrter beym Clemens diese Frage thun kann, so darf man ihn nicht widerlegen; er hat sich selbst widerlegt. Eben dieses Urtheil muß ich auch von dem Aufsatze fällen, der im vorigen Jahre zu Greiz im Voigtlande gedrucket worden ist. Er untersuchet die eusebische Stelle von der Meinung des Caius von der Apocalypsis, und gehöret folglich nicht in diese Abhandlung, und ist auch so beschaffen, daß man ihn keinesweges widerlegen darf. Ich glaube gewis, daß der fromme Mann eine gute Absicht dabey gehabt habe; aber die gute Absicht ist nicht die einzige Eigenschaft, die zu solchen Untersuchungen erfordert wird. Unzulängliche griechische Sprachkenntnis, keine Bekanntschaft mit den neuesten kritischen Kirchengeschichtschreibern müssen solche Abhandlungen allezeit verwerflich machen. Hätte der gelehrte Mann *Mosheimii* Comment. de Reb. Chr. gelesen, wie viel anders würde er nicht von Cerinthus Chiliasmus geurtheilet haben? Doch H. D. Schmid haben diese Abhandlung schon gründlich beurtheilet.

sen sind. Denn hätten Sie es mit Muse und gutem Bedacht niedergeschrieben, so müste ich einen andern Schluß daraus machen, der weniger vortheilhaft für Sie wäre. Unrichtig ist es, daß aus der Verbindung eines Ausspruches aus dem Daniel mit einer Stelle der Apocalypsis folge, er habe den Verfasser derselben ienem gleich geachtet. Denn nach dieser Art zu schliessen müste er auch den Jesaias dem Orpheus Strom. V. p. 608. und den Kallimachus dem Jesaias gleich geachtet haben, ibid. p. 597. andere Stellen nicht anzuführen. Johannes nennet er den Verfasser, aber es gab dorten mehrere Johannes, und es ist wirklich bedenklich, daß er nicht ο αποστολος darzu setzt. Doch das soll in der Stelle Paedag. III. 12. p. 207. enthalten seyn: λιθοις δε αγιοις την ανω Ιερυσαλημ τετειχεσθαι παρειληφαμεν, και τας δωδεκα της ερανοπολεως πυλας τιμιοις απειλασμενας λιθοις το περιοπτον της αποστολικης φωνης ανιττεσθαι χαριτος ενδεχομεθα. Der H. D. übersetzen diese Worte so: „Wir wissen, daß die Mauern des obern Jerusalems aus „heiligen Steinen aufgeführet sind, und wir räumen ein, daß die ausnehmende Gnade der apostolischen Stimme die Pforten der Himmelstadt, „deren Pracht mit Edelsteinen verglichen wird, auf „eine geheimnisvolle Art bekannt macht.„ Der H. D. machen also den letzten Accusativus zum Subiectum, und den ersten zum Prädicatum. Nun gehet zwar das an, wenn die Stelle sonst keinen Verstand giebt. Aber das findet sich hier

gerade

gerade nicht. Durch diese Versetzung wird die Stelle matt und abgeschmackt, und schickt sich nicht in den Contert; läst man ihr dargegen ihre natürliche Ordnung, so giebt sie nicht nur einen guten Verstand, sondern past auch vortrefflich zur Rede des Clemens: wir lesen, daß die zwölf Pforten der Himmelsstadt — die ausnehmende Gnade der apostolischen Stimme (Lehre) auf eine geheimnisvolle Weise anzeigen. Was ist schöner und passender, als dieser Gedanke? προς το ανθος των λιθων το αμιμητον, sagt er gleich darauf, το ανθος τϑ πνευματος — νενοηκασι, und noch deutlicher trägt er diese Erklärung bey einer andern Sache Strom. VI. p. 658. vor. εισι δε οι — τϑς λ, η ως εν τισι, δωδεκα, το κηρυγμα δηλϑν ισορϑσι· οτι — ιβ δε ησαν οι αποστολοι —. Wo steht denn nun in dieser Stelle etwas davon, daß der Verfasser der Apocalypsis ein Apostel sey? Man sieht es wohl, daß es der H. D. gerne aus dem Clemens heraus geklaubet hätten, der Verfasser der Offenbarung sey ein Apostel; es hat aber nicht angehen wollen. Und was gewönnen Sie nun damit, wenn er ihn wirklich so genannt hätte? Den Clemens kosten solche Beywörte nicht viel; er ist daher freygebig damit. Barnabas heist bey ihm auch ein Apostel, und der untergeschobene Esras ein Prophet. Doch ich will es nur sagen, was ich bey dieser Anmerkung eigentlich für eine Absicht habe. Ich glaube hinlängliche Data entdeckt zu haben, aus welchen sich schliessen lässet, daß Clemens die

Offenbarung als eine unächte Schrift verworfen habe. Weil dies ein ganz neues Problema ist, und noch kein Gelehrter, so viel ich weiß, diese Bemerkung gemachet hat; so nehme ich es nicht auf mich, sie zuversichtlich zu behaupten. Ich will daher die gesammleten Data aufrichtig anzeigen, und andere Gelehrte, die die nöthige Kenntnis der griechischen Litteratur und Patristik besitzen, sie zu untersuchen und zu beurtheilen, bescheiden auffordern.

Die erste Stelle, die mich hierauf aufmerksam machte, fand ich erst, als ich fast mit dem Lesen des **Clemens** zu Ende war. Ich sage dies deswegen, damit man sich dieses Umstandes erinnere, wenn ich etwan einige hieher gehörige Stellen sollte übersehen haben. Denn da **Lardner** schon eine so vollständige Sammlung für den Kanon gemachet hatte: so hielt ich es nicht für rathsam, diese Untersuchung noch einmal anzustellen, zumal bey dem **Clemens**, der so viel anders in sich hält, das dem Theologen merkwürdig seyn muß. Ich merkte mir also keine andere hieher gehörige Stellen an, als die sich entweder ungesucht anboten, oder aus andern Gründen merkwürdig waren. Fast beym Ende machte mich erst die Stelle Strom. VII. p. 764. aufmerksam. Sie lautet also: οτι γαρ μεταγενεστερας της καθολικης εκκλησιας τας ανθρωπινας συνηλυσεις πεποιηκασι & πολλων δει λογων. η μεν γαρ τε κυριε κατα την παρεσιαν διδασκαλια απο Αυγεστε Καισαρος αρξαμενη μεσεντων των Τιβεριε χρονων τελειεται· (so muß die Stelle gelesen werden.

Man

Man sehe die darzu gehörige notam in Sylburgs Ausgabe) η δε των αποστολων αυτε μεχρι γε της Παυλε λειτεργιας επι Νερωνος τελειεται· κατω δε περι τες Αδριανε τε βασιλεως χρονες οι τας αιρεσεις επινοησαντες γεγονασι. Daß Clemens aus Unwissenheit so geschrieben habe, kann man hier nicht vermuthen; denn er war der Geschichte sehr kundig, er hat die Offenbarung gekannt und oft angeführt, e) und gedenket selbst im Buche Quis diues — p. 88. der Rückkunft des Johannes von der Insel Patmus. Eben so wenig kann er einen Gedächtnißfehler begangen haben; denn die Stelle ist zu ausführlich und zu genau bestimmt niedergeschrieben, und hat eine polemische Absicht, bey der die Schrift-

e) Auch über die Anführungen der Apocalypsis in den Schriften des Clemens ist ein kleiner Streit entstanden, und H. D. Schmid haben nach Ihrer Gewohnheit einen Beweis der Unwissenheit daraus gemacht, daß der sel. Ceder und H. D. Semler nicht alle Anführungen namhaft gemachet haben. Wie leicht könnte man hier dem H. Doctor gleiches mit gleichem vergelten? Denn auch Sie haben nicht alle diese Anführungen bemerket. Ich habe gefunden, daß sich Clemens siebenmal darauf bezieht, kann aber nur sechs Stellen namhaft machen, weil ich die siebente, die im Pädagogus vorkommt, anzumerken vergessen habe. Apoc. I, 8. Strom. IV. p. 537. und Strom. VI. p. 684. Apoc. IV, 4. Strom. VI, 667. Apoc. VI, 9. Paedag. II. p. 201. Apoc. XXI, 12. Paed. III. p. 207. Apoc. XXII, 12. Strom. IV. p. 528.

Schriftsteller ordentlich am genauesten sind. Nun erkläre man sie aber, wie man will: so folgt allezeit eine Meinung daraus, die den ietzo fast durchgängig angenommenen Behauptungen des Irenäus entgegen ist. Denn setzte er die Verbannung des Johannes unter dem Domitianus: so ist klar, daß er nicht von dem mündlichen Unterrichte der Apostel spreche, denn Johannes hat ohnstreitig sein apostolisches Lehramt bis an das Ende seiner Tage fortgesetzet, sondern den schriftlichen Unterricht der Apostel meine, und es ist ebenfalls klar, daß er die Offenbarung nicht unter die ächten Schriften der Apostel zähle. Glaubte er aber, daß Johannes unter dem Claudius oder Nero nach Patmus verwiesen worden: so konnte er zwar die Offenbarung für ächt halten, aber die Glaubwürdigkeit des Irenäus wird dadurch geschwächt, Tertullianus, Eusebius, Epiphanius — erhalten durch seinen Beytritt einen wichtigen Zeugen für die Wahrheit ihrer Nachrichten, und der Haupteinwurf fällt dadurch hinweg, welchen man zeither wider die Erklärung derjenigen Gelehrten gemachet hat, welche die Offenbarung für eine Weissagung von der Zerstörung der Stadt Jerusalem halten. Die Stelle bleibt also bey der Untersuchung der Apocalypsis allezeit wichtig, ob sich gleich aus ihr alleine noch nichts entscheiden lässet.

Die zweite hieher gehörige Stelle glaube ich Strom. I. p. 335. gefunden zu haben. Clemens führt hier die Propheten des alten und neuen Testamentes

mentes nach der Reihe an, die entweder der Kirche Schriften hinterlassen haben, oder doch als Propheten aus den göttlichen Büchern bekannt worden sind. Er verfährt so genau bey den alttestamentlichen Propheten, daß er auch Johannes den Täufer nicht übergeht. Nur den Esras schliest er aus, ob er gleich das ihm beygelegte vierte Buch an einem Orte mit den Worten anführt: Εσδρας ο προφητης λεγει, weil er vermuthlich dieses Buch für untergeschoben hielt. Unter den Propheten des neuen Testamentes sollte nun nach der Art, wie er die Propheten des alten Testamentes angeführet hatte, Johannes der Apostel eine vorzügliche Stelle bekommen haben. Allein er übergeht ihn ganz mit Stillschweigen, und gedenket nur der Hanna und des Simeon. Sollte er wohl das gethan haben, wenn er die ihm zugeschriebene Offenbarung für ächt gehalten hätte? Mich deucht, diese Stelle führt uns gerade auf die Vermuthung, Clemens habe die Apocalypsis verworfen.

In den Fragmenten der υποτυπωσεων, die wir unter dem Namen der Adumbrationum in einer lateinischen Uebersetzung des Cassiodorus übrig haben, und die, nach der Beschreibung, die Eusebius davon macht, allerdings ächt zu seyn scheinen, kommt eine Erklärung des ersten Briefes Johannis vor, in welcher Clemens etliche Male eine Vergleichung mit dem Evangelio desselben anstellt, nie aber mit der Apocalypsis, auch da nicht, wo er derselben vor andern hätte gedenken sollen, in der Stelle vom Antichrist, die aus der Offenba-

rung

rung am besten erläutert werden konnte. Was kann man daraus anders schließen, als daß er sie für keine ächte Schrift dieses Apostels geachtet habe?

Ich habe es oben schon gesagt, daß man aus der Art, wie Clemens die biblischen Bücher anführt, in dieser Untersuchung nichts entscheiden könne. Wollte man aber ia einen Ausspruch thun: so müste er eher wider, als für die Apocalypsis ausfallen. Fünfmal führt er sie an, ohne sie zu nennen, einmal: φησι η αποκαλυψις, und einmal: λεγει Ιωαννης εν τη αποκαλυψει. Dies scheint nun eben keine sonderliche Achtung derselben anzuzeigen. Doch Clemens führt auch andere ohnstreitig für ächt erkannte Bücher also an, und ich habe dieses hier nur angemerket, zu beweisen, daß sich seine Anführungen zu beyden Meynungen gleichgültig verhalten.

Der Hauptgrund endlich scheint mir das zu seyn, daß Clemens von der κυριακη δοξη der Apocalypsis, ich meine das tausendiährige Reich, abweicht, und eine von derselben ganz verschiedene Meinung vorträgt. Ich nenne das tausendiährige Reich κυριακν δοξαν der Offenbarung, nicht, weil ich glaube, daß sie es zuerst gelehrt habe, sondern weil sie es unter den neutestamentlichen Büchern alleine lehrt. Die Meinung selbst ist älter, und ohnstreitig eine iüdische Meinung. H. D. Schmid leugnen dies zwar mit grosser Dreistigkeit, weil man weder bey den altiüdischen Scribenten noch bey den neuern einen Beweis davon finde; aber

der

der H. Doctor sind wohl selbst Schuld daran, daß Sie den Beweis darzu noch nicht gefunden haben. Hätten Sie Sich nur gefallen lassen, Rhenferds dissert. de Saeculo futuro und *Pocockii* Notas in Port. Mos. c. VI. rad. 14. p. 185. nachzuschlagen: so würden Sie von den Juden aus den mittlern und neuern Zeiten hinlänglichen Beweis gefunden haben. Und von den ältern Juden läst es sich ebenfalls erweisen; man muß nur die Sache anders anfangen, als es der H. D. verlangen. Zeugnisse, die drey bis vierhundert Jahre älter sind, als die christliche Aera, können wir freylich nicht anführen, weil wir sehr wenige oder gar keine Bücher aus iener Zeit übrig haben, und die Juden in der Zerstreuung diese Meinung sehr sorgfältig vor den Heiden verbargen. Die Sache ist aber demohngeachtet gewis. Wenn Hieronymus in der vom H. D. selbst angeführten Stelle diese Meinung fabulas iudaicas nennet; wenn Origenes de Princip. II, 12. p. 135. die Erklärungsart, mit der man sie aus der Schrift bewies, für iüdisch hält, iudaico quodam sensu scripturas intelligere —; wenn der noch ältere Tertullianus c. Marc. III, 24. p. 270. diese Meinung den Juden ausdrücklich zuschreibt — de restitutione Iudaeae, quam et ipsi Iudaei sperant —: so muß sie wohl eine iüdische Meinung seyn; denn von den Christen, und aus der Apocalypsis haben sie die Juden gewis nicht angenommen. Es wäre also durch diese Stellen schon so gut als erwiesen, wenn man auch sonst nichts dafür anführen

ren könnte. Man kann aber noch älteren Beweis aufbringen. Weil es selbst darzu dienen kann, das, was ich aus dem Clemens anführen werde, besser zu verstehen: so will ich sie noch etwas genauer untersuchen. Einerley Meinung haben die Juden freylich niemals davon gehabt, und wer sich die Mühe geben wollte, solche einzelne einander oft widersprechende Aussprüche zu sammlen, der könnte sie freylich scheinbar ableugnen. Das hieße aber nicht beweisen, sondern das Zutrauen seiner Leser mißbrauchen. Es ist selbst aus dem neuen Testamente gewiß, daß man in den Tagen Jesu auch in Palästina den Meßias zu keinem andern Endzwecke erwartet habe, als ein irdisches Reich in der Welt aufzurichten, und die Juden von der Herrschaft der Heiden zu erretten. Vor einigen Jahren hat man dieses in Ansehung der Jünger Christi in einem Programma ableugnen wollen, und der gelehrte Mann hat recht, wenn er es leugnet. Denn die Jünger Christi, als Jünger, hatten diesen Irthum nicht, sie hätten ihn sonst von Christo lernen müssen; sie hatten ihn aber als Juden aus der Synagoge zu Christo gebracht, und bey ihrem Umgange mit ihm beybehalten. Josephus de Bello Iudaico L. VI. c. 31. p. 881. sagt ausdrücklich von den Juden seiner Zeit: τοδε επαραν αυτες μαλιστα προς τον πολεμον ην χρησμος αμφιβολος ομοιως εν τοις ιεροις ευρημενος γραμμασι, ως κατα τον καιρον εκεινον απο της χωρας τις αυτων αρξει της οικουμενης — (wahrscheinlich sieht Josephus auf Gen. XLVIII, 10. und

10. und αρχειν της οικουμενης ist die Erklärung des προσδοκια των εθνων oder יקוה עמים) Τουτο μεν ως οικειον εξελαβον, και πολλοι των σοφων (und wer wohl sonst, als die Pharisäer, die eigentlichen Urheber dieser irdischen Meinung von Christo?) επλανηθησαν περι την κρισιν. Nun mag Josephus immer maledictus Iudaeus seyn; in sein Zeugnis, das er von der Meinung seiner Zeitgenossen ablegt, hat es keinen Einfluß. Es ist unwidersprechlich, daß der große und populaire Theil des iüdischen Volkes ein irdisches Reich des Meßias erwartet habe.

Die Zeit, wie lange dieses Reich dauren sollte, bestimmten die Juden freylich nicht auf einerley Art. Die älteren hebräischen Juden gaben demselben 2000 Jahre, weil sie die Weltdauer auf 6000 Jahre ansetzten, und den Meßias in dem vierten Jahrtausend erwarteten. Die späteren hebräischen Juden konnten diese Meinung nicht beybehalten, sondern sahen sich genöthiget, die Zeit der Zukunft des Meßias weiter hinauszusetzen, und folglich auch die Dauer seines Reiches abzukürzen. Sie behaupteten, es würde nur tausend Jahre währen, und in dem sechsten Jahrtausend seinen Anfang nehmen. Die griechischen Juden folgten einer andern Rechnung, und bestimmten daher auch diese Termine anders. Sie rechneten den großen Sabbath, worunter die hebräischen Juden durchgehends das ewige Leben verstunden, zur gegenwärtigen Welt, und setzten ihre Dauer auf siebentausend Jahre an. In dem letzten Jahrtau-

send, oder dem großen Sabbath, sollte der Meßias sein Reich aufrichten, und mit ihnen über die Heyden herrschen. f) Aus den Büchern der griechischen Juden kann man nun zwar dieses nicht beweisen, weil sie aus Furcht, die Heiden zu beleidigen, entweder des Meßias gar nicht gedenken, oder ihn doch lieber einen Propheten als König nennen, S. 1 Maccab. XIV 41. Allein wir haben doch christliche Schriftsteller übrig, welche uns eine solche Beschreibung von diesem Reiche machen, daß man gar nicht zweifeln kann, sie sey aus jüdischen Autoren genommen worden. Dahin gehören nun insonderheit der Autor des so genannten Briefes Barnabä und Irenäus. Denn obgleich der Autor dieses Briefes ein Christ ist: so denkt er doch in der Stelle von diesem Reiche ganz jüdisch.

f) Man sieht leicht, daß ich hier nur die Meinungen des grösten Theiles der hebräischen und griechischen Juden anführe, davon freylich manche einzelne Lehrer abgiengen. Man sehe *Pocokii* Notas in Port. Mos. p. 106. das vierte Buch Esras VI, 36. coll. VII, 28. Weil ich übrigens das, was ich von den hebräischen Juden sage, nicht aus den Quellen selbst geschöpfet habe: so will ich meine Gewährmänner hier namhaft machen. Es sind dieselben: *Pocokius* in Notis ad Port. Mos.; *Edzardi* in Not. ad Avoda Sara; *Rhenferd.* in dissertt. de saeculo futuro, und Schöttgen in dem Buche: Jesus der wahre Meßias aus der alt. jüd. Theol. Ich hoffe, in der Wahl der Autoren nicht geirret zu haben. Die Stellen selbst aber sind in der ersten Abhandlung angezeiget worden.

jüdisch. So lautet sie in *Le Moyne* Variis Sac. T. I. p. 40. τι λεγει το συνετελεσεν εν εξ ημεραις; τουτο λεγει οτι συντελει κυριος εν εξακισχιλιοις ετεσι τα παντα, η γαρ ημερα παρ' αυτω χιλια ετη — και κατεπαυσε τη ημερα τη εβδομη· τουτο λεγει· οταν ελθων ο υιος αυτου καταργησει τον καιρον αυτου, και κρινει τους ασεβεις — (Dies ist nicht vom allgemeinen Weltgerichte zu verstehen, wie das folgende zeiget) τοτε καλως καταπαυσεται εν τη ημερα εβδομη — (Diese αναπαυσις εν τη εβδομη ist also von der gegenwärtigen Welt nicht unterschieden, wohl aber von dem ewigen Leben) αρχην ημεραν ογδοης ποιησω, ο εστι αλλου κοσμου αρχην. Diese Stelle hat so viele Spuren des Judaismus in sich, daß man seine Augen muthwillig verschliessen müste, wenn man sie nicht sehen wollte. Die sechs mystische Welttage, das Reich Christi an dem Sabbath derselben, oder εν τη εβδομη, der achte Tag, als der Anfang αλλου κοσμου, oder des saeculi futuri, sind ia lauter jüdische Sätze, davon die Offenbarung stille schweigt, und die daher aus derselben auch nicht genommen sind, noch auch genommen werden können, weil vermuthlich diese Stelle älter ist. Ich dächte, diese Stelle könnte schon hinlänglich darthun, daß die Meinung der Christen vom tausendjährigen Reiche aus jüdischem Geschlechte abstamme. Irenäus beruft sich zwar auf die Offenbarung Johannis; aber er beruft sich nicht alleine auf sie, sondern auch auf andere Schriftstellen, und insonderheit auf die

mündliche Tradition der Presbyter, das heist hier, ohne allen Zweifel, solcher Lehrer, welche aus dem Judenthum zur christlichen Religion übergetreten, und ihre iüdische Meinung mit derselben vereiniget hatten. Sein dies septima L. V, 33. p. 407. quae est verum iustorum sabbathum — quando regnabunt iusti surgentes und parata a Deo mensa, pascens eos epulis omnibus, machen die Quelle gnugsam kenntlich, woraus Irenäus geschöpfet hat. Doch gesetzt, man wollte dies ableugnen, weil wir es durch kein ausdrückliches iüdisches Zeugnis, das alt genug ist, beweisen können: so kann ich es zugeben, ohne daß meiner Meinung etwas dadurch abgehet. Denn da die Juden die Dauer dieses Reiches so verschieden bestimmten: warum sollten die Christen nicht auch etwas an derselben haben ändern, und eine andere Zeitbestimmung annehmen können? Gesetzt also, die Christen hätten diese tausend Jahre zuerst angenommen: so bleibt die Meinung dennoch iüdisch, weil sie die wesentlichen Stücke der iüdischen Meinung an sich hat, die besondere **Auferstehung der Gerechten, und die Herrschaft derselben über die Welt.**

Denn diese sind die Hauptstücke, worinnen alle Juden von der Zeit Christi an bis hieher übereinstimmen; hingegen sind sie nicht ganz einig, ob eine vorzügliche irdische Glückseligkeit unter dem Messias statt finden werde. Unter den späteren Juden leugnen sie einige ausdrücklich, die älteren aber waren grösstentheils mehr geneigt, sie zu beiahen.

Ich

Ich will mich auf keine weitläuftige Anführung der hieher gehörigen Stellen einlassen, sondern diejenigen, welche den Beweis darzu suchen, auf die schon angeführte Dissertationes de saeculo fut. des gelehrten Rhenferds verweisen. Nur zwey Stellen des neuen Testaments kann ich nicht übergehen, weil sie zugleich die ersten Erfinder dieser irdischen Meinung von Christo kenntlich zu machen scheinen. Der sel. Mosheim in Diss. de Resurrectione mortuorum a Christo in lucem revocata, §. IX. p. 607. hat schon angemerkt, daß die Stellen Matth. XXII, 23. ingl. Luc. XIV, 14. sehr deutlich bewiesen, welche unrichtige Vorstellungen die Pharisäer zur Zeit Christi von der Auferstehung der Todten sich gemachet haben; und er hat recht in seinem Urtheile. Nur darinnen tritt er ihnen zu nahe, daß er ihre Meinung von dem künftigen Leben in der Ewigkeit erklärt, von welchem der Pharisäer in diesen Stellen nicht spricht. Die Verwechselung der Worte: εν τη αναστασει των δικαιων; und: εν τη βασιλεια τȣ Θεȣ, als gleichgültiger Ausdrücke Luc. XIV, 14. beweist genugsam, daß er die Auferstehung der Gerechten zum Reiche Christi gerechnet habe. Da nun seine Secte dieses ganz irdisch zu seyn lehrte: so konnte er freylich nicht anders als mit derselben gläuben, daß allerley irdisches Vergnügen, Gastmale — nach der Auferstehung statt finden werde. Irenäus L. V, 33. hat diese Stelle schon so verstanden, und seine Meinung vom tausendjährigen Reiche mit den Worten derselben

vorgetragen, nur hat er unrecht, daß er den Worten Christi eben diesen Verstand giebt, den sie vermöge anderer Stellen der Schrift nicht haben können. Aber so verstunden sie die Christen aus dem Judenthume, und Irenäus lies sich durch sie verführen, sie eben so zu erklären. Die Meinung vom tausend- oder zweytausendiährigen Reiche Christi, wie man es ausdrucken will, ist zur Zeit Christi unter den Pharisäern schon bekannt gewesen, und man hat eben diejenigen Stücke darzu gerechnet, die die Juden noch iezo darzu rechnen.

Wird das tausendiährige Reich auch in der Apocalypsis gelehrt? Diese Frage habe ich oben schon beiahet, und beynahe reuet es mich, daß ich sie beiahet habe. Denn ohne Zweifel werde ich mir den empfindlichsten Tadel der neuesten Ausleger dieses Buches damit zuziehen, welche, um ihre Auslegung geltend zu machen, mit einem solchen Eifer für dieses Buch streiten, als sie sonst nicht für den ganzen Codex thun würden, noch auch wirklich thun. Kann ich nicht dadurch in Gefahr kommen, verketzert, oder, wie es mir schon gegangen ist, gar einer Profanität beschuldiget zu werden? Doch mein höchster Grundsatz, dem ich folge, ist die Wahrheit, und weder Lob noch Tadel kann mich von derselben abwendig machen. Ich sage also: den Worten nach ist das tausendiährige Reich allerdings in der Offenbarung Johannis enthalten, weil die zwey Hauptstücke desselben, die besondere Auferstehung der Gerechten,

und

und eine tausendjährige Regierung mit Christo über die Welt in derselben vorgetragen werden. g)

g) Die Freunde des sel. Bengels sind dies selbst nicht in Abrede, ob sie gleich, den Verdacht des Chiliasmus von sich abzulehnen, das επι της γης so subtilisiren, daß zuletzt kein Begriff übrig bleibt. Es soll nicht auf der Erde, sondern über die Erde heissen. Das begreiffe ich nun nicht, wie es möglich ist, daß die Gläubigen mit Christo im Himmel über die Erde herrschen, ohne auf derselben gegenwärtig zu seyn, wenn man nicht die Gläubigen zugleich allmächtig und allwissend machen, oder gewisse ietzt unbekannte Mittelspersonen darzu erträumen will. Entweder muß man geradezu den Chiliasmus annehmen, oder die Stelle ganz im uneigentlichen Verstand erklären. Und dieser letzten Erklärung bin ich für andern gewogen, aber so, wie sie mutatis mutandis ein Anonymus im vorigen Jahrhundert in einer kleinen Abhandlung vorgetragen, deren Aufschrift ist: De Resurrectione prima — Epistola ad Amicum, 1695, davon ich zu einer andern Zeit vielleicht reden werde. Uebrigens, da in der Apocalypsis οι δικαιοι der Juden in πεπελεκισμενοι δια την μαρτυριαν Ιησε verwandelt worden: so ist das für mich nebst andern Gründen ein Beweis, daß die Offenbarung nicht zur Absicht habe, überhaupt die Begebenheiten der Welt und der Kirche bekannt zu machen, oder, wie es die Bengelisten ausdrucken, als ein königliches Manifest bekannt zu machen, was vor Macht Christo im Himmel gegeben ist, und wie er sie gebrauchen wird, das zu erfüllen, was von seinem Reiche geweissaget worden, sondern die Christen unter den damali-

Ob aber diese Worte in eigentlicher oder figürlicher Bedeutung genommen werden müssen, das getraue ich mir bey der großen Uneinigkeit der Ausleger, und weil das Buch selbst keine sichere Data darzu angiebt, nicht zu entscheiden, ob ich gleich der letzten Erklärungsart geneigter bin, als der ersten. Es ist genug zu meiner gegenwärtigen Absicht, wenn ich sage, die meisten älteren Lehrer haben sie im eigentlichsten Verstande genommen, und eben so erklärt, als die Juden ihr tausendjähriges Reich beschrieben.

Hierdurch werden meine Leser hinlänglich vorbereitet seyn, selbst zu urtheilen, ob Clemens der Meinung vom tausendjährigen Reiche beytrete, oder nicht, ich darf ihnen nur die hieher gehörigen Stellen vorlegen, und durch kurze beygefügte Erklärungen verständlich machen. Und dies will ich ietzo thun. Die erste hieher gehörige Stelle finden wir Strom. VI. p. 667. und beschreibt sie den künftigen Zustand der Gläubigen also: επει και αι ενταυθα κατα την εκκλησιαν προκοπαι επισκοπων,

damaligen Verfolgungen zu versichern, so mißlich auch die ietzigen Umstände der Kirche scheinen möchten, daß sie endlich doch den Sieg über ihre Feinde erhalten, und in der Welt sich ausbreiten werde. Alles im ganzen Buche paßt vortreflich auf diese Absicht, die 1000 Jahre wären numerus certus pro incerto, und nähmen unter dem Constantinus ihren Anfang, und es fielen dadurch viele Einwürfe hinweg, die man diesem Buche gemachet hat.

πων, πρεσβυτερων, διακονων, μιμηματα οι-
μαι αγγελικης δοξης, κακεινης της οικονομιας
τυγχανεσι, ην αναμενειν φασι αι γραφαι τες
κατ' ιχνος των αποστολων εν τελειωσει δικαιοσυ-
νης κατα το ευαγγελιον βεβιωκοτας· εν νεφε-
λαις τετες αρθεντας, γραφει ο αποστολος
(man sehe doch, was für Meinungen unter dem Namen der Apostel verbreitet wurden!) διακονη-
σειν μεν τα πρωτα, επειτα εγκαταταγηναι
τω πρεσβυτεριω κατα προκοπην δοξης —
αχρις αν εις τελειον ανδρα αυξησωσι. οι τοιν-
τοι κατα τον Δαβιδ καταπαυσεσιν εν ορει
αγιω Θεε, τη ανωτατω εκκλησια, καθ' ην οι
Φιλοσοφοι συναγονται τε Θεε — οι μη κατα-
μειναντες εν εβδομαδι αναπαυσεως, αγαθοερ-
για δε θειας εξομοιωσεως εις αγδοαδικης ενερ-
γεσιας κληρονομιαν υπερκυψαντες —. Hier scheint nun Clemens ein tausendjähriges Reich εβδομαδα αναπαυσεως zuzugeben; aber er scheint es nur. Denn eigentlich spricht er nicht von einer αναπαυσει auf dieser Erde, sondern von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen, und den verschiedenen Stufen ihrer Glückseligkeit. So sagt er in Eclogis p. 792. ευαγγελισατο — τες εν αναπαυσει, das heist Strom. VI. p. 637. τες εν αδε. Das folgende beweist dies unwidersprechlich: εσι δε και αλλαι, φησι ο κυριος, προβατα, αι
δε εσιν εκ της αυλης ταυτης· αλλης αυλης και
μονης αναλογως της πιστεως κατηξιωμεναι —
ingleichen p. 670. αναλογως αρα και μοναι ποι-
κιλαι κατ' αξιαν των πιστευσαντων —. In so

weit wäre also **Clemens** der Apocalypsis weder geneigt, noch entgegen, weil sie mit ausdrücklichen Worten von diesen Stufen der künftigen Glückseligkeit nichts lehret. Aber sichtbar geht er von derselben ab in den letzten Worten iener Stelle, οι μη καταμενοντες — υπερκυψαντες. Nach ihr regieren die Gerechten tausend Jahre mit Christo auf der Erden, und geniessen nach der Erklärung der Kirchenväter in dieser Zeit dasienige Gute desto reichlicher, das sie im vorigen Leben um Christi willen verläugnet hatten. Seine Gerechte hingen, οι φιλοσοφοι τε Θεε, kommen gar nicht in die εβδομαδα αναπαυσεως, er habe auch darunter verstanden, was er wolle, sondern gehen gleich zur vollkommenen Seligkeit über, εις αγδοαδικης ευεργεσιας κληρονομιαν. Dies läst sich nicht mit der Offenbarung vereinigen, man subtilisire ihren Chiliasmus so sehr, als man will, und ist ohnstreitig eine Folge der Lehrsätze iener Schule, aus welcher **Clemens** die εξομοιωσιν angenommen hatte.

Die andere Stelle, welche hier eine Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, und eben so wenig, als die vorige, mit der Meinung vom tausendjährigen Reiche bestehen kann, ist Strom. VI. p. 682. enthalten. **Clemens** spricht in derselben anfänglich ohnstreitig von dem Sabbath im eigentlichen Verstande, und was dabey mystisch gemeint zu seyn scheinen möchte, ετοιμαζεσα την αρχιγονον ημεραν, wenn es mit den Ausdrücken des **Irenäus** verglichen wird, deren er sich bey der Beschreibung

schreibung des tausendjährigen Reiches bedienet, assuescent capere gloriam Dei patris, praemeditabitur (in regni temporibus) incorrupte- lam — kann eben so gut von dem eigentlichen Sabbath, als einem Erbauungstage in der Erkenntnis Gottes, verstanden werden. Aber nun geht Clemens bey dieser Gelegenheit auf der folgenden Seite zur Betrachtung des mystischen Sabbaths über: ενταυθα γενομενος εν παρεργω και ταυτα υπομνησεον· — κινδυνευει γαρ η μεν ογδοας εβδομας ειναι κυριως, εξας δε η εβδομας καταγε το εμφανες· και η μεν κυριως ειναι σαββατον, εργατις δε η εβδομας (das achte Jahrtausend, welches Barnabas αλλος κοσμος αρχην nannte, scheint eigentlich der wahre Sabbath zu seyn, der so genannte Sabbath aber ein ordentliches gemeines Jahrtausend, εργατις, von der Weltdauer), εικοτως αρα τον επτα αριθμον αμητορα και αγονον λογιζονται, (weil sie nemlich unter den ersten zwölf Zahlen weder aus einer andern entsteht, noch eine andere erzeuget) το σαββατον ερμηνευοντες, και το της αναπαυσεως ειδος αλληγορουντες· καθ' ην ουτε γαμοισι ουτε γαμισκονται ετι· (man merke diese Worte; alle Arten vom irdischen Vergnügen hofften die christlichen Lehrer doch nicht an diesem Sabbath zu genießen;) — την δε ογδοαδα κυβον καλουσι μετα των επτα πλανωμενων την απλανη συγκαταριθμουντες σφαιραν· δι' ων ο μεγας ενιαυτος γινεται (und wenn? vermuthlich im achten Jahrtausend τη αρχη αλλου κοσμου, oder wie

Ire-

Irenäus aus der Offenbarung sagt, noui coeli et terrae nouae) οιον περιοδος τις της των επηγγελμενων αντιποδοσεως. In dem Folgenden führt er die Art der Griechen durch Buchstaben zu zählen an, und bringt diesen Satz wieder heraus, daß die εβδομας eine εξας sey, welche Worte ich der Kürze wegen nicht abschreiben will, sondern nur das erinnere, daß Hervetus die ganze lange Stelle verderbet hat, weil er το επισημον den Namen des Buchstabens ς, durch welchen die Griechen sechs ausdrucken, id, quod est insigne, übersetzt hat. Aus dieser Stelle ist nun wieder so viel klar, daß die wahre Belohnung der Gerechten erst in dem ewigen Leben εν τη ογδοαδι seyn werde; das siebente Jahrtausend ist ein gemeines Jahrtausend, ohne Auferstehung, ohne Herrschaft über die Erde, ohne refrigerio, oder wie Tertullianus c. Marc. III. 25. p. 271. sagt, ohne compensatione eorum, quae in saeculo vel despeximus, vel amisimus, und führt den Namen des Sabbaths aus keiner andern Ursache, als weil es das siebente ist. Die wahre Ruhe der Gerechten ist in der Ewigkeit. Die dritte Stelle finde ich) εν ταις εκ των Θεοδοτε επιτομαις p. 792. οθεν ανασας ο κυριος ευηγγελισατο τους δικαιους τους εν τη αναπαυσει και μετεξησεν αυτους και μετεθηκεν, και παντες εν τη σκια αυτου ζησονται. σκια γαρ της δοξης του σωτηρος της παρα τω πατρι η παρουσια η ενταυθα. Wenn in dieser Stelle παντες — ζησονται deutlicher ausgedruckt wäre:

re: so wäre sie entscheidend. So ist sie es aber nicht. Sie kann einen sehr orthodoxen Verstand haben, man erkläre sie von der ersten oder zweiten Zukunft. Es scheinet aber, weil die Worte της δοξης — της παρα τω πατρι sehr sichtbar auf Joh. I. 14. gehen, man müsse sie von der ersten verstehen.

Die beyden Stellen aus den Eclogis p. 798. und p. 808. will ich gar nicht anführen, weil es ungewis ist, ob sie dem Clemens eigentlich zugehören. Die letzte ist eine Erklärung der Worte des 18. Ps. και εν ηλιω — und handelt ebenfalls von den verschiedenen Stufen der künftigen Glückseligkeit, aber so, daß man dem Clemens, oder Pantänus, dem sie eigentlich zuzugehören scheinet, mehr Ehre erzeiget, wenn man sie mit Stillschweigen übergeht, als weitläuftig anführet. Sichtbar ist es, wenn man das Ende derselben mit der Stelle des Plutarchus de Oracul. defect. p. 415. vergleicht, daß ein alter griechischer Poet in derselben nachgeahmet werde. Und die erste: η μεν ουν των πνευματικων αναπαυσις εν κυριακη, εν ογδοαδι, η κυριακη ονομαζεται, παρα τη μητρι — — ist ganz gnostisch, wie man nicht zweifeln wird, wenn man sie mit der Stelle des Irenäus I. 1. p. 28. vergleicht. In derselben kommt nun zwar ein δειπνον των γαμων vor; es ist aber ein gnostisches δειπνον, welches von dem conuiuio Domini der Juden und Christen sehr weit unterschieden ist. Der Autor derselben braucht auch die Worte, αναπαυσις,

παυσις, κυριακη, ογδοας, und in so weit scheint er mit dem Clemens und andern christlichen Vätern übereinzustimmen. Aber er scheint es nur; denn diese Worte haben hier einen andern Verstand. Bey dem Barnabas und Clemens zeigte ογδοας einen mystischen Tag an, hier aber ist sie der Ort der Ruhe των πνευματικων, die μεσοτης, wo die Achamoth sich aufhält, und hat entweder von ihr, denn sie wurde auch ογδοας genannt, oder von dem achten Himmel ihren Namen bekommen. Man kann also in dieser Untersuchung nichts aus ihr entscheiden, oder, wo man es ia thun will, so muß der Schluß mehr wider die Apocalypsis, als für dieselbe, ausfallen.

Die letzte Stelle soll endlich aus den Adumbrationibus in Ep. I. Petri p. 130. diese seyn: Dicebat autem iterum, nunquam reuerti secundo ad corpus animam in hac vita — ne iterum occasionem peccandi per susceptionem carnis accipiat. In resurrectione autem vtramque (nemlich το ηγεμονικον und die eigentlich so genannte ψυχη) in corpus reuerti; coniunguntur (autem) sibimet inuicem iuxta genus proprium, secundum compositionem alterius se quadam congruentia coaptantes, sicut sagena vel aedificatio lapidum. Propterea Petrus (c. 2. v. 5.) inquit: Et vos ipsi sicut lapides viui aedificamini domus spiritualis; custoditum scilicet in coelis locum significans sedis angelicae —.

Daß nun Clemens in diesen sämtlichen Stellen von der Apocalypsis abweiche, keine gedoppelte Auferstehung, keine Herrschaft der Gläubigen über die Erde behaupte, das ist aus denselben, deucht mich, unwidersprechlich klar. Doch das thut er auch bey manchen andern Stellen der göttlichen Bücher, z. E. denienigen, welche den Gebrauch der Philosophie bey der Erklärung und Bevestigung der Religionswahrheiten zu untersagen scheinen. Daß er aber der Apocalypsis nicht dabey gedenket, oder die Einwendungen, die man seinen Meinungen aus derselben machen konnte, durch allegorische Erklärungen zu entkräften suchet, wie er bey ienen Stellen thut, das ist, glaube ich, ein sicherer Grund, zu vermuthen, daß er ihren Widerspruch nicht hochgeachtet, und sie daher auch für keine ächte göttliche Schrift gehalten habe. Nimmt man also alle diese angegebene Data zusammen: so scheint es sehr wahrscheinlich zu werden, daß Clemens die Apocalypsis verworfen habe.

Und was muß wohl den Clemens veranlasset haben, die Apocalypsis zu verwerfen? Sollten es historische Gründe gewesen seyn? Vielleicht waren es diese; doch scheint es wahrscheinlicher, daß seine philosophischen Meinungen die erste Quelle seiner Zweifel gewesen. Es scheint mir eben der Fall gewesen zu seyn, der sich mit dem Pastor des Hermas bey dem Tertullianus ereignete. Kein Mensch muste geneigter seyn, diesen Pastor als

eine

eine göttliche Schrift anzunehmen, als es Tertullianus war. Aber dieser Pastor hatte doch die Unvorsichtigkeit gehabt, viele Sätze zu lehren, die Tertullianus ohnmöglich verdauen konnte. Sollte eine ächte göttliche Schrift wohl etwas dem entgegen sagen, was Tertullianus auch für ächte göttliche Wahrheit hielt? Er nahm sich also für, ihn genauer zu untersuchen, und er fand den eigentlichen Autor, und seine unächte Beschaffenheit. Aus gleichen Lieblingsmeinungen scheint Clemens auch veranlasset worden zu seyn, an der Apocalypsis zu zweifeln. Er hielt den Körper von Natur zwar nicht für böse, weil er von dem guten Gotte gebildet worden; aber er war doch nach seiner Meinung die Quelle der sinnlichen Begierden, die dem christlichen Philosophen so viele Hindernisse in der Erkenntnis der göttlichen Dinge in den Weg legten. Durch die Auferweckung zu einem irdischen Leben wäre sein christlicher Gnostiker also wieder in Gefahr gesetzet worden, durch dieselben zur Sünde verführet zu werden, und die höchste Vollkommenheit την απαθειαν zu verfehlen. Ohnmöglich konnte es also Clemens für Glückseligkeit halten, nach der Auferstehung tausend Jahre auf der Erde zu leben, und durch allerley irdisches Vergnügen ergötzet zu werden. Er fieng also an, an dem neutestamentlichen Buche zu zweifeln, das diese Sätze lehrt, und er nahm sich vor, es genauer zu untersuchen. Ausdrückliche historische Gründe für das Gegentheil, glaube

ich nicht,

ich nicht, daß Clemens gehabt habe; denn sie würden doch andern Lehrern auch bekannt geworden seyn. Aber sie waren auch nicht nöthig. Wenn Clemens zu der Zeit, da die Beweise für die Aechtheit der Apocalypsis noch in der zweiten Hand befindlich seyn konnten, keine sichere Gründe ausfinden konnte; wenn insonderheit die Kirchen, an welche in der Apocalypsis Briefe gerichtet waren, keine Nachricht von ihrem Verfasser zu geben wusten; so konnte Clemens sich schon berechtigt halten, in ienen Zeiten, wo man so gerne Bücher unterschob, die Apocalypsis als unächt zu verwerfen. Und so viel Grund muß er allerdings gehabt haben, weil er ein sehr bescheidener Gelehrter war, und die gröste Ergebenheit und besten Gesinnungen gegen die heiligen Bücher und die ganze Religion in seinen Schriften zeiget. Doch ich habe es schon gesagt, ich maße mir hier kein Urtheil an, sondern gebe es einsichtigeren Gelehrten zu untersuchen und zu beurtheilen.

Hier muß ich mit meiner Kritik abbrechen, weil mir noch einige unentbehrliche Bücher zur Fortsetzung derselben fehlen. Sollte sie dem Publicum nicht unangenehm seyn, so bin ich entschlossen, noch einen zweiten Versuch darüber bekannt zu machen, und die öderische Schrift mit eben derienigen Genauigkeit und Unpartheylichkeit zu untersuchen, als ich hier ihre Widerlegungen geprüfet habe. Vielleicht könnten diese Versuche doch wohl etwas bey-

tragen, angehende Gelehrte zu einer bessern Einsicht in den christlichen Kanon vorzubereiten. Wenigstens habe ich keine andere Absicht gehabt, als wahr, aufrichtig und unpartheyisch zu untersuchen, und ich bitte mich auch aus keinem andern Gesichtspunkte zu beurtheilen. Habe ich wo gefehlet, und man kann es durch richtige Gründe zeigen; so mache ich mich zur Ehre der Wahrheit anheischig, es nicht in Abrede zu seyn, sondern der bessern Meinung allezeit nachzugeben. Aber ohne Gründe nur niedriger Verschreiungen sich bedienen wollen, würde Theologen unanständig seyn, und solche Untersuchungen endlich zum Gelächter machen. Die Zeit kann endlich die beste Entscheidung über diesen Streit geben. So lange dieses nicht geschieht, so lange wird das Buch wegen der verschiedenen Urtheile der Alten wohl allezeit zweifelhaft bleiben, und ich dächte, man lies es desto lieber dabey bewenden, da wir es zum theologischen Gebrauch gar wohl entrathen können.

V.

Sind die Keriioth des hebräischen Textes eine Traditio Mosis de monte Sinai?

Als ich ohnlängst unter andern neuen Schriften auch eine kleine Sammlung akademischer Abhandlungen bekam, machte mich die zweite darunter besonders aufmerksam, weil darinnen die neueren Verbesserungsanstalten des hebräischen Textes bestritten werden sollten. Ich nahm sie also begierig in die Hand, und weil sie wider solche Gelehrte gerichtet worden, welche sich zu diesen Anstalten durch so viele Gründe autorisiret hatten: so erwartete ich nichts gemeines zur Vertheidigung der Masorethen. Aber daß ich es aufrichtig sage, die Ausführung entsprach so wenig meinem Erwarten, daß ich mich nicht genug wundern konnte, wie ein Gelehrter in unsern Tagen es sich zur Absicht nehmen können, die hebräische Kritik auf solche Art zu bestreiten. Etliche aus dem Staube wieder hervorgezogene längst vermoderte Sätze, und einige neuere niedersächsische Träume, diese sind die Gründe, die diesen Freunden der hebräischen Kritik entgegen gesetzet werden. Und sie sind dennoch erträglich gegen die Meinung, die in dieser Abhandlung von den Keriioth des hebräischen Textes geäussert

wird. Sie sollen Traditio Mosis de monte Sinai seyn, und durch diese Behauptung die Kritiker zurücke gewiesen werden, welche einen Beweis für ihre kritische Anstalten aus denselben gezogen hatten. Und wahr ist es, wenn man zugiebt, daß diese Keriioth eine Traditio Mosis — sind: so fallen diese Beweise hinweg. Aber welcher Gelehrte in unsern Tagen wird das zugeben? Der sel. Carpzov, der eben nicht scharf noch hastig zu urtheilen gewohnt ist, nennt in Critica Sac. P. I. c. VII. §. 3. p. 330. diese Meinung so alber, vt risu potius et sibilo, quam iusta refutatione excipienda sit; und er hat recht, also zu urtheilen. Denn die verständigen Juden schämen sich selbst sie zu behaupten. Man erkläre den Namen Mosis so freygebig, als man will: so stehen noch immer Gründe genug dargegen. Die Keriioth würden sich in diesem Falle vorzüglich in den Hauptstellen der alten Schrift finden, in Stellen, welche entweder Reden Gottes, oder doch Aussprüche göttlich inspirirter Männer in sich fassen, und das Wesen der Religion angehen, nicht aber auch in solchen Stellen, auf welche entweder nichts ankommt, oder die doch keine inspirirte Ausspräche sind. Das Gegentheil aber ist sogleich aus der Vergleichung klar. M. s. 1 B. Mos. XXIV, 14. 33. XXX, 11 —. Die alten Uebersetzer würden auch die Einrichtung des hebräischen Textes beybehalten, und die Chetiboth so wohl als die Keriioth ausgedrucket haben. Denn beyde wären göttlichen Ursprunges gewesen, und hätten

gleiches

gleiches Ansehen gehabt; sie hätten sich also nicht unterstehen dürfen, eins von beyden eigenmächtig hinweg zu lassen. Aber auch hier ist das Gegentheil unwidersprechlich. Man sehe unsers hochverdienten Herrn Superintendents Wellers Vergleichung des Keri und Chetib in den Gedanken über einige Stellen der Schrift — S. 223. f. Endlich, welches hier am meisten beweist, so sind die Masorethen dieser Meinung selbst entgegen, und es ist wunderbar, daß ein Vertheidiger der Masorethen ihre Grundsätze nicht besser untersuchet hat. Hätten sie geglaubt, das Chetib sey so wohl von Mose niedergeschrieben worden, als das Keri, und dieses letzte nur eine mystische Erklärung des ersten, denn das soll doch wohl Traditio seyn: so würden sie sich gewis nicht unterstanden haben, ihm seine Vocales zu nehmen, und die Vocales des Keri an ihre Stelle zu setzen. Diese Punctationen, die von Juden gemachet worden, die für Mosen und andere heilige Schriftsteller eine fast bis zum Aberglauben hochgetriebene Verehrung gehabt haben, beweist unwidersprechlich, daß sie das Keri für keine Traditionem Mosis de monte Sinai gehalten.

Aber was sind denn nun diese Keriioth? Andere Gelehrte haben es schon behauptet, und unser hochverehrungswürdiger Herr Superintendent haben es in der schon angeführten vortreflichen Vergleichung so wahrscheinlich gemachet, daß sie Variae Lectiones und Verbesserungen des Textes sind, daß ich von dem

Gelehr-

Gelehrten gewis die nachtheiligste Meinung fassen würde, der diese nützliche Vergleichung gelesen, und noch länger daran zweifeln wollte. Nicht zu gedenken, daß viele spätere Juden sie dafür ausgeben, und die Masorethen selbst sie dafür angesehen haben: so beweisen die älteren Uebersetzungen diese Behauptung so, daß keine andere Vermuthung sie überwiegen kann. Denn da die Septuaginta, der Samaritanus mit seiner Uebersetzung, und der Targum in allen sich unterscheidenden Stellen das Keri auszudrucken: so muß es entweder damals noch, als die wahre Lesart im Texte gestanden haben, oder wenn es sich schon am Rande befand, von ihnen dafür erkannt worden seyn. Und dies Verfahren so alter Autoren beweist mehr, als der unreife Einfall eines späteren jüdischen Lehrers, der noch darzu durch kein historisches Zeugnis unterstützet worden ist, wie es in diesem Falle nöthig war. Doch dies mag von dieser Traditione Mosis genug seyn. Denn das übrige, so sich hierbey sagen ließ, läuft auf Muthmaaßungen hinaus, damit ich meine Leser iezt nicht weiter beschweren will.

Weil ich wegen der weiten Entfernung meines Ortes die Correctur nicht selbst über mich nehmen können: so beliebe der geneigte Leser folgende Stellen selbst zu verbessern.

Seite 11. Zeile 8. so gleich. S. 15. Z. 5. jene. S. 16. Z. 7. eigenen. S. 18. Z. 17. codicibus hebraicis. S. 20. Z. 19. add. 2) S. 23. Z. 14. samaritanischen. S. 28. Z. 8. Vallarsius. S. 49. Z. 8. not. 1, 3, 4. S. 51. Z. 16. angegebenen. S. 55. Z. 19. jeden. S. 65. Z. 4. Candidat. ebendas. Z. 19. Stauß. S. 73. Z. 19. viele erdichtete. S. 84. Z. 8. schrieben sie wenigstens zur Zeit des Judas. S. 87. Z. 5. an andern Orten. ebendas. Z 22. 23. lies ohne Punct 2) eine andere. S. 99. Z. 3. not. sigeischen. S. 106. Z. 1. hebräische. S. 112. Z. 6. hat. S. 119. Z. 18. von. S. 123. Z. 24. welchen. S. 124. Z. 1. seinen. S. 138. Z. 2. seinen. ebendas. Z. 5. der. S. 139. Z. 3. 4. כעת מחר. ebend. Z. 16. seine. S. 140. Z. 3. Ezech. — נגר. S. 151. Z. 10. 11. שלשים השנה. S. 160. Z. 3. 14. S. 162. Z. 5. Ernestischen. S. 167. müssen die sechste und siebente Zeile verbunden werden. S. 168. Z. 27. bekannt zu machen —. S. 187. Z. 10. rüstig. S. 189. Z. 26. Im V. Bande. S. 204. Z. 7. viel. S. 212. Z. 1. apostolische. S. 213. Z. 15. reuelatione und inspiratione. S. 217. Z. 15. nachgesehen. ebend. Z. 24. Einwurf. S. 221. Z. 14. 27. tentatur. S. 222. Z. 6 tentant. S. 223. Z. 14. Archaeol. S. 231. Z. 12. eines Fischers, eines Rosts, eines Bauers. S. 237. Z. 26. sich es schwer. S. 238. Z. 17. Einem. S. 287. Z. 6. gemeinen. ebend. Z. 27. Zeugnisses. S. 294. Z. 14. not. ingl. S. 301. Z. 27. einigemal. S. 296. Z. 17. τετειχισθαι. ingl. Z. 31. eine. S. 301. Z. 16. Simeons. S. 326. Z. 12. ausdrucken.

Mein Herr Verleger hat zur Bequemlichkeit der Leser im Nachschlagen für gut befunden, die Ueberschrift auf ieder Seite wiederhohlen zu lassen. Weil aber eben bey der Hälfte der dritten Abhandlung das Buch in eine andere Druckerey gegeben worden: so hat der neue Herr Setzer das dritte Stück der kurzen Beleuchtung für eine neue Abhandlung angesehen, und die Ueberschrift geändert, gleichwie auch der Unterschied in der Orthographie, und bey den gebrauchten Abbreviaturen, der sich zwischen der ersten und letzten Hälfte zeiget, von dieser Aenderung abstammet. Vermuthlich hat das lateinische M auf dem Titelblatte, dessen ich mich bey meinem Namen niemals bediene, auch in den Abhandlungen selbst nirgends gebraucht habe, einen ähnlichen Ursprung. Doch dies sind Kleinigkeiten, bey denen sich leicht etwas versehen läßt. Ich hoffe daher, das Publikum werde sie eben so geneigt zu vergeben belieben, als ich es bey den Schriften anderer Gelehrten auch thue.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Michael

M. Micheal Merkels freye Abhandlungen und Prüfungen einiger neuern Abhandlungen des Herrn Hofrath Michaelis, des Herrn D. Schmids, des Herrn Prof. Tychsen, des Herrn Generalsuperint. Knittels, und anderer aus der Kritik und Theologie

Leipzig 1776

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.ex.o.169
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11776392-0
VD18 11681551-004